Rovaniemi nach dem Brand.

Eisenbahnlinie aus dem Süden, lagen am 15. Oktober 1944 noch deutsche Einheiten. Auf dem Bahnhof stand ein Munitionszug. Als er in der folgenden Nacht explodierte, setzte das Feuer die nächsten aus Holz bestehenden Häuser in Brand, und in der Folge brannte die ganze Stadt, vorwiegend aus Holzhäusern gebaut, ab. Es hieß damals und ging dann in die Geschichtsbücher ein, daß die abziehenden deutschen Truppen Rovaniemi eingeäschert hätten, obwohl Generaloberst RENDULIC und der deutsche Standortkommandant der Stadt das von vornherein bestritten. Als eine deutsche >Untat< ging dieser Fall um die Welt und belastete auch etwas das Nachkriegsverhältnis der Finnen zu den Deutschen.

1996 erschien in Finnland ein Buch,[2] in dem in allen Einzelheiten auf mehreren Seiten' dargestellt ist, daß und wie ein finnischer Stoßtrupp den Munitionszug sprengte. Ausdrücklich heißt es von den berichtenden Finnen: »Wir erreichten eine unbeschädigte Stadt.« Der finnische Feldwebel Reino KARHU als Truppführer und der die Ladung anbringende Soldat REISKA werden namentlich genannt.[4]

Damit ist wieder ein schwerer Vorwurf gegen deutsche Truppen und ihr Verhalten auf besetztem oder befreundetem Gebiet hinfällig geworden. Es ist bedauerlich, daß es dazu mehr als 50 Jahre benötigte.

In dem Schreiben des Staatspräsidenten der Finnischen Republik, Generalfeldmarschall VON MANNERHEIM, an den »Führer des Großdeutschen Reiches und Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht Adolf HITLER«

Von oben: Generaloberst RENDULSC und Marschall VON MANNERHEIM.

[2] Erkki KEROJÄRVI, ***Vedin miekaila paasikiven iinjaa,*** 1996.

[3] Deutsche Ubersetzung dieser Seiten 104 f. in: ***Die Kameradschaft,*** April 1997, S. 1 f.

[1] Ebenda.

vom September 1944, daß Finnland aus dem Bündnis mit Deutschland ausscheiden müsse, heißt es:

Der Rückzug der deutschen Truppen aus Finnland begünstigte den Vormarsch der Roten Armee. Der Sturm auf das deutsche Reichsgebiet von Osten konnte beginnen.

»Die ungünstige Entwicklung der allgemeinen Kriegslage beschränkt immer mehr die Möglichkeiten Deutschlands, in den sicher noch zu erwartenden Augenblicken der höchsten Not uns rechtzeitig und in genügendem Umfang die Hilfe zu geben, die wir dringend brauchen werden und die Deutschland, meiner Auffassung nach, uns aufrichtig leisten möchte… Schon die Überführung von einer einzigen deutschen Division nach Finnland beansprucht eine Zeitdauer, in der unser Widerstand gegen die feindliche Übermacht zusammenbrechen kann, und daß die genügende Anzahl deutscher Divisionen lediglich für den Fall hier in Finnland dauernd bereitgestellt werden, erlaubt, wie ich gut verstehe, die Lage nicht. Schon der russische Großangriff im Juni hat meinen Einsatz erschöpft. Wir können uns einen solchen Blutverlust nicht mehr erlauben, ohne das ganze weitere Bestehen der kleinen finnischen Nation zu gefährden. .. Ich möchte besonders unterstreichen, daß, auch wenn das Schicksal Ihren Waffen nicht den Erfolg gönnen sollte, Deutschland noch weiterleben wird. Eine ähnliche Behauptung kann im Falle Finnlands nicht vertreten werden. Wenn dieses Volk von kaum vier Millionen militärisch besiegt ist, kann man kaum bezweifeln, daß es verschleppt oder ausgerottet werden würde… Unsere Wege trennen sich wahrscheinlich sehr bald, aber die Erinnerung an unsere deutschen Waffenbrüder wird hier weiterleben. In Finnland waren die Deutschen ja gewiß nicht Vertreter einer fremden Gewaltherrschaft, sondern Helfer und Waffenbrüder. .. Ich kann Ihnen bezeugen, daß während der ganzen vergangenen Jahre in Finnland auch nichts passiert ist, das uns dazu hätte verleiten können, in den deutschen Truppen Eindringlinge oder Erdrücker zu sehen. Ich glaube, daß das Verhältnis der deutschen Armee in Nord-Finnland zu der lokalen Bevölkerung und zu den heimischen Behörden als ein unter ähnlichen Verhältnissen vielleicht einzig dastehendes Beispiel von korrekten und herzlichen Beziehungen in unsere Geschichte eingehen wird. . . Ich kann und will unsere Waffen, die uns so freigebig geliefert wurden, niemals aus eigenem Willen gegen Deutsche wenden…« MANNERHEIM schließt mit den Worten »In Verehrung und Dankbarkeit«.

[5] Zitiert in: ***Die KameradschaftNr.*** 12, 1997, S. 4.

Genfer Konvention - Was ist Kriegsverbrechen?

Zur Beurteilung der allierten Kriegsverbrechen im Ersten Weltkrieg haben wir im Beitrag Nr. 30, »Haager Landkriegs Ordnung« die entsprechenden Artikel, »betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landeskrieges« ausgeführt. Selbstverständlich hatten im Zweiten Weltkrieg die genannten Haager Artikel noch ihre Gültigkeit.

Während die Haager Landkriegsordnung die Rechte und Pflichten der Militärs in einem Konflikt festgelegt hatte, beschrieben die Genfer Konventionen von 1909 und 1929 (sowie - nach dem Zweiten Weltkrieg - von 1949) die Grundpflichten zum Schutz der Opfer. Die Rot-Kreuz-Abkommen von Juli 1929 »Zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde« (60 Vertragsparteien) und das »Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen« (53 Vertragsparteien) waren als Reaktion auf die im Ersten Weltkrieg entstandenen humanitären Probleme im Zusammenhang mit kriegesgefangenen Soldaten abgeschlossen worden.

In einem anderen Beitrag[1] haben wir das Thema Repressalie und Geiseler schießungen behandelt. Repressalien wurden erst durch die Genfer Konvention über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten vom 12. August 1949 in deren Artikeln 33 und 34 verboten.

Schließlich sei auf das 1925 verabschiedete und noch heute gültige Genfer Abkommen hingewiesen, das »die Verwendung von erstickenden, giftigen oder ähnlichen Gasen sowie von bakteriologischen Mitteln im Kriege« untersagt. Dieses Abkommen war nach dem Ersten Weltkrieg zum Schutz der Zivilbevölkerung notwendig geworden, da der Luftkrieg die Möglichkeit der Bombardierung von Städten eröffnete.

In seinem Artikel 8 II (b) hatte das Statut des Nürnberger Gerichtshofs Kriegsrechtsverletzungen, also Kriegs ver brechen, eingegrenzt: »Solche Verletzungen umfassen, ohne jedoch darauf beschränkt zu sein, Mord, Mißhandlungen oder Deportation zur Sklavenarbeit oder für irgendeinen anderen Zweck von Angehörigen der Zivilbevölkerung von oder in besetzten Gebieten, Mord oder Mißhandlungen von Kriegsgefangenen oder Personen auf hoher See, Töten von Geiseln, Plünderung öffentlichen oder privaten Eigentums, die mutwillige Zerstörung von Städten, Märkten oder Dörfern oder jede durch militärische Notwendigkeit nicht gerechtfertigte Verwüstung.« Dabei meinten die Nürnberger Juristen offensichtlich nur die Besiegten...[2]

[1] Siehe Beitrag Nr, 306, »Zu Recht und Praxis von Geiselerschießungen«,

[2] Über Problembereiche des Kriegsverbrechens siehe vor allem die he raus ragende Studie von Armin STEINKAMM, »Grundlagen und Entwicklung des Kriegsvölkerrechts und ausgewählte Kategorien der Kriegsverbrechen«, in: Franz W. SEIDLER U. Alfred M. DE ZAYAS, *Kriegsverbrecheri,* Mittler, Hamburg-Berlin-Bonn 2002.

Amerikaner über US-Kriegführung

Jahrelang zog der frühere Kommunist Hannes HEER mit seiner die deutschen Soldaten unberechtigt diffamierenden Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« durch deutsche Städte. In mehreren Fällen wurden ihm Fälschungen und sinnverdrehende Einseitigkeiten nachgewiesen.[1] Dennoch haben sich führende Politiker, vor allem der Linken, für diese Ausstellung eingesetzt.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, was ein Amerikaner über die amerikanische Kriegführung im Zweiten Weltkrieg geschrieben hat.

Edgar L. JONES war während des ganzen Zweiten Weltkrieges Kriegskorrespondent an der amerikanischen Pazifikfront und weiß daher, worüber er urteilt. Im Februar 1946 schrieb er in der renommierten Monatszeitschrift ***The Atlantic Montbfy*** einen selbstkritischen Aufsatz, in dem es unter anderem

Rabaut im Nordosten von Neuguinea diente der japanischen Flotte als Hauptliegeplatz. Bevor die Amerikaner im Sommer 1944 die auf Reede liegenden Versorgungsschiffe zerbombten, besprühten sie aus der Luft sämtliche umliegenden Plantagen mit Gift. Aus: H. Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild*, Herbig, München [4]1995.

[1] Franz W. SEIDLER, ***Verbrechen an der Deutschen Wehrmacht, Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42,*** Pour le Mérite, Selent 1997, insbesondere S. 11 ff.; Focus, Nr, 16, 14. 4, 1997, S. 45; ***Focus,*** Nr. 18, 28. 4. 1997, S. 36; siehe: Beitrag Nr. 445: »Fälschung bei Anti-Wehrmachtausstellung«.

hieß: »Wir Amerikaner haben vom internationalen Standpunkt aus gesehen einen gefährlichen Hang, nämlich anderen Nationen gegenüber die Einstellung von höherer Moral einzunehmen. .. Was glauben die Zivilisten denn, welche Art von Krieg wir geführt haben? Wir haben kalten Bluts Gefangene niedergemacht, wir haben Lazarette pulverisiert, Rettungsboote versenkt, feindliche Zivilisten getötet oder verwundet, Verwundeten den Garaus gemacht, Sterbende mit Toten zusammen in ein Loch zusammengelegt.[2] Im Pazifik haben wir die Schädel unserer Gegner zerschlagen, sie abgekocht, um aus ihnen Tischgarnituren für unsere Bräute zu machen, und haben ihre Knochen ausgemeißelt, um Brieföffner aus ihnen zu verfertigen. Wir haben unsere Phosphorbomben würfe und unsere Morde an der Zivilbevölkerung mit dem Abwurf von Atombomben auf zwei unverteidigte Städte gekrönt und haben so zur Zeit einen unbestrittenen Rekord im Massenmord erreicht.

Amerikanische B-26-Bomber im Bombenkrieg. Seit dem US-Kriegseintritt 1917 wird der Krieg kriminalisiert, verwandelt sich in eine ^Polizeiaktion< gegen einen absoluten Feind, gegen den die äußersten Gewaltmittel zu Recht angewandt werden können«. (Alain DE BENOIST)

Als Sieger haben wir uns das Recht angemaßt, unsere Feinde für ihre Kriegsverbrechen vor Gericht zu ziehen; aber wir sollten Realisten genug sein zu begreifen, daß wir in einem Dutzend Anklagepunkten für schuldig erklärt würden, wenn man uns wegen Bruchs der Kriegsgesetze vor Gericht stellte. Wir haben einen ehrlosen Krieg geführt, denn die Moral stand im Denken des kämpfenden Soldaten erst an letzter Stelle. Je härter die Schlacht, um so weniger Raum bleibt für edle Regungen. Und im Pazifikkrieg haben wir die Menschheit den düstersten Grad der Bestialität erreichen sehen.

Man kann nur sagen, daß kein amerikanischer Soldat, auch nicht einer von hundert, ungerechtfertigte Greuel mit Überlegung begangen hätte; aber dasselbe muß auch den Deutschen und Japanern zugestanden werden. Die Notwendigkeiten des Krieges haben uns oft zu Dingen gezwungen, die man Verbrechen nennt, und in gewissem Grade mag man die Masse tadeln für jene Form des Wahnsinns, die den Krieg hervorgerufen hat… Wir haben die

[1] US-Soldaten sollen Verwundete auch im ersten Golfkrieg gegen den Irak zugeschüttet haben. Vgl. Ramsey CLARK, ***Wüstensturm. Amerikanische Kriegsverbrechen gegen den Irak,*** 1991.

»Arizona-Kriegsarbeiterin schrieb an ihren Marinefreund einen Dankesbrief für den Japaner-Schädel, den er ihr geschickt hatte.« Aus: *Life, 22.* 5. 1944.

Leichen toter Feinde verstümmelt, wir haben ihnen die Ohren abgeschnitten und die Goldzähne ausgebrochen, um »Souvenirs' zu haben, wir haben sie beerdigt und ihnen dabei die Geschlechtsteile in den Mund gesteckt, aber derartige Verstöße gegen alle Moralgesetze gehören zu einem Teil der noch unerforschten Gebiete der Psychologie des kämpfenden Menschen.«[1]

Zwei Dinge erscheinen an diesem Bericht besonders wesentlich: einmal die geschilderten Greueltaten[4] aus der amerikanischen Truppe, die dennoch nicht zu einer Ausstellung »Verbrechen der US-Army im Zweiten Weltkrieg, - und in Korea und Vietnam« geführt haben, wobei selbst HEER und Genossen bisher nicht behauptet haben, daß deutsche Soldaten aus den Knochen gefallener Feinde Souvenirs angefertigt und diese in die Heimat geschickt hätten.

Zum anderen ist die Begründung des US-Autors für diese offensichtlichen Verbrechen interessant: Er spricht weder von einer bestimmten Weltanschauung oder einer besonderen Gemeinheit des amerikanischen Volkes, sondern führt die »Psychologie des kämpfenden Menschen« an, sicher eine sehr einseitige, aber wohl nicht völlig falsche Begründung. Es fehlt natürlich die Erwähnung der >Motivation< zu den Verbrechen durch die alliierte Kriegspropaganda und (das hat zweifellos gerade im Pazifikkrieg eine Rolle gespielt) die Grausamkeit der >anderen Seite«, die wiederum zu Exzessen der jeweiligen Feinde führte - was aber auf dem Balkan und in Rußland durch die Brutalitäten der Partisanen für deutsche Soldaten nicht weniger bestimmend war.

Weiterführende Literatur:

Mansur KHAN, ***Die geheime Geschichte der amerikanischen Kriege,*** Graben, Tübingen ²2001.

Gerd SUDHOLT, ***Ungesühnt!,*** Druffel, Inning ²2006.

Charles A. LINDBERGH, ***Kriegstagebuch 1938-1945,*** Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1972, insbesondere S. 404-449.

[J] Zitiert nach: Maurice BARDECHE, ***Nürnberg oder die Falschmünzer,*** Karl-Heinz Priester, Wiesbaden 1957, S. 200 f. Neuauflage: Verlag für ganzheitliche Forschung, Viöl 1994. Vgl. auch: Alfred DE ZAYAS, ***Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle. Unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzumgen im Zweiten Weltkrieg,*** Universitas, München 1980.

[4] Siehe für weitere Beispiele Beitrag Nr. 280, »Lindbergh über die alliierte Kriegführung«.

Lindbergh über die alliierte Kriegführung

Der Amerikaner Charles A. LINDBERGH, 1902 in Detroit geboren, wurde bekannt, als er 1927 als erster den Atlantik im Alleinflug von New York nach Paris überquerte. Dem weltberühmten Flieger wurde 1932 sein Sohn geraubt und ermordet. LINDBERGH besuchte zahlreiche Länder, auch Deutschland nach 1933 und die Sowjetunion. Als führendes Mitglied der »America First<-Bewegung wandte er sich gegen den Kriegseintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg. Als dann die USA 1941 nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor und der Kriegserklärung Deutschlands doch in den Krieg eintraten, meldete er (der Oberst der US-Luftwaffe war, später Brigade-General) sich sofort zum Einsatz, Auf Veranlassung von US-Präsident ROOSEVELT wurde ihm aber die Teilnahme als Mitglied der Luftwaffe verwehrt. Henry FORD, der Begründer und Chef der Fordwerke, nahm ihn daraufhin in seinen Betrieb auf, wo LINDBERGH beim Einfliegen neuer Flugzeugtypen eingesetzt wurde. Schließlich durfte er - wenn auch nur als Zivilist - neue Flugzeuge im pazifischen Kampfgebiet unter Kriegsbedingungen

Charles LINDBEKGH besuchte Deutschland erstmals im Jahre 1936. *Rechts:* Truman SMITH, der US-Militärattache in Berlin.

erproben. Dort kam er mehrfach zum Kriegseinsatz. LINDBERGH führte ein Kriegstagebuch über seine Tätigkeit bei Ford, im Pazifik und in Deutschland, das er sofort nach Ende des europäischen Krieges aufsuchen konnte. Aus diesem Tagebuch[1] stammen die folgenden Auszüge über LINDBERGHS Erlebnisse auf dem pazifischen Kriegsschauplatz.

21. Juni 1944: »Der General berichtet von der Tötung eines japanischen Soldaten. Ein Sergeant im technischen Dienst beklagte sich vor einigen Wo-

[1] Charles A, **LINDBERGH**, ***Kriegstagebuch 1938-1945,*** Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1972, S. 404-449.

chen,… daß er nie eine Chance bekommen habe, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen, er wolle doch wenigstens einen Japaner getötet haben, ehe er heimkomme. Er wurde zu einer Patrouille ins Feindgebiet mitgenommen… Die Patrouille machte einen Gefangenen. Man brachte den Japaner zu dem Sergeanten und sagte, jetzt hätte er die Gelegenheit, einen zu töten. »Aber ich kann ihn doch nicht töten, er ist gefangen und wehrlos!« »Teufel, hier ist Krieg, wir zeigen dir, wie man den Schweinekerl umbringt!« Einer der Soldaten bot dem Japaner eine Zigarette und Feuer an, und als er zu rauchen anfing, legte man ihm den Arm unter das Kinn und schlitzte ihm die Kehle von Ohr zu Ohr auf. Der General, billigte den Vorgang. Man betrachtete mich mit einer Mischung aus toleranter Verachtung und Mitleid, als ich der Methode widersprach… Die Schweinekerle machen doch dasselbe mit uns, man kann sie nur so behandeln.««

26. Juni 1944: »… Wir sprachen von Kriegsgefangenen und darüber, daß nur wenige Japaner in Gefangenschaft geraten. »Oh, wir könnten mehr gefangennehmen, wenn wir wollten«, erwiderte einer der Offiziere, »aber unsere Jungens machen nicht gern Gefangene.« »Wir hatten drunten bei. .. zweitausend, aber nur ein- oder zweihundert wurden eingeliefert. Mit den anderen gab es einen Unfall. Die anderen geben sich nicht so leicht gefangen, wenn sie hören, daß ihre Kameraden auf den Flugplatz geführt und mit MGs niedergemacht werden.« »Oder wenn ein paar andere mit erhobenen Händen herauskommen und dann umgelegt werden«, mischte sich ein anderer Offizier ein. »Ach nehmen sie die.. . sie fanden einen ihrer Männer stark verstümmelt

LINDBERGH (2. v. l.) mit Kriegskameraden seiner Einheit auf Emirau Island im Südpazifik. Über seine Bombereinsätze meinte er: »Man drückt auf einen Knopf, und schon fliegt der Tod nach unten, und nichts kann widerrufen, was man getan hat. Die Karten sind verteilt. Wenn dort, wo diese Bombe auftritt, Leben war, hat man es ausgelöscht.«

auf. Seitdem machten sie nicht mehr viele Gefangene.« Schließlich sprach man über… Fallschirmabsprünge. Alle Piloten bestanden darauf, daß es völlig in Ordnung sei, feindliche Piloten abzuknallen, die mit dem Fallschirm »ausgestiegen« waren.«

28. Juni 1944:»..,. Wir sprachen wieder über Gefangene und Souvenirs. Ich bin über die Haltung unserer amerikanischen Soldaten schockiert. Sie haben keinen Respekt vor dem Tod, vor dem Mut der feindlichen Soldaten oder vor vielen selbstverständlichen anständigen Dingen im Leben, Sie denken sich nichts dabei, die Leichen gefallener Japaner auszuplündern, und nennen sie dabei »Schweinekerle«. Während einer Diskussion sagte ich, ganz gleich, was die Japaner getan hätten, könnte ich nicht einsehen, wie wir behaupten könnten, einen zivilisierten Staat zu vertreten, wenn wir sie zu Tode folterten. »Na, einige unserer Jungen schlagen ihnen die Zähne ein, aber gewöhnlich töten sie sie zuerst«, sagte einer der Offiziere in einer halben Entschuldigung.«

13. Juti 1944:»... Einmal wandte sich das Gespräch den Abscheulichkeiten zu, die von den Japanern und unseren eigenen Leuten begangen wurden. Es wurde offen zugegeben, daß einige unserer Soldaten japanische Gefangene folterten und manchmal genau so grausam und barbarisch waren wie die Japaner selbst… Sie behandelten den japanischen Soldaten mit weniger Achtung, als sie einem Tier erweisen würden, und diese Handlungen werden von fast jedermann gebilligt.«

21. Juli 1944:».. . Was bei uns Mut ist, ist bei den Japanern Fanatismus (in der Terminologie der US-Offiziere, H. W,), Wir behaupten, daß ihre Greueltaten zum Himmel schreien, während wir unsere eigenen vertuschen und sie als Vergeltung für japanische Taten billigen. Ein japanischer Soldat, der einem amerikanischen Soldaten den Kopf abschlägt, ist ein ostasiatischer Barbar, der »weniger wert ist als eine Ratte. Ein amerikanischer Soldat, der einem Japaner die Kehle durchschneidet, »tut das, weil er weiß, daß die Japaner so mit seinen Kameraden umgegangen sind«.«

22. Juli 1944 (Heftige Kämpfe): »Nach dem ersten Bericht wurde ein Gefangener gemacht, ein Infanterieoberst sagte mir aber später, es habe keine gegeben. »Unsere Jungens machen einfach keine Gefangenen.««

24. Juli 1944 (LINDBERGH besucht das Kampfgebiet, er findet viele tote Japaner): »Einige der Körper waren so zerfetzt, daß nur wenige Bruchstücke übrig geblieben waren. Einer der Offiziere neben mir sagte: »Wie ich sehe, war die Infanterie wieder bei ihrer Lieblingsbeschäftigung.« Das heißt, alle Zähne mit Goldfüllungen waren als Souvenirs herausgeschlagen worden!…

Unten lagen die Leichen von fünf oder sechs japanischen Soldaten, teilweise waren sie mit einer Wagenladung Abfall zugedeckt, den unsere Soldaten auf sie geworfen hatten. Nie hab ich mich meines Volkes mehr geschämt als in diesem Augenblick.«

(Sie finden verschiedene von den Japanern benutzte Höhlen, H. W.): »Eine war offensichtlich als Lazarett verwendet worden. Eine der Leichen am Boden lag noch teilweise zugedeckt auf einer Bahre. Das war offensichtlich die Höhle, wo die Japaner dem Bericht zufolge sich ergeben wollten, worauf ihnen unsere Soldaten sagten: »Zum Teufel, geht wieder hinein und kämpft es aus!««

Siehe Tagebucheintragung vom 30. August 1944. Auf der Insel Tinian beseitigten die Amerikaner gefallene Japaner mit Bulldozern. Aus: H. Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild,* Herbig, München "1995.

11. August 1944: »Wir sprechen über die Frage der japanischen Gefangenen. Ich sagte, ich hielte es für einen Fehler, eine Kapitulation nicht anzunehmen. .. dadurch… würden viele amerikanische Soldaten am Leben bleiben… Die meisten Offiziere stimmten mir (nicht sehr begeistert) zu, sie erklärten aber, unsere Infanteristen sehen es nicht so. »Nehmen Sie zum Beispiel das 41. Regiment, es macht keine Gefangenen, die Männer prahlen damit.< >Die Offiziere wollten Gefangene, um sie zu verhören, aber sie konnten keine bekommen. Erst als man für jeden eingelieferten Gefangenen zwei Wochen Urlaub in Sidney anbot, bekam man mehr, als man brauchen konnte.« >Als sie aber keinen Urlaub mehr gewährten, kamen auch keine Gefangenen mehr. Die Jungens sagten, sie könnten keine fangen.«

>Die Aussies (Australier) sind noch schlimmer. Erinnert ihr euch, als sie die Gefangenen mit dem Flugzeug nach Süden bringen sollten? Einer der Piloten sagte, man habe sie einfach über den Bergen hinausgeworfen und dann gemeldet, sie hätten unterwegs Harakiri begangen.«

»Erinnerst du dich, als unsere Truppen das japanische Lazarett nahmen? Als sie damit fertig waren, lebte niemand mehr.«

>Die Japse haben das bei uns auch gemacht. »Man kann die Aussies auch nicht allzusehr tadeln. Sie fanden einige ihrer Leute kastriert auf, aus anderen waren Steaks herausgeschnitten.«

>Sie haben einen Ort erobert, wo die Japaner tatsächlich das Fleisch kochten.< Erst gestern war am Anschlagbrett ein Staffelbulletin angeschlagen worden. Auf Biak seien mehrere Japaner (die seit Monaten von jedem Nachschub abgeschnitten waren; H. W.) dabei gefaßt worden, als sie das Fleisch eines ihrer eigenen Kameraden brieten.«

30. August 1944 (LINDBERGH ist auf der Insel Tarawa, der ersten Insel, die von den Amerikanern in harten Kämpfen zurückerobert wurde, er sieht die Gräber der gefallenen US-Soldaten, H. W.): »Die japanischen Gräber, es sind mehrere Tausend, sind unbezeichnet. Die Toten wurden in ein Loch geworfen, das durch einen Bulldozer ausgehoben wurde, dann wurden… Korallen darübergeschoben.,. Der mich begleitende Offizier, der bald nach der ersten Landungswelle kam, sagte mir, daß die Marineinfanterie nur sehen eine Kapitulation japanischer Soldaten auf der Insel annahm. Der Kampf war erbittert, wir hatten schwere Verluste gehabt, und im allgemeinen war man darauf aus, die Feinde zu töten und keine Gefangenen zu machen. Selbst wenn man Gefangene machte, so berichtete der Offizier, stellte man sie in Reih und Glied auf und fragte, wer Englisch spreche. Die, die Englisch sprachen, wurden zu Verhören mitgenommen, >die anderen nahm man einfach nicht mit<.«

Über die Lage in den berüchtigten >Rheinwiesenlagern< nach der Kapitulation im Mai 1945 schreibt ein kanadischer Historiker:

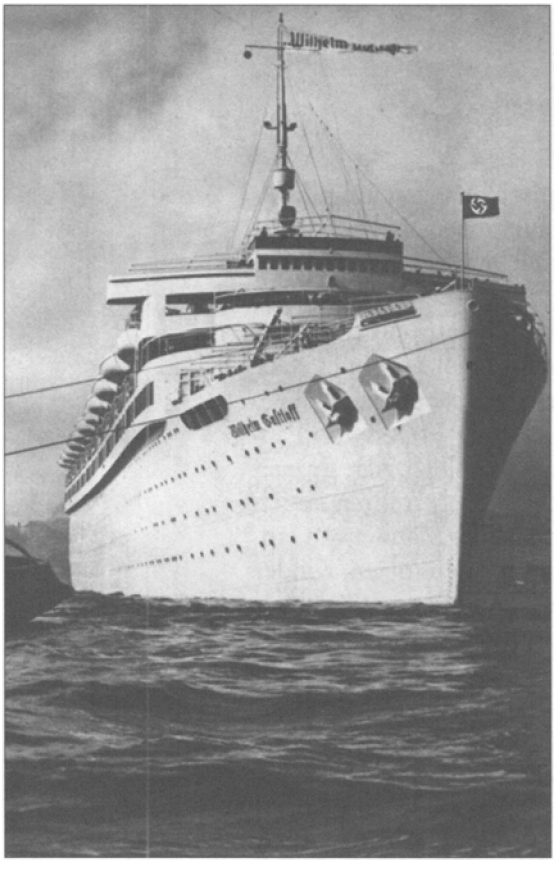
»Ab er sich zwischen den lebenden Toten in dem ehemaligen amerikanischen Lager behutsam seinen Weg über den zerschundenen Boden suchte, dachte Hauptmann JULIEN: >Das ist ja wie Buchenwald und Dachau.< Er hatte mit seinem Regiment, dem Troisième Régiment de Tirailleurs Algeriens, gegen die Deutschen gekämpft, weil sie Frankreich in Schutt und Asche gelegt hatten, aber eine Rache wie diese hatte er sich nie vorstellen können. Der morastige Boden war »bevölkert mit lebenden Skeletten*, von denen einige starben, während er zuschaute, andere kauerten sich unter Fetzen von Pappe, die sie verzweifelt festhielten, obwohl es ein heißer Julitag war. Frauen starrten aus Erdlöchern zu ihm hinauf. Hungerödeme trieben ihren Bauch zu einer grausigen Karikatur von Schwangerschaft auf, alte Männer mit langem grauen Haar versuchten schwach, ihm mit dem Blick zu folgen, Kinder von sechs oder sieben Jahren sahen ihn mit leblosen Augen an, gezeichnet mit den Ringen des Hungers. Julien wußte kaum, wo er anfangen sollte. In diesem Lager von 32 000 Menschen in Dietersheim konnte er nicht die kleinste Menge Lebensmittel finden. Die beiden deutschen Ärzte, KURTH und GECK, versuchten im »Lazaretts die vielen sterbenden Patienten zu versorgen, die auf schmutzigen Decken ausgestreckt unter dem heißen Julihimmel lagen zwischen den Spuren des Zelts, das die Amerikaner mitgenommen hatten.«
James BAQUE, ***Der geplante Tod,*** Ullstein, Frankfurt/M.-Berlin 1990, S. 104.

Die größte Schiffskatastrophe aller Zeiten

Millionen von Kinobesuchern ließen sich 1997 durch den Hollywood-Katastrophenschinken *Titanic* zu Tränen der Rührung hinreißen. 1517 Passagiere riß der Ozeanriese bei seiner Jungfernfahrt im April 1912 mit sich in die Tiefe - bis dahin die größte Schiffskatastophe der christlichen Seefahrt.

Inzwischen haben die Turbulenzent des 20. Jahrhunderts diesen traurigen Rekord längst eingestellt. Als größte Schiffskatastrophe aller Zeiten gilt heute die Versenkung des Flüchtlingsschiffes »Wilhelm Gustloff< am 30. Januar 1945 in der eisigen Ostsee. 5000 Menschen, vor allem Frauen, Kinder und Verwundete aus den deutschen Ostgebieten, sollen dabei ums Leben gekommen sein.

Doch inzwischen weiß man, daß auch dieser Rekord des Grauens noch weit hinter der Realität liegt. Ein Überlebender der »Gustloff<-Katastrophe, Heinz SCHÖN, hat viele Jahre lang nachrecherchiert, wertete in- und ausländische Quellen aus, befragte Zeugen. Für ihn steht fest, daß beim Untergang des vormaligen KdF-Dampfers nicht 5000, sondern mehr als 9000 Passagiere ums Leben kamen. Nach zwei Tagen Einschiffung seien nämlich die Schiffslisten ausgegangen, auch seien die Schreibkräfte völlig überfordert gewesen. »Es wurde nicht mehr eingetragen, sondern nur noch gezählt«, erinnert sich der Zeitzeuge, der seinerzeit als Zahlmeisterassistent auf dem Unglücksdampfer tätig war. Am Ende hätten sich insgesamt 10582 Menschen an Bord befunden.[1]



Die »Wilhelm Gustloff<. Nur 1200 Überlebende konnten gerettet werden.

Nachdem die »Wilhelm Gustloff< von den Torpedos eines sowjetischen U-Bootes getroffen worden war, sank das Schiff innerhalb einer Stunde. Schon in den ersten Minuten nach den Treffern ertranken in den unteren Decks Hunderte. Nur rund 1200 in den eisigen Ostseefluten treibende Schiffbrüchige konnten gerettet werden. Daß sich die Traumfabrik Hollywood auch dieser Schiffskatastrophe einmal annimmt, ist eher unwahrscheinlich. Denn die Opfer waren >nur< Deutsche.

Karl Richter

[1] Mü, »>Gustlofft riß 9000 in den Tod«, in: ***National-Zeitung,*** 19. 3. 1999.

Weiterführende Literatur:

Heinz SCHÖN, ***Die >Gustloff<-Katastrophe,*** Motorbuch, Stuttgart 1994; Christopher DOBSON (u.a.), ***Die Versenkung der >Wilhelm Gust/offr,*** Ullstein, Berlin 1989.

Die Alliierten und Giftgas im Zweiten Weltkrieg

Die USA und Großbritannien haben den Einsatz von Giftgas im Zweiten Weltkrieg geplant und vorbereitet. Deutschland war im Versailler Diktat 1919 neben dem Gebrauch auch die Herstellung und Einfuhr von »erstickenden, giftigen oder anderen Gasen oder ähnlichen Flüssigkeiten, Stoffen oder Mitteln« (Art. 171) streng untersagt worden.

Das Deutsche Reich war nach dem Ersten Weltkrieg um ein allgemeines Verbot chemischer Kampfstoffe ständig bemüht. Schon auf der Seeabrüstungskonferenz 1921/1922 in Washington (USA, England, Frankreich, Japan, Italien) wurde die Frage des Gaskrieges heftig diskutiert. Eine Einigung konnte aus verschiedenen Gründen nicht erzielt werden. Im Juni 1925 wurde in Genf erneut über das Thema verhandelt. Es kam zur Unterzeichnung des sogenannten Genfer Gaskriegsprotokolls. Von 44 Mächten haben 38 bis Ende 1935 das Protokoll unterzeichnet. 21 Staaten haben ohne Vorbehalt, 17 mit Vorbehalt zugestimmt. 28 Staaten hatten bis Ende 1935 ratifiziert; nicht ratifiziert wurde es von 10 Staaten, darunter die USA und Japan, die Tschechoslowakei, Luxemburg und verschiedene südamerikanische Staaten. Das Deutsche Reich ist ohne jeden Vorbehalt beigetreten.

Die USA entwickelten nach dem Ersten Weltkrieg Gaswaffen weiter unter der Leitung von General Arnos A. FRIES,[1] der als Chef des »Chemical Warfare Service« seit 1919 in zahlreichen Veröffentlichungen für chemische Kampfstoffe eingetreten ist. US-Chemiker priesen die »humane« chemische Kriegführung als Segen für die künftige Welt, wie auch die USA auf der ersten Haager Friedenskonferenz 1899 ein Abkommen gegen den Einsatz von Giftgas abgelehnt hatten, da es sich nach ihrer Meinung um eine »humane« Waffe handele.[2]

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs hatten beide Seiten Giftgasgranaten. Gasbomben für die Luftwaffe gab es anscheinend nicht in Deutschland. »Der Wehrmacht war der Gaseinsatz verboten. Auch die Gasanwendung als Vergeltungsmaßnahme unterlag der persönlichen Genehmigung HITLERS. . . Es bestand die strenge Weisung, Kampfstoffe nur innerhalb des Reichsgebietes zu lagern.«[3] HITLER hat im Laufe des Krieges mehrfach Vorschläge unter anderem aus dem Generalstab strikt abgelehnt, Giftgas einzusetzen, auch gegen Partisanen im Osten.[-1] Es kam zu keinem deutschen Giftgaseinsatz im Zweiten Weltkrieg an irgendeiner Front.

Zwischenfall in Polen

Ein erster Giftgaszwischenfall im Zweiten Weltkrieg ereignete sich am Freitag, dem 8. September 1939, abends vor Jaslo im südlichen Polen.[5] Polnische

[1] Hugh R. SLOTTEN in: ***The Journal of American History,*** 77. Jg., Nr. 2, September 1990; vgl. auch: Bernd SCHÄFER, »Als Giftgas noch Wunderwaffe war«, in: ***Frankfurier Allgemeine Zeitung,*** 2. 1. 1991, sowie ***Der Spiegel,*** Nr. 43, 24.10. 1988, S. 81-85.

[2] Günther W. GELLERMANN, ***Der Krieg, der nicht stattfand,*** Bernard & Graefe, Koblenz 1986, S. 134.

[3] Ebenda,

* Ebenda, mancherorts.

[5] Ebenda, S. 135 ff.; kurz erwähnt bei: Fritz HAHN, ***Waffen und Geheimwaffen des deutschen Heeres 1933—1945,*** Bernard & Graefe, Koblenz 1986, S. 235.

Truppen hatten versucht, die am Ortseingang von Jaslo gelegene Eisenbetonbrücke über die Jasiolka mit Hilfe von Lostminen[6] zu sprengen. Als deutsche Soldaten des 1. Gebirgs-Pionier-Bataillons 82 die Hindernisse auf der Brücke wegräumen wollten, ereignete sich eine weitere Explosion. Es wurden dann bei den beteiligten Pionieren 14 Gelbkreuzkranke festgestellt, von denen zwei starben. Eine Kommission des deutschen Oberkommandos kam nach Untersuchung des Vorfalls zu dem Ergebnis, daß die Polen nur in Ermangelung anderen Sprengstoffes Giftgasminen eingesetzt hätten. Eine deutsche Vergeltungsmaßnahme wurde nicht angeordnet. Es konnte bewiesen werden, auch durch später gefundene Dokumente, daß es sich bei den Lostminen um Kampfstoffe englischer Fertigung handelte.[7]

Eines der Opfer der Giftgasexplosion von Jaslo, der Pionier HEIDEN8ERGEN.

Churchills Giftgasabsichten

1940 hatte Großbritannien für den Fall einer deutschen Invasion in England den Einsatz von Giftgas vorgesehen. Sir John DILL, Chef des britischen Empire-Generalstabs, drängte in einem Memorandum vom 15. Juni 1940 darauf, »der Gasanwendung durch den Feind zuvorzukommen, indem wir bei unserer Verteidigung gegen den Einmarsch die Initiative ergreifen, auch wenn Deutschland oder Italien bis dahin noch nicht mit der chemischen Kriegführung begonnen haben sollte«.[8] Der britische Premier CHURCHILL befahl am 30. Juni 1940 General ISMAY die Vorbereitung zum Giftgaseinsatz und erklärte dabei ausdrücklich; »Meiner Ansicht nach braucht man nicht so lange

[6] *Lost:* Bezeichnung für Senfgas, abgeleitet von den ersten Buchstaben der Namen der Chemiker LOMMEL und STEINKOPF. Senfgas lief seit dem Ersten Weltkrieg auch unter der Bezeichnung >Gelbkreuz< (beim deutschen Heer in Flaschen mit gelbem Kreuz markiert). Es ist Dichlordiäthylsulfid und führt zu schweren Hautschädigungen. Es wurde erstmals am 13. Juli 1917 bei Ypern von deutschen Truppen eingesetzt, wo es 87 feindliche Soldaten tötete und 2490 mehr oder weniger schwer vergiftete.

[7] GELLERMANN, aaO. (Anm. 2), S. 137, mit weiteren Quellen.

'Ebenda, S. 141.

zu warten, bis der Gegner zu solchen Kampfmitteln greift.«[9] In seiner Monographie über chemische Kampfstoffe im Zweiten Weltkrieg urteilt Günther W. GELLERMANN wohl richtig: »CHURCHILL war im Fall einer deutschen Landung ohne Rücksicht auf die nachteiligen Folgen für England zum Gaseinsatz entschlossen.«[10] GELLERMANN meint, daß diese Haltung CHURCHILLS »wenig verantwortlich« sei. Das ist eine sehr verharmlosende Formulierung,

CHURCHILL bot im April 1942 STALIN eine Lieferung von 1000 t Senfgas an. STALIN verzichtete auf diese Lieferung, er wollte statt dessen 5000t Chlorprodukte.[11] Daraus konnte man nämlich die verschiedensten Kampfstoffe herstellen.

Am 10. Mai 1942 erklärte CHURCHILL in einer Rundfunkrede zu - unzutreffenden - Gerüchten, »daß die Deutschen wegen der Erfolglosigkeit ihrer Angriffe Giftgas gegen die Armeen und die Völker Rußlands einsetzen könnten«: »Da wir unsere Hunnen kennen, haben wir unsere Anstrengungen auf diesem Gebiet nicht vernachlässigt,,. Ich möchte klarstellen, daß im Falle eines unprovozierten Angriffes auf unsere sowjetischen Verbündeten mit Gas.,. wir uns so verhalten werden, als wären wir selbst mit Gas angegriffen worden… Wir werden unsere Luftüberlegenheit im Westen dazu einsetzen, Gas in der größten Menge gegen Städte und Gemeinden in Deutschland einzusetzen.«[12]

[9] GELLERMANN, ebenda.
[10] Ebenda, S. 142.
[11] Ebenda, S. 150.
[12] Ebenda.

Die Giftgas-Katastrophe von Bari

Jahrzehntelang war es ein gutgehütetes alliiertes Geheimnis und blieb bis heute ohne offizielle Stellungnahme, daß die USA 1943 große Mengen des

Der Angriff auf die anglo-amerikanischen Giftgas-Transportsebiffe im Hafen von Bari führte zur Vernichtung von 19 Schiffen. Da nur wenige Menschen in die Angelegenheit eingeweiht waren, erhielten die Opfer nicht die entsprechende wirksame Behandlung.

giftigen Senfgases nach Europa verschifften, die dann unter anderem zur »Katastrophe von Bari« führten:[13] Das US-Handelsschiff >John Harvey<, 10617 BRT, kam am 28. November 1943 unter Kapitän Edwin F. KNOWLES von Baltimore her im süditalienischen Hafen Bari an. Es hatte 540 Tonnen[11] Senfgasbomben an Bord, von dem nur sieben begleitende US-Soldaten unter Leitung von Oberleutnant Howard BECKSTRÖM etwas wußten - nicht jedoch Kapitän oder Mannschaft. Am Abend des 2. Dezember 1943 griffen deutsche JU 88-Bomber den mit mehr als 30 US-Transportern überfüllten Hafen von Bari an, versenkten 19 Schiffe und beschädigten 8[15] weitere schwer - nahezu ein zweites »Pearl Harbor<. Dabei fing die >John Harvey< Feuer, explodierte und sank, so daß das Giftgas freigesetzt wurde. Alle Wissensträger kamen bei der Explosion ums Leben, Die USA schwiegen, so daß tagelang keine fachgerechte Behandlung der übrigen Vergifteten erfolgte, wodurch viele unnötig umkamen. Nach alliierten Angaben[16] wurden 628 Soldaten und Seeleute vergiftet, von denen 96 starben. Die Anzahl der durch Senfgas umgekommenen Zivilisten wurde damals vertuscht, indem man »Verbrennungen«, »Bronchitis« oder »Lungenkomplikationen« angab.[17] »CHURCHILL befahl dem britischen medizinischen Personal, die Ursache der Verluste zu verschweigen.«[18] Erst 1974 gaben die Engländer Akten über den Hergang frei.

Verbrechen der Anglo-Amerikaner

Der deutsche Wissenschaftler Fritz HAHN hat in einem Archiv in Washington Pläne" der USA für einen Gaskrieg gegen Deutschland aus den vierzi-

[13] Ebenda, S. 160-164; kurz in: Fritz HAHN, aaO. (Anm. 5), S. 235; ausführlich im *Spiegel Nr.* 43, 24. 10. 1988, S. 81-85; vgl, ebenfalls Janusz PIEKALKIEWICZ, *Luftkrieg 1939-1945,* Wilhelm Heyne, München J1986, S. 652 f.; Glenn B. INFIELD, *Disaster at Bari,* Macmillan, New York 1971.

[14] So GELLERMANN, aaO. (Anm. 2), S. 160. In Janusz PIEKALKIEWICZ, aaO. (ebenda), S. 652, sind es »etwa 100 Tonnen Gelbkreuz-Gas (schweres Senfgas) in Bomben, jede 45,5 Kilogramm schwer«. Das für seine Fehler und Einseitigkeit bekannte *Große Lexikon des Zweiten Wettkriegs* (hg, von Christian ZENTNER und Friedemann BEDÜRFTIG, Südwest, München 1988) gibt auf Seite 67 verharmlosend 60 Tonnen Senfgas an, ebenso HAHN, aaO. (Anm. 5), S. 235.

[15] So GELLERMANN, aaO. (Anm. 2), S. 163. Bei PIEKALKIEWICZ, aaO. (Anm. 13), S. 652, sind »19 Transporter mit 73343 BRT vernichtet und 7 schwer beschädigt«.

[16] So GELLERMANN, ebenda; bei PIEKALKIEWICZ, aaO. (Anm. 13), S. 653, gab, es »617 Vergiftete, von denen 83 sterben«, bei HAHN, aaO. (Anm. 5), S. 235, gab es »83 Tote und 534 schwerverletzte Amerikaner«, dasselbe bei ZENTNER/BEDÜRFTIG, aaO. (Anm. 14), S. 67.

[17] GELLERMANN, ebenda; die anderen Darstellungen geben keine Zahl an.

[18] GELLERMANN, ebenda.

[19] *Der Spiegel* 24. 10. 1988, S. 81.

ger Jahren gefunden. Von Italien und von England aus sollten nach einem zu erwartenden »Ersteinsatz von Gas durch die Achsenmächte« in »einer 15-Tage-Operation« 30 deutsche Großstädte mit Senfgas und/oder dem besonders giftigen Phosgen eingenebelt werden. In Punkt 4 dieses Planes wurde unter »Mögliche Ergebnisse des Angriffs« mit 5,6 Millionen Toten und weiteren 12 Millionen Betroffenen in Deutschland gerechnet. Dabei sollten die süddeutschen Großstädte München, Augsburg, Nürnberg, Stuttgart und Karlsruhe vom US-Luftstützpunkt Foggia, rund 100 Kilometer nördlich des genannten Bari, die übrigen von England aus angegriffen werden. Je Quadratmeile sollten 100 Flugzeuge 4000 Bomben mit je 100 Pfund Senfgas oder 600 Bomben mit je 1000 Pfund Phosgen abwerfen. Insgesamt hatten die Alliierten 140000 Tonnen Giftgas gelagert.[20]

Winston CHURCHILL waren moralische Bedenken völlig fremd.

Erst 1981 kamen nähere Einzelheiten über Englands Giftgaspläne heraus. Der BBC-Reporter Roben H**ARRIS**[21] hatte bei Recherchen über bakteriologische Waffen amtliche Dokumente darüber gefunden. Danach hat Großbritanniens Kriegspremier C**HURCHILL** den britischen Generalstab, insbesondere Generalstabschef General Hastings L**IONEL**, beauftragt: »Ich wünsche, daß eine kaltblütige Einschätzung darüber vorgenommen wird, ob es günstiger für uns wäre, Giftgas einzusetzen... Wenn wir dies tun, dann sollte es hundertprozentig sein!« Er wollte »die Angelegenheit in der Zwischenzeit von vernünftigen Leuten« behandelt wissen, nicht von »psalmodierenden uniformierten Defätisten, die einem hin und wieder über den Weg laufen«.[22]

C**HURCHILL** brüstete sich sogar damit: »Wir können die Städte an der Ruhr und viele andere Orte so einsprühen, daß die meisten Menschen in ständige medizinische Behandlung gehen müssen.«[23] Moralische Bedenken schob er mit dem Hinweis auf die Anwendung von Giftgas im Ersten Weltkrieg beiseite.

Nach Angaben des japanischen Historikers Yoshiaki Y**OSHIMI**[24] haben die USA in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges auch einen massiven Chemiewaffenangriff auf Japan erwogen. Nach seinen Entdeckungen in einem Archiv im US-Staat Maryland sei ein plötzlicher Einsatz von Chemiewaffen vorgeschlagen worden, »der leicht fünf Millionen Menschen tötet«. Die dann eingesetzten beiden Atombomben forderten rund 200 000 Todesopfer.

[20] Ebenda, S. 85.

[31] Londoner ***Times,*** 1. 5. 1981; deutsch u. a.: ***Stuttgarter Nachrichten,*** 2. 5. 1981; ***Deutschland Journal,*** Mai 1981; ***National-Zeitung,*** 16. 9. 1988.

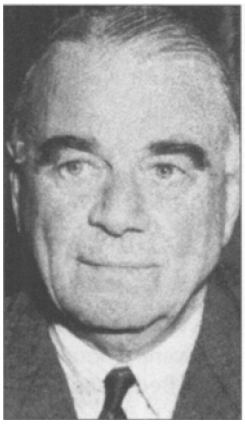
[22] ***Der Spiegel,*** 24. 10. 1988, S. 85.

[23] ***Stuttgarter Nachrichten,*** 2. 5. 1981.

[24] ***Die Welt,*** 8. 7.1991.

Churchills Giftgaspläne im Zweiten Weltkrieg

Am 1. Juli 1940 hatte CHURCHILL General Hastings ISMAY angewiesen, sich mit dem »Einweichen« der Küste mit Senfgas im Fall einer Landung der Deutschen zu befassen.[1] Gegenüber General THORNE bekannte er wörtlich; »Ich kenne keine Skrupel mit Ausnahme des einen: daß ich nichts Unehrenhaftes tun möchte«. »Das Vergasen von Deutschen scheint er also nicht als etwas Unehrenhaftes zu betrachten«, meinte dazu sein Sekretär John COLVILLE.[1]



General Hastings Lionel Lord ISMAV (1887-1965).

Im November 1943 lief im italienischen Bari[2] ein amerikanischer Konvoi ein, der am 3. Dezember von 88 deutschen Kampfflugzeugen angegriffen wurde. Neun Schiffe wurden schwer beschädigt, 18 versenkt, darunter das Schiff >John Howards Es brach auseinander, wobei rund 600 Tonnen Senfgas und Dutzende Tonnen Nervengas frei wurden, die die britische Regierung in den USA bestellt hatte. Es kam zu einem Desaster, bei dem über tausend Menschen starben. Die Angelegenheit wurde als Lungenentzündungsseuche vertuscht und geheimgehalten. Erst englische Dokumente und Bücher wie ***Disasterat Bat?*** brachten das ganze Ausmaß des Debakels ans Licht der Öffentlichkeit.

Anfang 1944 befaßte sich CHURCHILL mit dem Plan, die Bewohner ganzer deutscher Städte mit Giftgas und bakteriologischen Kampfstoffen >auszuschalten^ Die britischen ? Abteilungen für Biologische und Chemische Kriegsführung< schlugen auf Befragen vor, Phosphogen oder das Nervengas Lost zu verwenden. Doch die Experten hielten biologische Kampfmittel für noch wirksamer. Daraufhin bestellte CHURCHILL in den USA am 8. März 1944 500000 »N« (Milzbrand)-Bomben. Im Mai 1944 wurden die ersten 5000 geliefert und auf der britischen Insel Gruinard an Tieren getestet. Die Folge war: Die Insel blieb für Jahrzehnte verseucht.

Für Bombardierungen mit diesem Teufelszeug waren u.a. Wilhelmshaven, Stuttgart, Frankfurt (M), Hamburg, Berlin und Aachen vorgesehen. Von einer 15tägigen Bombardierung erwartete man 5 600 000 Tote und 12 Millionen Verletzte.

Im Juli 1944 verfaßte Winston CHURCHILL für seinen Generalstabschef Hastings ISMAY eine Denkschrift über eine mögliche Vergasung bzw. Verseu-

[1] John COLVILLE, ***DommngStreet Tagebücher 1939-1945,*** Siedler, Berlin 1988, S. 137.

[2] Siehe: Beitrag Nr, 282, »Die Alliierten und Giftgas im Zweiten Weltkrieg«.

[3] Glenn B. INFIELO, ***Disaster at Bari,*** Macmilian, New York 1971; D. M. SANDERS, »The Bari Incident«, in: ***United States Nava! Institute Proceedtngs*** 93, Nr. 9 (Sep. 1967), S. 35-39; George SOUTHERN, ***Poisonous Inferno: World War II Tragedy at Bari Harbour,*** Airlife Publishing, Shrewsbury 2002.

chung deutscher Städte. Sie wurde erst im September 1985 entdeckt und in der Nr, 6, 1985, der Zeitschrift ***American Heritage*** veröffentlicht:

»Ich möchte, daß Sie sich mit der Giftgasfrage eingehend befassen.,. Es ist unsinnig, bei dieser Angelegenheit moralische Überlegungen anzustellen, da im letzten Krieg alle Giftgase eingesetzt haben, ohne daß es deshalb zu Protesten von Seiten der Moralisten und der Kirche kam. Damals (im Ersten Weltkrieg, H. M.) galt die Bombardierung offener Städte allerdings als verboten, heute führen alle solche Fliegerangriffe als Selbstverständlichkeit durch. Es handelt sich ganz einfach um eine Mode, vergleichbar mit der Entwicklung der Rocklänge bei Frauen. ..

Ich möchte, daß man nüchtern überprüft, was der Einsatz von Giftgasen bringen würde… Man darf sich nicht die Hände binden lassen durch dumme Prinzipien, ob diese im Ersten Weltkrieg galten oder in diesem Krieg gelten…

Wir könnten die Städte des Ruhrgebiets und viele andere deutsche Städte [mit Gas] so überströmen, daß die meisten Einwohner einer ständigen ärztlichen Behandlung bedürften… Wir werden vielleicht einige Wochen oder gar Monate abwarten müssen, bis ich Sie darum bitte, Deutschland mit Giftgasen zu überströmen. Sollten wir es tun, dann aber richtig! Bis dahin möchte ich, daß diese Frage von vernünftigen Leuten untersucht wird, und nicht von einer Gruppe von Psalmensängern in Uniform und Miesepetern, wie hier und da anzutreffen.«

Hat CHURCHILL nun einen Gasangriff befohlen, wie behauptet wird? Bei der Kabinettssitzung am 6. Juli 1944 befahl er tatsächlich seinen Stabschefs in betrunkenem Zustand, die genannten deutschen Städte mit Giftgas zu »tränken«.[4] In einer seltenen Demonstration von Mut wurde CHURCHILL von den Stabschefs schließlich überstimmt. Als CHURCHILL General Hasting ISMAY befragte, ob ein Angriff mit Senfgas die Ruhrgebietsstädte »so weit bedecken kann, daß der größte Teil der Bevölkerung medizinischer Behandlung bedarf«, antwortete der General, daß ein solcher Giftgasangriff keine kriegsentscheidende Bedeutung mehr habe. Da sich auch EISENHOWER dagegen aussprach, gab CHURCHILL seinen teuflischen Plan auf.[5]

Daß es nicht mehr zum Gifteinsatz kam, ist dem Zusammenbruch der Wehrmacht an der Ost- und Westfront zu verdanken. Die Bombardierung kriegswichtiger Ziele wurde nun überflüssig. Dies aber war gleichzeitig der Auftakt zu einem Ersatzunternehmen. Nun wurden die Bomberverbände überwiegend nur noch zur Vernichtung aller bis dahin noch verschont gebliebenen deutschen Großstädte eingesetzt. Allein über dem Ruhrgebiet fielen in dieser Zeit mehr Bomben als im gesamten Krieg über England.

Hans Meiser

[4] 6. Juli 1944 (PRO file PREM. 3/89) und Tagebuch des Admirals A. B. CUNNINGHAM (Brit. Library. Dept of Manuscripts, Additional MS 52575, Bd. XIX). Siehe auch: Olaf GR0EHLER, ***Bombenkrieg gegen Deutschland,*** Berlin 1990, S. 330 ff.

[4] »Ich weiß gar nicht, was dieses zimperliche Getue um Gaseinsätze soll. Ich jedenfalls bin ein großer Verfechter von Giftgaseinsätzen gegen unzivilisierte Horden«, meinte CHURCHILL am 14. 5. 1947 in der Albert Hall, London.

Milzbrand-Verseuchung Deutschlands

Neben radioaktiver Verseuchung und Vergasung deutscher Wohngegenden wurde in London nach Kriegsbeginn auch an Massentötungen Deutscher durch Bakterien gearbeitet. Der BBC-Reporter Robert HARRIS fand 1981 Dokumente mit den Plänen zur bakteriologischen Verseuchung weiter Gebiete Deutschlands und zeigte dieses Material im Frühjahr 1981 einem schockierten britischen Fernsehpublikum.[1] Danach begannen englische Forscher im Chemical Defence Establishment in Porton Down bereits 1941, zu Versuchen die Hebrideninsel Gruinard vor der Westküste Schottlands mit Milzbrandbakterien[2] zu verseuchen, so daß die Insel jahrzehntelang unbewohnbar geworden und für jeden Besuch streng gesperrt war. Bomben mit den tödlichen Milzbranderregern, die sogenannten >Anthraxbomben< *[Bacillus anthratis* = Milzbrand), sollten an einem Tag von etwa 2700 alliierten Flugzeugen auf die deutschen Großstädte Aachen, Hamburg, Berlin, Frankfurt und Stuttgart abgeworfen werden. Die Zahl der Toten wurde dabei auf rund drei Millionen geschätzt.[3] Diese deutschen Städte wären nach Ansicht von Fachleuten bei durchgeführter Verseuchung Jahrzehnte lang nicht bewohnbar gewesen.[4]

Aber in den ersten Kriegsjahren fehlten den Briten die technischen Voraussetzungen, genügend Anthrax-Bomben herzustellen. Diese wurden jedoch in der zweiten Kriegshälfte in den USA in großer Menge angefertigt. Als dann ausreichend Material vorhanden war, hielt man den Krieg schon für entschieden, und die britischen Militärs rieten deshalb von einer Anwendung der Anthrax-Bomben ab. Der US-Historiker Barton J. BERNSTEIN von

[1] Londoner ***Times,*** 1. 5. 1981; deutsch u. a. in: ***Stuttgarter Nachrichten, 2.*** 5. 1981 und 13. 10. 1981; ***Deutschland-Journal,*** Mai 1981; ***National-Zeitung,*** 16. 9. 1988; ***Code,*** Nr. 5, 1987, S. 62.

[1] Milzbrand ist eine von Tieren (Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine) auf Menschen übertragbare Infektionskrankheit (Zoonose), die zu einer starken schwarzroten Schwellung der Milz (>Milzbrand<) führt. Der Erreger ist ein Sauerstoff verbrauchendes ***{aerobes),*** grampositives und Sporen bilden des Stäbchen. Die sehr widerstandsfähigen Sporen halten sich jahrelang und können neue Keime bilden. Bei Menschen gibt es Hautmilzbrand, wenn Sporen durch die Haut dringen, Darmmilzbrand bei Sporenaufnahme mit der Nahrung und Lungenmilzbrand bei Einatmung von Sporen. Der Lungenmilzbrand ist immer innerhalb weniger Wochen tödlich.

[3] ***Deutschland-Journal,*** Mai 1981.

[4] Der Direktor des britischen Instituts für die chemische Kriegführung, Dr. Rex WATSON, erklärte 1981: »Auch Berlin wäre noch heute unbewohnbar«, wenn die geplante Bombardierung stattgefunden hätte. In: ***Stuttgarter Nachrichten,*** 13. 10.1981.

Die vor der Küste Schottlands gelegene Insel Cruinard mit bezeichnender Tafel. »Es ¡st absurd, in dieser Frage Moral ins Spiel zu bringen«, meinte CHURCHILL. Zitiert in: *Der Spiegel*, 41, 1999.

der Stanford-Universität in Kalifornien stellte in einer Studie dazu ausdrücklich fest, daß der von britischen Militärs 1944 geplante und von Premierminister CHURCHILL durchaus erwogene Einsatz der Milzbrand-Bomben letztlich an Verzögerungen bei der Produktion der Bomben in den Vereinigten Staaten gescheitert sei.[5]

Doch CHURCHILL war damals vom schnellen Kriegsende noch nicht überzeugt und wollte entgegen seinen Beratern von seinen Vergasungs- und Milzbrandbombenplänen[6] nicht gleich ablassen. Für diese »Menschlichkeit« erhielt er 1955 den Karlspreis der Stadt Aachen, die es heute gar nicht mehr gäbe, wenn es nach seinen Plänen gegangen wäre.

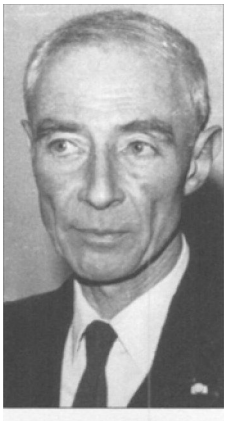
Über eine weitere US-Giftmaßnahme im Zweiten Weltkrieg informierte der US-Geheimdienst CIA die Weltöffentlichkeit am 8. März 1977:[7] Dem damaligen deutschen Minister ohne Geschäftsbereich und ehemaligen Reichsbankpräsidenten Hjalmar SCHACHT habe der US-Geheimdienst während des Krieges vergiftete Nahrungsmittel zukommen lassen, damit SCHACHT erkranke und ausfalle.

[5] ***Code,*** Nr, 5, 1987, S. 62, wobei der britische ***Guardian*** zitiert wird.

[6] Siehe dazu: Beitrag Nr. 283, »Churchills Giftgaspläne im Zweiten Weltkrieg«, Nr. 285, »Deutsche mit radioaktivem Strontium töten«, und Nr. 282, »Die Alliierten und Giftgas im Zweiten Weltkrieg«.

[7] ***Frankfurter Allgemeine Zeitung,*** 10. 3. 1977 mit AP-Meldung vom 9. 3. 1977.

Deutsche mit radioaktivem Strontium töten



Von oben: Robert OPPENHEIMER (1904—1967) und sein Mitarbeiter Edward TELLER (1908-2003).

Eine folgenschwere Fälschung der Geschichte liegt vor, wenn zu verurteilende Taten nur einer Seite - der der Besiegten - veröffentlicht und angeklagt, die der anderen Seite jedoch verschwiegen und geheimgehalten werden. Erst Ende der achtziger Jahre kamen durch erstmalig veröffentlichte Dokumente weitere »Verbrechen« der Sieger und entsprechende Planungen ans Licht, die aber meist schnell dem Bewußtsein der Öffentlichkeit entzogen wurden.

So haben schon sieben Monate vor dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg US-Wissenschaftler im Frühjahr 1941 vorgeschlagen und diskutiert, Nahrungsmittel in Deutschland und Japan radioaktiv zu verseuchen,[1] so daß die Betroffenen nach wenigen Wochen daran qualvoll gestorben wären.

In einem Artikel aus Stanford (Kalifornien) heißt es dazu:[2] »Wie der Geschichtsprofessor Barton J. BERNSTEIN in der kalifornischen Universität Stanford berichtete, belegen nun freigegebene Regierungsdokumente, daß bereits im Frühjahr 1941 ein Plan diskutiert wurde, wie Milch- und Getreidevorräte in den möglichen Feindländern mit radioaktiven Substanzen verstrahlt werden könnten. ,, Ursprünglich hatte sich die Physikergruppe, die von dem Nobelpreisträger Arthur COMPTON geleitet wurde, für die vorrangige Entwicklung von Atombomben und atomgetriebenen Schiffen ausgesprochen.., Der Physiker COMPTON habe 1942 in einem Brief an den Nationalen Ausschuß für Rüstungsforschung geschrieben, daß die Deutschen innerhalb weniger Monate über Bomben verfügen könnten, die radioaktives Material in tödlicher Dosis ausstreuen. ,.

Auf dem Höhepunkt des Krieges sei 1943 der Plan von der Verseuchung feindlicher Nahrungsvorräte wieder aufgegriffen worden. Der Leiter des Atombombenprojektes »Manhattan« in Los Alamos, Robert OPPENHEIMER, verlangte absolutes Stillschweigen über den Plan und informierte nicht einmal COMPTON. OPPENHEIMER soll erklärt haben: >Wir sollten uns erst an dieses Projekt heranwagen, wenn wir die Nahrung für wenigstens eine halbe Million Menschen verstrahlen können.«

Der Plan sah die Verseuchung der Milchvorräte mit Strontium[1] vor. Innerhalb von zwei Monaten wären die Betroffenen an Knochenmarkzersetzung qualvoll gestorben. Ausreichend wäre bereits eine geringe Menge von mehreren Dutzend Kilogramm, die vom Flugzeug abzuwerfen oder in das Feindland zu schmuggeln gewesen sei. OPPENHEIMER habe das Projekt ge-

[1] ***Die Welt,*** 18. 7. 1985.

[2] ***Nordbayeriscbe Zeitung,*** 18. 5. 1985, Nr. 163, S. 7; Kopie des Artikels auch in: Udo WALENDY, ***Historische Tatsachen*** Nr. 29, 1985, S. 34.

meinsam mit dem Physiker Edward TELLER. , . weiterverfolgt.. . Schließlich sei das Projekt jedoch an technischen Schwierigkeiten gescheitert.«

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die USA Strahlungsversuche an mindestens 700 Menschen mit oder ohne deren Einwilligung vorgenommen. 1986 veröffentlichte ein Unterausschuß des US-Repräsentantenhauses[4] einen Bericht unter dem Titel »Amerikanische atomare Versuchstiere: drei Jahrzehnte Strahlenexperimente an US-Bürgern«, wonach unter anderen Obdachlose, Strafgefangene, Betagte und Krebskranke radioaktiver Strahlung ausgesetzt wurden. Im einzelnen führt der Ausschuß auf:

Von 1945 bis 1947 wurde 18 für unheilbar erklärte Menschen in amerikanischen Kliniken Plutonium injiziert;

- von 1946 bis 1947 wurden an der US-Universität Rochester sechs Patienten mit gesunder Niere Uransalze eingespritzt;

- von 1963 bis 1965 wurden mehrere Menschen in der Umgebung eines Versuchsreaktors in Idaho auf radioaktiv verseuchte Wiesen geschickt und angehalten, Milch von Kühen zu trinken, die auf der verstrahlten Weide gegrast hatten;

- in etwa derselben Zeit enthielt die Nahrung von 57 Menschen im Atomwaffenversuchszentrum von Los Alamos Zusätze von Uran und radioaktivem Mangan;

- von 1963 bis 1971 wurden bei 131 Häftlingen der Staatsgefängnisse von Washington und Oregon die Hoden Röntgenstrahlen ausgesetzt.

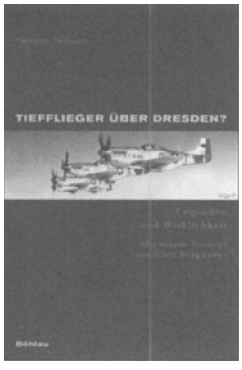
Damit wollte die US-Atomenergiekommission untersuchen, wie lange radioaktive und hochgiftige Teilchen zur Wanderung im Körper von Menschen brauchen.

Die Auftraggeber und die Ausführenden wurden anschließend nicht strafrechtlich belangt, während deutsche Ärzte wegen >Menschenversuchen< während des Zweiten Weltkrieges nach 1945 hart bestraft wurden.

[3] Das chemische Element Strontium hat die Atomnummer (Ordnungszahl) 38 im Periodischen System. Es besteht aus einem Gemisch von Isotopen (chemisch gleich reagierende Atome mit verschiedener Neutronenzahl und deswegen verschiedenem Atomgewicht) mit Atomgewicht von 81 bis 95 und hat ein mittleres Atomgewicht von 87,62. Von den radioaktiven Strontium-Isotopen ist Strontium 90 wegen seiner langen Halbwertszeit (Zeit, in der jeweils die Hälfte einer vorhandenen Menge radioaktiv zerfällt) von 27,7 Jahren gefährlich, da es - wie auch das radioaktive Jod 131 und Cäsium 137 - leicht vom menschlichen Körper aufgenommen wird. Es wird vor allem in den Knochen abgelagert und angereichert; das Knochenmark wird durch die Strahlung zerstört, so daß keine roten Blutkörperchen mehr gebildet werden können und Leukämie eintritt.

[4] ***Welt am Sonntag,*** 29. 10. 1986.

Keine Tiefflieger in Dresden?



H. SCHNATZ, *Tiefflieger über Dresden ? Legenden und Wirklichkeit, Böhhiu, Köln-Weimar- Wien 2000.*

Uber den alliierten Vernichtungsangriff auf Dresden am 13./14. Februar 1945 wurde in den letzten Jahrzehnten viel Verfälschendes geschrieben. Die Historiker sind sich heute nicht einig darin, wie hoch die Opferzahl liegen dürfte - die Stadt war in der Schlußphase des Krieges vollgestopft mit Flüchtlingen aus dem Osten, die nirgendwo registriert oder aktenkundig geworden waren. Wenn heute immer wieder die wohl unrealistische Opferzahl von 30000 aufscheint, dann muß man wissen, daß sich diese Zahl anscheinend nur auf die - anhand von Eheringen oder Dokumenten - identifizierten Opfer bezieht. Die Dunkelziffer der namenlos Verglühten, Verbrannten, Erstickten war mit Sicherheit um ein Vielfaches höher.

Bereits geraume Zeit vor dem 60. Jahrestag der Ereignisse wurde Dresden erneut Zielscheibe einer Geschichtsklitterung. Der pensionierte Geschichtslehrer Helmut SCHNATZ und der Journalist Götz BERGANDER veröffentlichten im Jahre 2000 ein Buch, in dem sie die Behauptung aufstellen, die bei den Angriffen im Februar 1945 von der Zivilbevölkerung zahlreich bezeugten Tiefflegerangriffe amerikanischer Jagdflieger habe es in Wirklichkeit nicht gegeben.[1]

Als die beiden Autoren ihr Buch in Dresden öffentlich vorstellten, war der Unmut verständlicherweise groß. Denn Hunderte, ja Tausende von Zivilisten, schon ausgebombt und auf der Flucht vor der Brandhölle, erinnerten sich noch gut daran, was sie seinerzeit erlebten. Sie alle sahen sich nun von den beiden Autoren brüskiert.

Dabei sind die alliierten Tiefflegerangriffe auf flüchtende Zivilisten vielfach bezeugt und in der Fachliteratur seit Jahrzehnten unumstritten. So heißt es etwa in dem 1998 in dritter Auflage erschienenen Standardwerk ***Europa im Bombenkrieg***[1] aus der Feder des Luftkriegsexperten Maximilian CZESANY:

»Als sich die zehntausend Überlebenden des nächtlichen Infernos, die auf die Elbwiesen und in den »Großen Garten< geflüchtet waren, endlich in Sicherheit wähnten, gerieten sie in den »dritten Schlag«. Auf die Elbwiesen hatten sich auch viele Kranke, die aus dem brennenden Johannstädter-K rankenhaus kamen, aber auch Verwundete aus den Lazaretten gerettet. Sie alle fielen nun den Bordwaffen und Bomben zum Opfer.«

Bei dem britischen Publizisten und Historiker Alexander MCKEE (***Dresden 1945 - Das deutsche Hiroshima,*** Wien-Hamburg 1983) findet sich der folgende

[1] H. SCHNATZ, ***Tiefflieger über Dresden? Legenden und Wirklichkeit.*** Mit einem Vorwort von G. BERGANDER, Köln 2000.

- Maximilian CZESANY, *Europa im Bombenkrieg,* Graz T988; ders., *Alliierter Bombenterr* ***Der anglo-amerikanische Luftkrieggegen die Zivilbevölkerung Europas,*** Druffel, Leoni 1986.

Augenzeugenbericht: »Während wir uns buchstäblich in das Gras einkrallten, sah ich persönlich zumindest fünf amerikanische Jabos, die aus einer Höhe von ungefähr 120 bis 150 Metern mit ihren Geschützen das Feuer gegen die Zivilbevölkerung eröffneten.«

Solche Berichte von Augenzeugen sind Legion.[3] Auch Hannelore KOHL, Frau des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut KOHL, wäre 1945 als 12jährige in Döbeln zwischen Leipzig und Dresden beinahe Opfer alliierter Tieffflieger geworden.

Abermals: Wer dabei war, weiß, was er in der blutigen Schlußphase des Zweiten Weltkrieges erlebt hat. Selbst alliierte Quellen machen keinerlei Hehl daraus, daß die Piloten der Bomberbegleitkommandos damals >freie Jagd< hatten. So heißt es beispielsweise in den 1985 in New York herausgegebenen *Bomber Command War Diaries* - also den Kriegstagebüchern des alliierten Bomber-Kommandos - mit Blick auf die amerikanischen Angriffe auf Dresden im März 1945 wörtlich:

»Part of the American Mustang-fighter escort was ordered to strike traffic on the roads around Dresden to increase the chaos.« Zu deutsch: »Ein Teil der amerikanischen >Mustang< Jägereskorte hatte den Befehl, den Verkehr auf den Straßen um Dresden lahmzulegen, um das Chaos zu vergrößern.«

Ist das alles erfunden oder Einbildung hysterisch gewordener Opfer? Buchautor Helmut SCHNATZ hätte es gerne so. Doch die Realität war anders, das belegen Tausende persönlicher Erinnerungsberichte und selbst die Kriegsakten des Gegners von ehedem. An den alliierten Tiefffliegerangriffen auf die deutsche Zivilbevölkerung in Dresden und anderenorts gibt es nichts zu deuteln.

Das Problem hegt denn auch nicht so sehr in der historischen Wahrheit, die in diesem Fall relativ klar zutage liegt, sondern in der volkspädagogischen Absicht des Historikers SCHNATZ. Denn die Tendenz seiner Thesen liegt auf politisch korrekter Linie und paßt ins Bild der etablierten Geschichtsschreibung: Während angebliche deutsche Untaten mit zunehmender zeitlicher Entfernung vom Geschehen ins Ungemessene wachsen, schrumpfen die Verbrechen der Gegner an Deutschen allmählich zur Bedeutungslosigkeit zusammen, Das ist aber ein schäbiges Spiel, das im Dresdener Fall besonders leicht zu durchschauen ist,

Karl Richter

[3] Siehe zum Beispiel: Franz KUROWSKI, ***Das Massaker von Dresden und der anglo-amerikanischt Bombenterror 1944-1945,*** Druffel, Berg 1995, S. 100 ff.; David IRVING, ***Der Untergang Dresdens,*** Heyne, München -'1979, S. 173 f.; Hubertus VON TOBIEN, ***Feuers/um über Dresden,*** Frieling, Berlin 2001, S. 79-84; Egon KUNZE, »Bombenterror gegen Dresden«, in: ***Zeit-Fragen,*** 24. 2, 2003; ders., »Grausam«, in: ***Junge Freiheit,*** 11.2. 2005; Helga KLINGEMANN, in: ***Frankfurter Allgemeine Zeitung,*** 18. 3. 2002; Gerhard MARTIN, ebenda.

Zur Zerstörung Crailsheims 1945

Am Abend des 20. April 1945 wurde die hohenlohische Stadt Crailsheim von dem angreifenden 22. US-Infanterieregiment durch Beschuß mit Spreng- und Phosphorgranaten sowie durch angeforderte Jagdbomberunterstützung weitgehend zerstört, obwohl kein nennenswerter Widerstand geleistet worden war. Die meisten Städte der Umgebung waren ohne größere Zerstörungen und nach kurzem Kampf eingenommen worden. In der vom Feldgeistlichen des US-Regiments geschriebenen Geschichte der Einheit[1] wird die Zerstörung Crailsheims damit begründet, daß drei US-Soldaten unter Führung eines Leutnants JONES am 20. April, zu Ubergabeverhandlungen in die Stadt geschickt, von deutschen Soldaten erschossen worden seien: »Es war eine feige und nutzlose Geste seitens der Deutschen, und es war die wütende Vergeltung eines Kampfbataillons, das die Heimtücke eines besiegten Gegners zu hassen gelernt hatte. Eine Stadt starb und erinnerte sich an einen Leutnant JONES.«

Auf einem heimatgeschichtlichen Abend in Crailsheim wurde diese Quelle vorgetragen, die Presse berichtete ausführlich darüber[2] und brachte später das betreffende Kapitel aus der US-Regimentsgeschichte.[3] Doch diese Behauptung des US-Kaplans stimmt nicht, es wurden keine US-Unterhändler erschossen. Ausführliche Recherchen des Crailsheimers Armin ZLEGLER, in einem Buch zusammengefaßt,[4] ergaben nach Auswertung von deutschen und amerikanischen Archiven und Aussagen von Zeitzeugen beider Seiten, auch des damaligen führenden US-Offiziers, dagegen folgendes: Der Versuch der 10. US-Panzerdivision, von dem schon am 7. April 1945 kampflos eingenommenen Bad Mergentheim in kühnem Vorstoß nach Crailsheim durchzubrechen dann nach Westen umzuschwenken und bis Heilbronn starke deutsche Einheiten einzukesseln, scheiterte, als die US-Truppen sich am 10. April 1945 nach erster Besetzung Crailsheims vor deutschen Angriffen zurückziehen mußten. »Eine letzte Möglichkeit, in diesem Krieg noch einen dramatischen Erfolg zu erzielen, war in eine Niederlage verwandelt worden. Damit war der Name Crailsheim in der US-Armee psychologisch negativ besetzt.«[5]

In den folgenden Tagen erlebte die Stadt Crailsheim immer wieder Jagd-

Einmarsch der Amerikaner in Crailsheim am 21. April 1945.

[1] William S. BOICE, ***History of the Twenty-second United States Infantry,*** Phoenix 1959.

[2] ***Hoben/ober Tageblatt,*** 21.2. 1995.

[3] ***Hohenhher Tageblatt,*** 20. 4. 1995.

[4] Armin ZIEGLER, ***Crailsheim 20. April 1945. Hin zeitgeschichtlicher Beitrag,*** Robert Baier, Crailsheim 1996.

[5] Ebenda, S. 38.

bomber-Angriffe. Bis zum 20. April hatte deswegen der größte Teil der Bevölkerung die Stadt verlassen. Die wenigen noch vorhandenen deutschen Soldaten verließen am 20. April die Stadt. Am Abend befahl der deutsche Stadtkommandant die Räumung.

Ab Mittag des 20. April gingen die Amerikaner gegen Crailsheim vor. Da keine weißen Fahnen gehißt waren und ein US-Spähtrupp um 19.30 Uhr - fälschlicherweise - starke SS-Einheiten in der Stadt meldete, wurde der Artilleriebeschuß verstärkt und Phosphorgranaten eingesetzt. Der bei Schießereien dann im regulären Kampf gefallene Leutnant Walter Edward JONES - er war das einzige Todesopfer des angreifenden 1. US-Bataillons - gab dafür keinen Anlaß mehr. Es hat keine Übergabe-Verhandlung mit dem Bürgermeister stattgefunden, weder dieser noch sein Stellvertreter waren noch in der Stadt. Insbesondere wurde kein Parlamentär erschossen.

Schloß Crailsheim 1945. Beide Abbildungen aus: Folker FÖRTSCH, *Warum Crailsheim 1945 zerstört wurde.* Bater, Crailsheim 2005.

Zusammenfassend urteilt Armin ZEGLER: »Er (BOICE) entschied sich für die Festschreibung einer heroischen Legende, die nicht der Wahrheit entspricht, offensichtlich zur Rechtfertigung für die aus militärischer Sicht allein nicht mehr zu begründende Zerstörung einer Stadt, die sich dann auch noch als unverteidigt erwies… Hieraus läßt sich keine Schuld der damaligen Crailsheimer an der Zerstörung ihrer Stadt ableiten. Der Vorwurf, daß die Stadt Crailsheim selbst schuld an ihrer Zerstörung sei, entbehrt jeder Grundlage. Er ist, wie mir amerikanische Militärhistoriker sagten, absurd.«[6]

»Der Grund für die Zerstörung der Stadt vom 20. April 1945 durch das I. Bataillon des 22. US-Infanterieregiments ist vielmehr in folgenden Tatsachen zusehen: Die Feindaufklärung hatte nachmittags gemeldet, daß in Crailsheim keine weißen Fahnen zu sehen waren, ein Spähtrupp hatte um 19.20 Uhr gemeldet, daß in der Stadt viele SS-Truppen seien, und der Versuch der Amerikaner, mit dem Bürgermeister Kontakt aufzunehmen, war gescheitert. Die US-Truppe tat daraufhin das, was ihrer gewohnten - auf dem Weg nach Crailsheim oft praktizierten - Kampfführung entsprach: Es wurde Jabo-Unterstützung angefordert, die Artillerie beschoß die Stadt - zuerst mit normalen Granaten, dann mit Phosphorgranaten - bis die deutschen Truppen sich aus der Stadt zurückzogen. Erst dann rückte die Infanterie mit Panzerunterstützung nach. Der Tod des Leutnants JONES war kein auslösendes Moment für das längst geplante und damals angelaufene militärische Vorgehen der Amerikaner. Es gab kein schuldhaftes Verhalten der Crailsheimer Bürger.«[7]

[6] Ebenda, S. 79.

[7] Ebenda, S. 81 f.

Der Fall Nemmersdorf

So lautet die offizielle Bezeichnung, mit der die Wehrmacht-Untersuchungsstelle (WUSt) den Vorgang benennt, über den der Amerikaner Alfred M. DE ZAYAS[1] als Beispiel alliierter Völkerrechts-Verletzungen schreibt: »Am 20. Oktober 1944 eroberten Spitzen der sowjetischen Armee das ostpreußische Dorf Nemmersdorf südlich von Gumbinnen. Wenige Tage später besetzten deutsche Truppen die Ortschaft wieder. Nach Schilderung der ersten deutschen Soldaten, die dann in Nemmersdorf eintrafen, waren die Ortsbewohner zum Teil grausam ermordet worden.«

Nemmersdorf war der erste deutsche Ort, den sowjetische Truppen im Zweiten Weltkrieg eroberten. In diesem Dorf tobte sich die durch Propaganda aufgepeitschte russische Soldateska zuerst gegen deutsche Zivilisten aus, die auf entsetzliche Weise von ihrem Leben >befreit« wurden.

Von den erwähnten deutschen Truppen, die Nemmersdorf zurückeroberten - es waren Einheiten des Fallschirmjäger-Regiments 16 (Ost) -, liegen Tagebuchaufzeichnungen des Regiments-Kommandeurs, des späteren Bundeswehr-Obersten Gerhart SCHIRMER, vor.[2] Oberst SCHIRMER berichtet, daß sein Regiment, dem Panzer-Korps >Hermann Göring« unterstellt, den Auftrag erhielt, den Raum um Nemmersdorf zurückzuerobern. Wörtlich heißt es:

»Dann griffen wir an. Die Pak wurden feuerbereit geschoben. Wir kämpften uns von Haus zu Haus und erreichten die Linie Kirche-Angerappfluß an der Brücke. Dann halfen uns Stukas (RUDEL).- Bis zum Abend hatten wir Nemmersdorf in Besitz. Das Bild, das sich der Kampftruppe bot, war furchtbar. Die Frauen waren nackt an die Scheunentore genagelt - wie Christus am Kreuz. Schrecklich mißbraucht und verstümmelt, die Kinder und Männer erschlagen und gräßlich zugerichtet... Kurz nach der Einnahme habe ich Nemmersdorf selbst gesehen. Es war entsetzlich. An den Scheunen- und sonstigen Toren angenagelte Frauen und Kinder, fürchterlich verstümmelt.«

Die sowjetrussischen Truppen wurden durch EHRENBURGS (Mitte) Mordaufrufe richtig aufgepeitscht.

Unabhängig vom Bericht des Obersten a. D. SCHIRMER liegt ein Bericht von Johann WALZ, Hohenfels bei Stockach, vor, der nach schweren Rückzugsgefechten aus Tilsit durch Nemmersdorf gekommen war. In den Wirren des Kampfes kam er erst hinter dem Dorf zur eigenen Truppe, um sogleich wieder mit einem Spähtrupp die Lage zu erkunden. Aus diesem Erleben, bei dem er für kurze Zeit neben einem Kameraden

[1] Alfred M. DE ZAYAS, *Die Wehrmacht- Untersuchungsstelle - Unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg,* Universitas, München 1980, S. 39.

[1] Die Aufzeichnungen liegen dem Verfasser vor.

Ermordete Kinder von Nemmersdorf, wie sie deutsche Soldaten bei der Rückeroberung im Herbst 1944 vorfanden. (Bundesarchiv)

Nach der Rückeroberung Nemmersdorfs kamen unbeschreibliche Greueltaten der Sowjets ans Licht. (Bundesarchiv)

vorne lag, schreibt er selbst, daß er »schreckliche Beobachtungen machen mußte. Aus der Ferne mußten wir zusehen, wie das furchtbare Gemetzel in Nemmersdorf vor sich ging. Es war ein furchtbares Geschrei von Frauen und Kindern, und im Feuerschein konnten wir sehen, wie die besoffenen Russen die Kinder an Wagenrädern totschlugen, den Frauen die Brüste abschnitten und an Scheunentore nagelten. Anderen wurden die Hände abgehackt, also das Furchtbarste, was man sich nur denken kann, dieses Gemetzel von Nemmersdorf,,. Kurze Zeit darauf kamen die Fallschirmjäger von Oberstleutnant SCHIRMER und vertrieben die Russen.,. Ich selbst wurde dann von einem russischen Scharfschützen durch Lungenschuß verwundet.«

Wie in Nemmersdorf wütete die entmenschte sowjetische Soldateska auch in anderen Orten, etwa in Metgethen bei Königsberg.

Das Verhalten der russischen Soldaten darf nicht verwundern, wenn wir STALINS - er war der gute Onkel Joe von Präsident ROOSEVELT - Einstellung zu deutschen Frauen erfahren.

Nachdem STALIN im Gespräch mit DJILAS für das Recht des russischen Soldaten zu Vergewaltigungen Partei ergriffen hatte, sagte er zu ihm: »Sie haben sich die Rote Armee ideal vorgestellt. Und sie ist nicht ideal und kann es auch nicht sein, selbst wenn sie nicht einen gewissen Prozentsatz von Verbrechern enthielte - wir haben die Tore unserer Strafanstalten aufgemacht und alle in die Armee gesteckt. . . Die Rote Armee ist nicht ideal. Wichtig ist,

daß sie die Deutschen bekämpft - und sie kämpft gut, alles andere spielt keine Rolle.«[3]

Da die deutsche Medien- und Umerziehungsindustrie allzu gern von deutscher Schuld und Scham redet, aber Untaten an Deutschen herunterspielen möchte, sei nachstehend nochmals auf eine Aussage von Alfred M. **DE ZAYAS**[4] hingewiesen:

»Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Vorgänge im Dorf Nemmersdorf am 20./21. Oktober, weil >Nemmersdorf< für die Geschichte der deutschen Fluchtbewegung eine wichtige Rolle spielte und neben Katyn wohl auch eines der besten belegten Beispiele russischer Greueltaten im Zweiten Weltkrieg ist. Den ostpreußischen Bauern jedenfalls wurde es zum Inbegriff unaussprechlicher Angst. Nemmersdorf war keineswegs der einzige Ort, in dem Angehörige der Roten Armee Gewalttaten begingen, aber was sich dort abspielte, hat die Flucht nicht nur der Ostpreußen, sondern auch die der Schlesier und der Pommern beschleunigt...

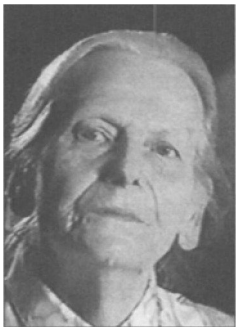
Die qualvollen Geschehnisse sind sämtlich belegt: Am 5. Juli 1946 erklärte der ehemalige Stabschef der Vierten Armee in Ostpreußen Generalmajor Erich DETHLEFFSEN: >Als im Oktober 1944 russische Verbände in der Gegend Gr. Waltersdorf (südostw. Gumbinnen) die deutsche Front durchbrachen und vorübergehend bis Nemmersdorf vorstießen, wurde in einer größeren Anzahl von Ortschaften südlich Gumbinnen die Zivilbevölkerung - z. T. unter Martern wie Annageln an Scheunentore - durch russische Soldaten erschossen. Eine große Anzahl von Frauen wurde vorher vergewaltigt... Dabei sind auch etwa 50 französische Kriegsgefangene durch russische Soldaten erschossen worden. Die betreffenden Ortschaften waren 48 Stunden später wieder in deutscher Hand. Die Vernehmungen lebendgebliebener Augenzeugen, ärztliche Berichte über die Obduktion der Leichen und Photographien der Leichen haben mir wenige Tage später vorgelegen.«

Ein anderer Augenzeuge legte unter Eid die folgende Aussage ab, die später in Nürnberg von der Verteidigung als Beweismaterial vorgelegt wurde: >Am Straßenrand und in den Höfen der Häuser lagen massenhaft Leichen von Zivilisten, die augenscheinlich nicht im Laufe der Kampfhandlungen durch verirrte Geschosse getötet worden, sondern planmäßig ermordet waren, Unter anderem sah ich zahlreiche Frauen, die man nach der Lage der verschobenen und zerrissenen Kleidungsstücke zu urteilen, vergewaltigt und danach durch Genickschuß getötet hatte; zum Teil lagen daneben auch die ebenfalls getöteten Kinder.«

Karl POTREK, ein Zivilist aus Königsberg, der zum Volkssturm eingezogen und sofort zur Verstärkung in den Raum Gumbinnen-Nemmersdorf geschickt worden war, berichtete später: »Hinter diesem freien Platz steht wiederum ein großes Gasthaus Roter Krug. An diesem Gasthaus stand längs der Straße eine Scheune. An den beiden Scheunentüren waren je eine Frau, nackt in

[3] Milovan DJILAS, ***Gespräche mit Stalin***, S. Fischer, Frankfurt/ M. 1962, S. 142.

[4] Alfred M. **DE ZAYAS**, ***Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen***, C. H. Beck, München, 1977, S. 80 f.



Gerda MEKCZULAT überlebte schwerverletzt als einzige das Massaker von Nemmersdorf. (Foto: ***ZDF)*** »Als ich zu mir kam, hörte ich die Kinder schreien und Gewehrschüsse. Dann war alles still.«

gekreuzigter Stellung, durch die Hände angenagelt. Weiter fanden wir dann in den Wohnungen insgesamt 72 Frauen einschließlich Kinder und einen alten Mann von 74 Jahren, die sämtlich tot waren, fast ausschließlich bestialisch ermordet bis auf nur wenige, die Genickschüsse aufwiesen«.«

Wir schließen den »Fall Nemmersdorf« mit den Gedanken des sowjetischen Offiziers Lew KOPELEW,[5] die mit dem Mordbefehl des Ilja EHRENBURG[6] »Tötet, tötet, tötet...« eine gewisse Erklärung jener Unmenschlichkeit geben. Am Schluß des Kapitels »In Ostpreußen« schreibt KOPELEW: »... und wir alle - Generäle und Offiziere - verhalten uns nach EHRENBURGS Rezept. Welche Rache lehren wir: deutsche Weiber aufs Kreuz legen, Koffer, Klamotten wegschleppen. Die Deutschen fliehen vor uns (zu den Engländern und Amerikanern). Und stell dir vor, was wird später aus unseren Soldaten, die zu Dutzenden über eine Frau herfielen? Die Schulmädchen vergewaltigten, alte Frauen ermordeten?. . . Das sind Hunderttausende von Verbrechern, künftigen Verbrechern, grausame und dreiste mit den Ansprüchen von Helden.«

Zum sowjetischen Terror gegen Deutsche schreibt der Militärhistoriker Joachim HOFFMANN in seinem Standardwerk:

»Tötungen als schwerwiegendstes Delikt geschahen auf mannigfache Art und Weise. Flüchtlingstrecks wurden von Panzern niedergewalzt oder zusammengeschossen. Männer, aber auch viele Frauen nach der Vergewaltigung, durch herabspringende Tankisten und Infanteristen erschossen, erschlagen oder erstochen. Uberall in Häusern und auf Straßen wurden Zivilpersonen ermordet, in manchen Gebäuden, Forsthäusern, Scheunen und Schuppen bisweilen auch lebendigen Leibes verbrannt. Männer, die ihre Frauen und Töchter vor der Vergewaltigung zu schützen versuchten, wurden in der Re-

[5] Lew KOPELEW, ***Aufbewahren für alle Zeit,*** Hoffmann und Campe, Hamburg 1976, S. 114.

[6] Ilja EHRENBURG, sowjetischer Schriftsteller und Propagandist, 1891 geboren in Kiew, 1967 gestorben in Neu Jerusalem (bei Moskau), entstammt einer jüdischen Familie, floh 1909 nach Paris, 1918 in die Sowjetunion, wardann in Paris, Berlin, nahm am Spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Roten **teil,** war im Zweiten Weltkrieg in Moskau propagandistischer Wegbereiter der von Rotarmisten verübten Verbrechen an Deutschen.

Reste zerstörter Trecks. »Die russischen Piloten hatten den Befehl, jede Flüchtlingskolonne zu beschießen, >da dort Soldaten zu vermuten) seien.« (Heinz SCHÖN)

gel ebenso getötet wie Frauen, die sich gegen eine Gewalttat zur Wehr setzten. Immer wieder wird von sadistischen Sexualmorden berichtet und manchmal sogar von der Schändung zuvor schon Ermordeter. Im Zuge einer sogenannten »Entnazifizierung« wurden Mitglieder der NSDAP und deren Gliederungen oder sonstige »Faschisten«, etwa Ortsbauernführer, erschossen, vielfach auch Beamte und Angestellte der Zivilverwaltung und natürlich Angehörige der Polizei, überhaupt Uniformträger des öffentlichen Dienstes, einerlei ob Eisenbahner, Postbeamte, Feuerwehrleute, Förster, ferner Angehörige des Reichsarbeitsdienstes oder der Organisation TODT, darüber hinaus sehr oft auch sogenannte »Kapitalisten« wie Gutsbesitzer, Bauern, Ladeninhaber, Hausbesitzer, ferner alle, die, wie Hitlerjungen, in irgendeiner Weise als potentielle »Partisanen« angesehen wurden, und sehr oft die Bewohner von Häusern, in denen deutsche Soldaten oder Waffen gefunden worden waren. Formale Grundlage war der von dem Volkskommissar fur Innere Angelegenheiten der UdSSR, BERIJA, herausgegebene Befehl Br. 0016 des NKWD vom 16. Januar 1945. Die Sowjets erschossen oder erschlugen während der Deportationen der »mobilisierten Deutschen« *{mobilizovannycb nemcev)* alle jene, die aus Kräftemangel nicht Schritt zu halten vermochten, und in den Folterkellern des NKWD starben viele der Verhörten unter unmenschlichen Torturen. Bisweilen wurde, wie die Beispiele Nemmersdorf 1944 und Metgethen 1945 erweisen, die Einwohnerschaft ganzer Ortschaften, Männer, Frauen und Kinder, einfach nur deswegen massakriert, weil es sich bei ihnen um Deutsche gehandelt hat. Für das zügellose Treiben der aufgehetzten sowjetischen Soldateska gab es keine feststehende Regel.«[7]

Man muß es einen Treppenwitz der Weltgeschichte nennen, daß eben diese Sowjetunion beim sogenannten »EMT«, dem Rachetribunal von Nürnberg, auf der Seite der Ankläger saß, statt selbst unter Anklage zu stehen.

⇨ Daß Reichspropagandaminister GOEBBELS das »Wüten der sowjetischen Bestien« in Nemmersdorf und in umliegenden Dörfern hochputschte, ist unumstritten. Zu behaupten, daß Nemmersdorf das Werk der Reichspropaganda war, ist ein wahnwitziger Schritt, den Guido KNOPP trotzdem wagte. In seiner Reihe »ZDF-History« vom 25. November 2001 meinte er: »Aussagen von Zeitzeugen lassen vermuten, daß die NS-Propaganda die Verbrechen nicht nur instrumentalisiert, sondern zum Teil auch inszeniert hat.«

Helmut HOFFMANN, angeblich einer der ersten Soldaten vor Ort, wurde als Zeitzeuge bemüht: »Wenn da geschrieben wurde, es sind Frauen gekreuzigt oder angenagelt worden - das ist ungeheurer Blödsinn. Da ist auch keine Frau vergewaltigt worden. So wie sie dalagen..,, das hat man nachträglich gemacht. Man hat ihre Kleider hochgezogen und auch runtergezogen.«

[7] Joachim HOFFMANN, ***Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945,*** Verlag für We h rwissenschaften, München 1995, S. 252 f. 2002 erschien das Video ***Nemmersdorf 1944 - Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsrerbrechen.*** Augenzeugenberichte in: ***Frankfurter Allgemeine Zeitung,*** 3. 12. 2001.

Alliierte Besetzung der Stadt Bamberg

Viele Vertreter der »öffentlichen« (besser: »veröffentlichten«) Meinung sprechen heute davon, daß jedenfalls die »anständigen« Deutschen 1945 »befreit« wurden. Andere geben immerhin zu, daß man im Osten bei den Russen, Tschechen und Polen wohl besser nicht von »Befreiung« sprechen solle, sind aber der Meinung, der Einmarsch der Westalliierten sei doch eine Befreiung gewesen. Leider gibt es darüber nur wenige gründliche Untersuchungen und Darstellungen, und die Zeitzeugen sterben aus. Es soll nun am Beispiel der Stadt Bamberg von einem damaligen Erlebniszeugen dargestellt werden, wie sich in einer durchschnittlichen deutschen Stadt der Ubergang zur amerikanischen Besatzung ereignete.

Als im April 1945 die amerikanischen Truppen anrückten, standen kaum noch deutsche Verbände zur Abwehr zur Verfügung. Die Einheiten der Bamberger Garnison waren schon im Maingebiet gegen die Amerikaner eingesetzt und aufgerieben worden, der Volkssturm war praktisch unbewaffnet, bestand außerdem fast nur aus alten, oft kranken und fast immer völlig kampfunwilligen Männern. Trotzdem sollte Bamberg verteidigt werden. Die Regnitzbrücken wurden gesprengt, und einige wenige, oft kriegsversehrte Soldaten leisteten Widerstand, als die Amerikaner von Osten her (!) in die Stadt eindrangen. Als sich deutsche Soldaten ergaben, wurden sie zunächst ausgeplündert, dann stundenlang mit »Scheinexekutionen« schikaniert.[1] Als die Amerikaner an der Regnitz durch die Sprengung der Brücken aufgehalten

Die 45. US-Infanteriedivision setzte in Bamberg vielfach Phosphorgranaten ein und löste damit starke Brände aus, die erst nach vier Tagen unter Kontrolle gebracht werden konnten. Am 14. April 1945 war die Stadt Bamberg »befreit«. Zahlreiche Bamberger verloren an diesen Tagen Hab und Cut.

[1] Rudolf ALBAR, ***Die letzte» und die ersten Tage, hamberger Kriegstagebuch 1944/46,*** Fränkischer Tag, Bamberg 1953, S. 80 f.

und vom anderen Ufer aus beschossen wurden, zwangen sie die Gefangenen, die sie mißhandelt und zudem - wie mehrere Geschäfte - ausgeplündert hatten, US-Uniformen anzuziehen und als Kugelfang zu dienen. Ein deutscher Gefangener wurde auf diese Weise verwundet.[2]

[2] Rudolf ALBAR, ebenda, S. 88 f.

Die Amerikaner setzten dann den Oberbürgermeister Dr. BÖHM ab, verhafteten ihn und ernannten einen neuen Oberbürgermeister (Luitpold WEEGMANN, der bis 1933 schon Oberbürgermeister gewesen war). Eine seiner ersten Amtshandlungen war, daß er auf Geheiß der Amerikaner zwei kriegsgefangene russische Offiziere, die sich durch Methylalkohol vergiftet hatten, ausgraben lassen mußte, damit sie ein militärisches Begräbnis erhalten konnten.[3]

Ebenda, S. 108.

Im übrigen hatte die Bevölkerung unter den amerikanischen Soldaten zu leiden. Es wurde geplündert, vor allem waren die Amerikaner scharf auf Uhren, so daß man sich erzählte, >USA< bedeute >Uhrensammlerarmee<. Man konnte Soldaten sehen, die an jedem Arm drei oder vier Armbanduhren trugen. Wenn man sich bei den Offizieren über den Raub der Uhren (oder anderer Wertgegenstände) beschwerte, dann bekam man im besten Fall die Antwort: »Nennen sie Namen, Rang und Einheit des Soldaten, wir werden der Sache nachgehen!« (Das war natürlich unmöglich, denn die »Befreier« hatten sich nicht vorgestellt.) Im schlimmsten Fall wurde man »wegen Verleumdung der US-Army« inhaftiert, denn »ein US-Soldat stiehlt nicht!« (persönliche Erlebnisse). Es kam aber auch zu zahlreichen Vergewaltigungen, vor allem durch schwarze Soldaten, In einem Fall wurde der Vater des Opfers niedergeschossen, die Tochter dreimal vergewaltigt.[4] In acht Wochen wurden 37 Körperverletzungen durch Besatzungssoldaten gemeldet, wobei viele Fälle nicht bekannt geworden sein dürften, ebenso wie viele Vergewaltigungen. Beliebter »Sport« der Soldaten war es, Leute, die die »Sperrstunde« übertreten hatten, die etwa 2,5 Meter hohe Uferböschung hinunterzuwerfen. Zwei 12jährige Mädchen, die von ihren Eltern zum Einkauf geschickt waren, wurden von einem Posten »aus Spaß« in die Beine geschossen.[5]

[4] Ebenda, S. 116 f.

Ebenda, S. 121 f.

Aber nicht nur die einfachen >GIs« plünderten, auch die Offiziere. Die Familie des HITLER-Attentäters Graf STAUFFENBERG wohnte in Bamberg. Sie war nach dem Attentat in >Sippenhaft< genommen worden. Die Gestapo hatte den Schmuck der Familie »beschlagnahmt«, die Amerikaner »übernahmen« ihn - und gaben ihn nun keineswegs zurück. Auch als sich der US-General WEDEMEYER (er kannte die Familie aus der Zeit vor dem Krieg, als er Gast an der deutschen Kriegsakademie gewesen war) für die Familie einsetzte, kam der Schmuck nur teilweise zurück, etwa ein Drittel blieb »verschwunden«.[6] Ähnlich erging es dem Silber der Bamberger Synagoge, das nach der berüchtigten »Reichspogromnacht« am 8./9. November 1938 ebenfalls in Gestapohände gekommen war. Hier bemühte sich der neue Landrat und spätere Bundesjustizminister Dr. Thomas DEHLER um Rückgabe, aber eben-

* Ebenda, S. 34 f.

so »interessierten« sich hohe amerikanische Offiziere für diese wertvollen »Souvenirs«/ Ein ausländischer Konsul hatte zwei Vollblut-Araber amerikanischen Offizieren zur Verfügung gestellt. Plötzlich waren Pferde und Offiziere verschwunden. Eines Tages fand der Diplomat in der amerikanischen Soldatenzeitung ***Stars and Stripes*** ein Foto seiner Pferde mit der Unterschrift: »Diese beiden wundervollen Beutepferde konnte der Gefreite Soundso aus Deutschland über den Atlantik bringen.« Der Diplomat klagte nun auf Schadenersatz. Erst wurde ihm eine Entschädigung in Reichsmark angeboten. Als er ablehnte, bekam er nichts/

[7] Rudolf ALBAR, ebenda, S. 126 ff.

Schlimm waren die Ausschreitungen der nun befreiten ausländischen Arbeiter, die auch mehrere Morde begingen und denen die Amerikaner weitgehend freie Hand ließen/ Es muß betont werden, daß es sich dabei nicht um »Racheakte« handelte, sondern meist um einfache Raubmorde.

[e] Ebenda, S. 123.

'Ebenda, S, 118 ff.

Natürlich wurden nun auch »Nazis« - oder wen man dafür hielt - verhaftet und zum Teil lange interniert. Die Verhaftung geschah oft unter Mißhandlungen und Demütigungen. In der kleinen bei Bamberg gelegenen Stadt Scheßlitz wurde der Ortsgruppenleiter erst vor der Familie verprügelt, man drückte auf seinem entblößten Oberkörper Zigaretten aus, dann wurde er gezwungen, im Garten ein Grab zu graben, er mußte sich hineinlegen und wurde dann »nur« von den Amerikanern »vollgeschissen«. Der 15jährige Jungvolkführer des Ortes wurde auch verhaftet, in ein in Hessen liegendes Internierungslager gebracht und dann »schon« nach 3 Monaten entlassen, er mußte natürlich zu Fuß nach Hause laufen. (Persönliche Information.)

In Bamberg wurden von 465 städtischen Beamten 225 entlassen, von 384 Angestellten 103 und von 468 städtischen Arbeitern »nur« 46, da ja »untergeordnete Arbeit« gnädigerweise auch für »Nazis« erlaubt war. Von den Verhafteten wurden viele nach Monaten entlassen - »Inhaftierung unbegründet«! Der Grund war eine Denunziation oder auch einfach Unwissenheit der Amerikaner, die z. B. im »Kreisbeauftragten des Gaststättengewerbes« einen bedeutenden NS-Funktionär sahen (er wurde anderthalb Jahre eingesperrt!). Ein Oberabteilungsleiter der Feuerwehr wurde »nur« sechs Monate eingesperrt (er war nie in der Partei gewesen).[10]

[10] Ebenda, S. 132 f.

Dafür wurden die 800 Häftlinge des Bamberger Amtsgerichts nun befreit, neben politischen auch alle kriminellen Häftlinge. Der von den Amerikanern eingesetzte neue Direktor berichtete auf Ehrenwort, daß es vorher in der Haftanstalt nie zu Übergriffen gegen die Häftlinge gekommen sei. Das habe auch der spätere kommunistische Stadtrat GEYER bestätigt, der dort selbst als politischer Häftling einsaß. Nun hätten etwa fünfzig tschechische Häftlinge, denen es vorher nicht schlecht gegangen sei, eine Schreckensherrschaft begonnen. Viele der bisherigen Wachtmeister seien halbtot geschlagen worden, und das mehrere Tage hintereinander, zum Teil mehrmals am Tag, aber auch nachts. Auch Kriegsgefangene, darunter siebzehnjährige Jungen,

wurden ähnlich mißhandelt. Die Tschechen erklärten, sie hätten von den Amerikanern acht Tage lang »freie Hand« erhalten. Sie plünderten auch entsprechend in der Stadt. Schließlich wäre es sogar den Amerikanern zu viel geworden, und sie hätten das Gefängnis bewachen lassen. Diese Wachmannschaften vergnügten sich, allerdings in erster Linie mit weiblichen Häftlingen, ein Wachtmeister mußte dazu gelegentlich unfreiwillig sein Schlafzimmer zur Verfügung stellen.[11]

[11] Rudolf ALBAR, ebenda, S. 123 ff.

Neben echten politisch Verfolgten kamen nun auch kriminelle Häftlinge unter dem Vorwand, »politisch verfolgt gewesen zu sein«, zu Amt und Würden. Unter anderem mußte ein Mann in der Stadtverwaltung angestellt werden von dem sich herausstellte, daß er 23 Vorstrafen hatte. Das war aber kein Einzelfall. Der König der Hochstapler war der 37jährige Fritz HERTEL, der es zum Bankdirektor, Vorsitzenden des Prüfungsausschusses und zum zweiten Bürgermeister brachte. Er hatte zwölf Vorstrafen (unter anderem Betrug, Diebstahl, Urkundenfälschung) und war ohne die bürgerlichen Ehrenrechte. Es hat zum Teil Jahre gedauert, bis diese Leute entlarvt und entfernt wurden,[12] Das war die »Befreiung« 1945. (Die Quellen sind meist aus dem Archiv des ***Fränkischen Tag,*** der Bamberger (Lizenz-) Zeitung, also keineswegs von »Rechtsradikalen«.}

[11] Ebenda, S. 131 f.

Die Menschen damals waren natürlich froh, daß der Krieg vorbei war. Politische Gegner des NS freuten sich auch, daß sie nun wieder offen politisch tätig werden konnten - aber befreit haben sich wohl die wenigsten Deutschen gefühlt, sondern besiegt. Daß die geschilderte Praxis der US-Truppen gegen die Haager Landkriegs Ordnung und das geltende Völkerrecht verstieß, sei der Vollständigkeit halber erwähnt.

Weitere Beispiele mit überzeugender Schilderung des Benehmens der Angehörigen der amerikanischen Streitkräfte in den ersten Tagen nach ihrem Einmarsch finden sich in Ernst von Salomons ***Fragebogen.13***

[13] Ernst VON SALOMON, *Der Fragebogen,* Rowohlt, Hamburg 1951.

So heißt es dort Seite 527 ff. von einem bayerischen Dorf: »Ich traf den Doktor. Er bestätigte mir die Ereignisse der Nacht. Besonders schlimm hätten die Militär-Polizisten gehaust... »Sechs Vergewaltigungen in einer Nacht«, sagte er, »echte Vergewaltigungen nach meinem Befund.« Er sagte, nach sieben Uhr abends hätten die Militärpolizisten Treibjagd auf alle Frauen und Mädchen gemacht, die sich noch außer ihrem Haus befunden hätten ,.. Der Doktor sagte: »Ja, das ist merkwürdig, in Amerika scheint es keine Uhr zu geben, Sie nehmen den Leuten auf der Straße die Armbanduhren ab, alte und neue, gute und schlechte! Meine alte Zwiebel haben sie mir auch weggenommen.««

»Aber der Sache mit den Uhren wollte ich auf den Grund gehen«, und VON SALOMON geht zum US-Kommandanten: »Ein Offizier trat in die Tür... Da sah ich, daß der Offizier im Knopfloch seiner linken Brusttasche nicht weniger als fünf Armbanduhren eingeknüpft trug. ..«

Ermordung deutscher Kriegsgefangener

Während seit 1945 große Summen für die Erforschung angeblicher oder wirklicher Untaten durch Deutsche ausgegeben wurden, wird die Ermittlung von Verbrechen an Deutschen und an Ausländern, die Deutschland im Zweiten Weltkrieg unterstützten, wesentlich weniger gefördert. Zwar wurden während der Zeit des Kalten Krieges von Amts wegen einige Forschungen auf dem Gebiet der Vertreibungsverbrechen durchgeführt, doch die Ermittlungen von Untaten der westlichen Sieger erfolgten fast ausschließlich durch private Untersuchungen. Manches wird eher durch Selbstdarstellung der Sieger bekannt - zum Beispiel die Ermordung der Hunderte von Angehörigen der Wachmannschaften des Konzentrationslagers Dachau durch US-Soldaten[1] - als durch Arbeiten deutscher Historiker. Die Forschung durch Deutsche auf diesem Gebiet wird allgemein nicht gern gesehen.

Im folgenden werden beispielhaft einige Kriegsverbrechen der Amerikaner aufgelistet, wie sie sich zumeist allein im Bereich der Waffen-SS-Division »Götz von Berlichingen< bei deren Rückzug zwischen dem Saargebiet und dem Alpenraum ereigneten.[2]

[1] ***Deutschland in Geschichte und Gegenwart,*** Nr. 2, 1987, S. 14-20.

[1] ***Kameraden*** Nr, 4, 1998, S. 11 f.

Zollhaus Erdung: Hier geriet am 15. 3. 1945 ein Spähtrupp des 3. Pionierbataillons in Gefangenschaft. Als Unterscharführer SCHÜTZ Angaben über seine Einheit verweigerte, bekam er mehrere Pistolenschüsse in Arme und Beine, an denen er verstarb.

Quelle: Augenzeuge Unterscharführer SCHUSTER, 3. Pionier-Bataillon 17.

Buchenbusch: Am 15. 3. 1945 sahen US-Leutnant WAREN und US-Leutnant BRADSHAW angeblich tote Deutsche liegen. Als einer, offensichtlich nur verwundet, mit den Augen blinzelte, wurde er von Leutnant WAREN erschossen. Am selben Tag erschoß er noch einen Deutschen, der sich bereits ergeben hatte.

Quelle: Eigene Aussage Leutnant WAREN, 7. US-Regiment.

Bliesbriicker Berge: Am 15. 3. 1945 beobachtete Rottenführer HUGSDORF vom sIG-Zug 13./38, wie ein Nachrichtenmann beim Flicken einer Leitung die Hände hob und auf englisch rief: »Ich ergebe mich!« Trotzdem wurde er von einem Amerikaner erschossen.
Quelle: Augenzeuge Rottenführer HUGSDORF, 13./38.

Steinalben: Am 21. 3. 1945 wurden auf dem Friedhof des Ortes zunächst neun Angehörige der Division >Götz von Berlichingen<, die sich bereits ergeben

hatten, erschossen. Sechs Mann trieb man auf der R 270 bis in die Nähe der Geiselbergmühle und tötete sie durch Genickschüsse. Zwei Mann überlebten dieses Massaker und erreichten schwer verletzt den Ort Heltersberg. Einer davon war Alfred W. Verwandte des Alfred W. nahmen dort die Verwundeten auf, und mit ärztlicher Hilfe wurden sie wieder gesund.
Quelle: ***Die Rheinpfalz*** 5. 4. 1955.

Tiefinbacb: Ostern 1945 wurde auf einer Wiese hinter dem Ziegler-Hof ein Unterscharführer »nach Art von Wildwest« nach der Gefangennahme erschossen.

Quelle: Uwe JACOBI, ***Das Kriegsende.***

Höcbstberg: Am Osterdienstag 1945 wurden drei namentlich bekannte Soldaten durch das Dorf geführt und kurz darauf erschossen.
Quelle: Dorfbewohner von Höchstberg.

Herbolzheim: Am 4.4.1945 sollte ein gefangener deutscher Soldat ein amerikanisches Kfz putzen. Als er sich weigerte, wurde er erschossen. Beim Friedhof zwischen Hof Lamminger und Henninger lagen sieben Mann mit Kopfschuß, die nach der Gefangennahme erschossen worden waren.
Quelle: Adolf ECKERT, Herbolzheim, und weitere Einwohner.

Kressback Am 6. 4. 1945 wurden sechs gefangene SS-Männer in einem Schuppen des Bauern SCHUH durch Genickschuß getötet.

Quelle: Augenzeuge Lehrer SPAHMANN, Kressbach.

Stuppacb: Nach den Kampfhandlungen am 6. 4, 1945 wurde festgestellt, daß rund 30 Gefangene mit Draht gefesselt worden waren und eingeschlagene Schädel und Kopfschüsse aufwiesen.

Quelle: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und Bürgermeisteramt Stuppach vom 2. 7.1952.

WillenbacherHof Am 10.4.1945 meldete Hauptmann BREUER im offenen Funkspruch an die Division »Götz von Berlichingens daß am selben Tag von den Amerikanern rund 10-20 verwundete SS-Männer nach der Gefangennahme erschossen worden seien.

Quelle: Augenzeuge Hauptmann BREUER, von der 10. VGD zur >GÖtz von Berlichingen< versetzt.

Lampoldshausen: Zwischen dem 10. und 13.4. 1945 wurden im Ort 13 Soldaten nach der Gefangennahme erschossen: Neben dem Hause OTT ein Soldat (Theodor SAUTER). In der Scheune ROSENBERGER verhörten die Amerikaner drei versprengte deutsche Soldaten und erschossen sie anschließend im Riedle. Am 13.4. 1945 verhörten die Amerikaner in der Scheune BECK sechs Gefangene und erschossen sie anschließend im Waldstück Fuchsberg. Drei versprengte Soldaten erschossen sie auf dem Gaisberg bei Karl FÖRCH.
Quelle: Bürgermeister und Pfarrer, Einwohner des Ortes und Unterlagen des Suchdienstes.

Weipertshausen: Nach den Kampfhandlungen am 9.4.1945 wurde ein SS-Mann in die GROSSsche Scheune geführt und dort erschossen. Einige Amerikaner zwangen Frauen in die GROSSsche Wohnung und vergewaltigten sie dort.

Quelle: Augenzeuge Bürgermeister KELLER.

Waldhausen: Am 11, 4. 1945 wurden zehn (gefangene) deutsche Soldaten von Amerikanern erschossen. Die Pfarrer von Langenelz und Oberneudorf sollen zugegen gewesen sein.
Quelle: Einwohner von Waldhausen.

Schwabach: Anfang April 1945 mußten drei Mann (eine MG-Bedienung) vor dem Giebel eines Hauses eine Grube ausheben, sich hineinstellen und wurden erschossen.

Quelle: Augenzeuge Oberschütze GRUCHOT 11./37.

Hermersberg: Nach dem Kampf bei Hermersberg am 11.4.1945 fand man etwa 15 tote Soldaten mit Drahtschlingen um den Hals. Ein Augenzeuge erzählt, daß sich einige Soldaten ihre Gräber selbst schaufeln mußten, bevor sie erschossen oder erschlagen wurden.

Quelle: ***Heilbronner Stimme,*** 30. 4. 1985, Bekanntmachung der Stadt Niedernhall Nr. 46 vom 14. 11. 1980.

Jungholzhausen: Am 15. 4. 1945 besetzte die K-Kompanie des 254. US-Infanterieregiments das kleine Dorf Jungholzhausen über dem Kochertal. 15 deutsche Pioniere wurden von den unerwartet einmarschierenden Amerikanern überrascht und gefangengenommen. Ohne langes Fragen ordneten die US-Soldaten sie der SS zu; eine Waffen-SS-Einheit hatte ihren Gefechtsstand in der Nähe. Die Soldaten wurden geschlagen und mißhandelt, schließlich bei Einbruch der Dunkelheit zu einer Betonmauer geführt und von hinten niedergeschossen. Einige überlebten, weil sie sich tot stellten und versteckten. Die Berichte der ersten Überlebenden, die sich wieder zu eigenen Einheiten

durchgeschlagen und im nächsten Kompaniegefechtsstand gemeldet hatten, stießen zunächst auf Unglauben: »Amerikaner tun so etwas nicht«, war die erste Reaktion eines deutschen Offiziers.

Quelle: Lokalzeitung von 30. 4. 1985 und Historiker BLUMENSTOCK.[3]

[3] Siehe: Beitrag Nr, 292, »Gefangenenmorde bei Junghol zhausen«.

Nürnberg: Der Kampf in und um Nürnberg dauerte vom 17, bis 22. 4. 1945. Nach Aussagen von Zeitzeugen wurden gefangene deutsche Soldaten umgebracht. Da dies an verschiedenen Stellen in der Stadt geschah, kann die genaue Anzahl nicht festgestellt werden. Bekannt ist, daß rund 200 Tote nach Bensheim gebracht und dort beerdigt wurden. Das dazu eingesetzte Gräberkommando stellte fest, daß eine große Anzahl Toter zertrümmerte Schädel oder Schüsse in den Hinterkopf hatte.

Quelle: Friedhofsunterlagen in Bensheim, Feststellungen von Suchdienstbearbeitern.

Der Kampf in und um Nürnberg war besonders erbittert.

Nürnberg: Der Rentner Josef SUTER beobachtete am 18. 4. 1945 von seinem Fenster aus, wie SS-Soldaten, die vorher in der Lederer Brauerei gefangengenommen worden waren, auf den israelitischen Friedhof geführt und dort erschossen wurden. Er gibt keine genaue Zahl an.
Quelle: Polizeiprotokoll vom 13. 12. 1945 in Nürnberg.

Pfaffenhofen: Die Amerikaner ließen im April 1945 15 Gefangene vor ihren Panzern hergehen. Am Ortsausgang schössen sie sämtliche Soldaten nieder.
Quelle: ***Regensburger Woche v***om 23. 8. 1956 und Schreiben der Gemeinde Eberstetten vom 24. 11. 1959.[4]

[4] Ausführliche Darstellung in: Beitrag Nr. 291, »Die Morde von Eberstetten«.

Webling: Am 29. April 1945 erschossen US-Soldaten den Hofbesitzer FURTMAYER und 17 SS-Männer. Später wurde festgestellt, daß es sich insgesamt um 43 Soldaten gehandelt hat.

Quelle: Die englische Zeitschrift *After the Battie* Nr. 27, 1980.

Oberpframmern: Am 1. 5. 1945 gerieten acht versprengte SS-Männer und Gendarmeriebeamte aus Glonn in Gefangenschaft. Am Ortsrand mußten sie auf Befehl eines angetrunkenen US-Offiziers Gruben ausheben und wurden anschließend mit Genickschuß getötet.

Quelle: Der evangelische Geistliche Dr. Wilhelm FELDNER. Vorgang liegt unter Az, 9250/6 21 109/65 beim Bundesminister der Justiz.

Einen weiteren ähnlichen Fall berichtet der Ritterkreuzträger der Luftwaffe Major Klaus HÄBERLEN, Er war in Oberbayern in US-Gefangenschaft geraten. »Am Morgen mußten alle Gefangenen antreten, wobei wir erleben mußten, wie zwei blutjunge Waffen-SS-Kameraden entdeckt und sofort durch zwei GIs in ein Wäldchen hinter der Scheune gezerrt wurden. Kurz darauf fielen zwei Schüsse, die beiden Amis kamen alleine zurück. Diese beiden Jungen wurden ohne ein ordentliches Gerichtsverfahren ermordet.«[5]

[5] Klaus HÄBERLEN, ***Erzählung eines Lebens in drei Epochen,*** Ulm 1998, S. 171

Hätten sich deutsche Soldaten derartiger Kriegsverbrechen schuldig gemacht, wären sie nach Kriegsende zur Rechenschaft gezogen und, wenn überführt, in der ersten Nachkriegszeit mit der Todesstrafe belegt worden.

Die Morde von Eberstetten

Nicht nur die Sowjets ermordeten in völkerrechtswidriger Weise Zivilisten und wehrlose Gefangene. Auch von den Streitkräften der Westmächte wurden nach ihrem Einmarsch 1945 zahlreiche Kriegsverbrechen durch Ermordung Unbewaffneter verübt. Es war keine >Befreiung<. Ein Beispiel sei angeführt.

Am Samstag, dem 28. April 1945, erreichten gegen 14 Uhr amerikanische Panzerspitzen, denen sich morgens gegen 10 Uhr die bayerische Stadt Pfaffenhofen an der Ilm (nördlich von München) kampflos ergeben hatte, von dort kommend die nahe Ortschaft Eberstetten, heute ein Ortsteil Pfaffenhofens. In Eberstetten befanden sich neben anderen Wehrmachtangehörigen seit dem Morgen des Tages auch 20 junge SS-Männer, wahrscheinlich meist Volksdeutsche. Alle hatten die Waffen niedergelegt. Als die Amerikaner einrückten, konnten fünf SS-Leute fliehen, die anderen 15 ergaben sich waffenlos den Amerikanern auf einem Bauernhof (Daniel).

Kurz darauf wurden die SS-Männer auf Panzer geladen, die mit ihnen wieder rückwärts aus dem Dorf fuhren. Etwa 100 Meter vom Dorfrand mußten die Deutschen absitzen und in die anliegenden Wiesen gehen. Nach rund 50 Metern wurden die waffenlosen Gefangenen von hinten von drei oder vier weißen Amerikanern mit Maschinenpistolen zusammengeschossen und liegengelassen.[1] Ein Augenzeuge, der inzwischen verstorbene Schreinermeister Georg WALTER aus Eberstetten, berichtete über diesen Meuchelmord:[2]

»Ich befand mich mit noch einem Pfaffenhofener Bürger, der auch seinen Sohn bei sich hatte, auf dem Dachboden meines Anwesens. Ich beobachtete, wie plötzlich amerikanische Fahrzeuge mit aufsitzenden deutschen Soldaten zurückfuhren und am Ortsrand etwa 100 Meter von mir hielten. Die Amis befahlen mittels Gebärden, abzusetzen und nach links in die Wiese zu laufen. Darauf eröffneten sie mit Maschinenpistolen von hinten das Feuer auf die deutschen Soldaten. Nach geraumer Zeit kam nochmals ein Jeep angefahren, auf dem sich noch drei Gefangene befanden. Diese wurden von den Amis nach rechts in die Wiese geschickt und ebenfalls mit einer MP-Salve von hinten getötet. Darunter befand sich auch ein etwa 40jähriger verwundeter und gehbehinderter Soldat aus einem Lazarett, der in Eberstetten von einem Sanka' abgeholt werden sollte. Gestützt auf seine zwei Kameraden wurde er zum Hinrichtungsort geführt.

Ein angeschossener Soldat rief noch eine Stunde lang um Wasser und um Hilfe. Doch kein Eberstettener durfte Hilfe bringen. Nach einer weiteren Stunde passierte ein nachfolgender amerikanischer Verband die Stätte des Grauens. Ein weißer Amerikaner hörte das Wimmern des letzten Überlebenden. Er beendete es kurzerhand mit einem Kopfschuß aus seiner Pistole.

[1] Berichte und Schreiben im Stadtarchiv Pfaffenhofen, für deren freundliche Überlassung dem Stadtarchiv verbindlichst gedankt wird.

[2] Aussage des inzwischen verstorbenen Georg WALTER aus Eberstetten, zitiert inr ***National-Zeitung,*** 9. 12. 1988.

[1] Abkürzung für >Sanitätskraftwagen*.

Erst am dritten Tag durften wir auf Geheiß eines amerikanischen Kommandeurs die Toten begraben. Zuvor sammelte ich die Soldbücher, Brieftaschen und Wertsachen ein. Die Toten beerdigten wir in einem naheliegenden Aushub, der von einem deutschen Funkwagen stammte. Ich übergab die Soldbücher, Brieftaschen und Uhren dem Bürgermeister SEBALD.«

Als SEBALD wenige Tage nach diesem Meuchelmord wegen seiner Parteizugehörigkeit als Bürgermeister von den Amerikanern abgesetzt wurde, übergab er die Sachen der Ermordeten seinem Nachfolger Josef WALTER in einer Kiste, die dieser aufbewahrte. Etwa acht Tage später erschien bei WALTER ein amerikanischer Offizier (»Käpten«), der nach Waffen suchte, dabei die Kiste sah und nach dem Inhalt fragte. Als ihm dieser mitgeteilt wurde, nahm er die Kiste mit und lehnte die Bitte, sie zur Benachrichtigung der Hinterbliebenen zurückzulassen, kategorisch ab. Seitdem fehlt von der Kiste und dem Inhalt jede Spur, so daß niemand weiß, wer die Ermordeten waren.

Der Name der schuldigen US-Einheit, die schnell weiterzog, konnte nicht ermittelt werden. Die Anordnung zur Beerdigung kam von einem anderen US-Verband.

Am 25. Januar 1952 wurden die in dem Massengrab ohne Särge bestatteten Soldaten vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge auf einen Soldatenfriedhof bei Regensburg überführt. Bei der Exhumierung fand man zwei Eheringe, aus deren Gravierung sich offenbar später ergab, daß es sich bei den Überführten um »SS-Unterscharführer August KLEBER, SS-Rottenführer WANITZKE und 13 unbekannte Tote« handelte, die »zur SS-Division Götz von Berlichingen« gehörten,[4]

Gedenkstätte in Eberstetten. *Oben:* Entwurf von Sepp HAUTMANN für ein Steinkreuz.

Am Samstag, dem 3, Mai 1980, wurde ein von der Stadtverwaltung am Ortseingang von Eberstetten errichtetes Steinkreuz zur Erinnerung an diese Mordtat eingeweiht, das die Inschrift trägt: »In den Wirren der letzten Kriegstage kamen unweit dieser Stelle 17 Soldaten auf tragische Weise ums Leben.«[5] Die ganze Wahrheit über den Tod der blutjungen Deutschen ist das leider nicht.

[1] So im Schreiben des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge an die Stadt Pfaffenhofen vom 26.4.1978. In: Heinrich STREID, ***Stadt Pfaffenhofen,*** Ausgabe 1979, S. 383, heißt es: »August WEBER und WANITZKE, Angehörige der SS-Division >Götz von Berlichingen<, sowie 13 unbekannte Tote«. In einigen Berichten wie auch auf dem Erinnerungskreuz ist von 17 Erschossenen die Rede.

[s] Pressebericht mit Foto vom Steinkreuz aus Pfaffenhofen vom 6. 5. 1980 im Stadtarchiv Pfaffenhofen,

Gefangenenmorde bei Jungholzhausen

Nach der Genfer Konvention dürfen Kriegsgefangene, die sich ergeben haben, weder gefoltert noch ausgeplündert, erst recht nicht getötet werden. Die Ermordung wehrloser Gefangener gilt zu Recht als Kriegsverbrechen. Dennoch haben sich die Alliierten, besonders gegen Kriegsende, als keine Vergeltung mehr zu befürchten war, vielfach dieses Verbrechens schuldig gemacht, auch Angehörige der westlichen Truppen.[1] Ein solcher gut belegter Massenmord von Seiten der amerikanischen Streitkräfte geschah im April 1945 bei Langenburg in Hohenlohe.

[1] Siehe: Beitrag Nr. 296, »Das Massaker von Lippach«, und Nr. 291, »Die Morde von Eberstetten«.

In der zweiten Aprilwoche des Jahres 1945 stieß die als »Gangster-Division« berüchtigte 63. US-Infanterie-Division von Westen gegen das württembergische Hohenlohe vor. Das erstmals am 9. April von US-Panzern beschossene Dorf Jungholzhausen bei Langenburg wurde ab 12. April von einer SS-Jägerkompanie aus Leoben in der Steiermark verteidigt. Am Sonntag, dem 15. April, fand am frühen Abend um und im Dorf ein heftiger Kampf statt, den die Amerikaner für sich entschieden, die viele Deutsche, Pioniere und SS-Männer, gefangennahmen. Die Sieger schlugen ihr Quartier beim Bürgermeister BAUMANN auf, dessen Familie in den Keller geflüchtet war.

»Vom Kellerfenster aus sieht der 15jährige Jörg BAUMANN mit eigenen Augen, wie die GIs am Abend des 15. April auf der Dorfstraße die deutschen Kriegsgefangenen ermorden.

Jörg BAUMANN: >Die Amerikaner ließen die Deutschen immer in Vierer-Gruppen mit erhobenen Händen vor sich laufen. Dann erschossen sie die Gefangenen mit ihren MPs von hinten durch Kopfschüsse.« Dieses Kriegsverbrechen kann BAUMANN nie vergessen, >Ich habe nichts verblümt«, betont der rechtschaffene Bauer mit Nachdruck, »Ich will sagen: So war es!<

Am anderen Tag liegen die Toten im ganzen Ort herum. >Sie hatten keine Waffen. Alle waren von hinten erschossen«, berichtet Pauline BAUMANN (1924, Tochter des Bürgermeisters).

Auf Anordnung der Amerikaner muß Bürgermeister BAUMANN die männliche Bevölkerung zum Sammeln der Leichen einteilen.

»Die kommen alle in ein Massengrab«, heißt es zunächst. Für die Grube ist bereits ein Platz ausgewiesen. Aber ein US-Offizier winkt ab. »Nix Massengrab. Die kommen alle fort.« Die Leichen werden auf Lasmagen geladen und nach Bensheim transportiert. Die Schätzungen über die Zahl der Leichen schwanken zwischen 30 bis 33 (BLUMENSTOCK) und 60, wie man im Dorf sagt.«[2]

[2] »Die andere Seite«, in: **Uwe JACOBI**, ***Das Kriegsende. Svenen 1944¡45 in Heilbronn, im Unterland und in Hohenlohe,*** Heilbronner Stimme, Heilbronn 1985, S. 90.

Mindestens einer der Ermordeten war Sanitäter und trug deutlich sichtbar das Rote Kreuz.

Nachdem das geschilderte Verbrechen Jahrzehnte lang ungesühnt geblieben war, behandelte das ***Haller Tagblatt*** in einer Sonderausgabe[1] den Fall. Der

pensionierte US-Oberstleutnant George FINLEY war davon erschütten und informierte »höchste« Stellen in Washington.[4] Daraufhin befaßten sich im Herbst 1996 Beamte der Stuttgarter Dienststelle der amerikanischen Kriminalpolizei CID (Criminal Investigation Division) mit dem Fall.[5] Sie hörten sich auch die Aussagen zweier Überlebender - Pioniere - des Massakers an, von denen sich der eine, Herbert KESSLER, dreieinhalb Tage in einem Backofen versteckt halten und dann, von Einheimischen umgekleidet, nach Hause durchschlagen konnte. Der andere, Heinrich WEBER, hatte sich beim ersten Schuß fallen lassen und sich dann, an der Hüfte angeschossen, totgestellt, um sich nach Einbruch der Dunkelheit durch die Front zu deutschen Einheiten bei Weipertshausen durchzuschlagen. Dort wollte man seine Schilderung zunächst nicht glauben, weil man der Meinung war: »Amerikaner tun so etwas nicht!«

Heinrich WEBER zeigt, wo seine Kameraden und er niedergeschossen wurden. Foto: KoziOL, aus: *Haller Tagblatt,* Nr. 255, 4. 11. 1996, S. 24.

Die Untersuchungen ergaben, daß von der Gesamtzahl von 63 getöteten Deutschen mindestens 13, vielleicht bis 48 deutsche Soldaten, die sich ergeben hatten und schon entwaffnet waren, an jenem Abend in Jungholzhausen von Amerikanern erschossen wurden. »Keine vernünftigen Zweifel können daran aufkommen, daß für die Erschießungen am 15. April 1945 Angehörige der >K<-Kompanie des 254. US-Infanterie-Regiments verantwortlich sind. Die CID-Beamten haben Kopien aus dem Kriegstagebuch erhalten, in dem die Besetzung der Ortschaft so beschrieben wird: >... die Einheit stieß nach Jungholzhausen vor, kam dort um 18 Uhr 25 an und nahm es nach einem sehr heftigen Kampf mit einer Kompanie von 70 SS-Angehörigen. In zweistündigem Gefecht wurden 48 Feinde getötet und 18 gefangengenommen.« Auf deutscher Seite wurden 65 Tote gezählt... Bekannt ist, daß am 15. April 1945 das Kommando über die Kompanie wechselte, wann das an diesem Tag geschah, ist offen. Oberleutnant Harvey H. CARROW, 0554141, folgte Hauptmann James R. HYDE, 01315173.«

[1] ***Ha/kr Tagblatt,*** Sonderausgabe, 23. 2. 1995, S. 36.

[4] ***junge Freiheit,*** Nr. 42,11. 10. 1996, S. 18.

[5] ***Hailer Tagblatt,*** Nr. 255, 4. 11. 1996, S. 24.

Ermordung deutscher Gefangener bei Spitze

Gegen jedes Völkerrecht haben neben den Sowjets auch westalliierte Truppen im Zweiten Weltkrieg in vielen Fällen gefangengenommene wehrlose deutsche Soldaten nachträglich ermordet. Darüber liegen in diesem Buch mehrere Berichte vor.[1] Ein weiterer Fall ereignete sich im April 1945 bei Bergisch Gladbach.[2]

Der kleine Ortsteil Spitze nordöstlich von Bergisch Gladbach war im Laufe des 13. April 1945 von fast allen Seiten durch Einheiten der 97. und 78. US-Infanterie-Division eingeschlossen worden. Eine vorher dort gelegene deutsche Flakbatterie war inzwischen abgezogen. Im Rahmen des Rückzugs bei der Einengung des Ruhrkessels hatte ein deutsches 8,8 cm-Geschütz an der Straßengabelung bei Spitze Stellung bezogen.

Am Abend des 13. April kamen aus Richtung Bergisch Gladbach einige US-Panzer, die von dem Geschütz unter der Leitung eines jungen Leutnants beschossen wurden, wobei mindestens ein Panzer vernichtet wurde. Die übrigen drehten ab. Nachts zogen sich die deutschen Soldaten auch zurück. Einwohner von Spitze beseitigten noch am Abend die Panzersperre und hängten weiße Fahnen an mehreren Häusern des Ortes auf. Während der Nacht schossen US-Panzer und -Artillerie mehrfach in das Dorf und beschädigten mehrere Häuser schwer.

»Schon früh um 6 Uhr am 14. April stürmten US-Panzer mit Infanterie in den Ort, durchsuchten alle Häuser und trieben die Bewohner, darunter mehrere französische Fremdarbeiter, die bei dortigen Bauern arbeiteten, zusammen. Aus dem Keller einer Gaststätte holten sie 20 Flaksoldaten und Polizisten, darunter einen Offizier, die aber nichts mit der Aktion des Vortages zu tun hatten, sondern dort das Kampfende abwarten wollten. Nach der Aussonderung der Fremdarbeiter standen die Deutschen, etwa 80 Personen, lange Zeit mit erhobenen Händen an der Wand der dortigen St. Jakobus-Kapelle. Man befürchtete Schlimmes. Die Franzosen redeten beschwichtigend auf die Amerikaner ein, erzählten von der guten Behandlung durch ihre Arbeitgeber und bestritten auch die Teilnahme der Zivilisten an der Verteidigung der Straßengabelung. Man trennte die Zivilisten von den Uniformierten…

Die deutschen Soldaten wurden auf der Straße in Richtung Bergisch Gladbach weggeführt, als Gefangene, wie man glaubte. Einige hundert Meter weiter schwenkte die Gruppe auf eine Wiese zur Rechten, stellte sich in Reihe auf und wurde durch MG-Feuer erschossen, der Offizier, etwas abseits stehend, als letzter. Zwei Tage später befahl ein US-Offizier den Ortsbewohnern, die Leichen zu bestatten. Durch die Sorgfalt des Pfarrers, der für jeden Toten in einem Beutel Erkennungsmarken, Papiere und Wertsachen getrennt sicherte, konnten die Ermordeten, zunächst in einem Reihengrab, später in würdi-

[1] Siehe: Beitrag Nr. 296, »Das Massaker von Lippach«, Nr. 291, »Die Morde von Eberstetten«, Nr. 389, »Amerikaner lassen Deutsche verhungern«, Nr. 230, »Verbrechen der Tito-Banden«.

[2] Hans STAHLBERG, »Bericht über die Ermordung von mindestens 21 deutschen Soldaten und Polizisten in Bergisch Gladbach-Spitze am 14. April 1945«, in: ***Der Freiwillige***, 41. Jahrgang, Nr. 7, Juli 1995, S. 6.

gen Einzelgräbern auf dem Dürscheider Friedhof beigesetzt werden. Dazu kamen noch einige Tote, die man in den nächsten Tagen fand.«[2]

Als ein Bürger aus der Nähe des Ortes ab 1961 wiederholt Strafanträge über die Staatsanwaltschaft, den Justizminister von Nordrhein-Westfalen und den Petitionsausschuß des Bundestages stellte, erfolgte als Antwort der US-Justizbehörden stets, es lasse sich nicht mehr mit hinreichender Sicherheit feststellen, welche US-Einheit damals bei Spitze eingesetzt und für das Massaker verantwortlich gewesen sei. Daß dieser Vorwand nicht stimmt, beweist der Heimatkalender für Bergisch Gladbach von 1995, der in Übersetzung die täglichen >After-Action-Reports<, praktisch das Kriegstagebuch, der dort kämpfenden US-Truppen mit genauen Ortsangaben bringt.

Am Karfreitag, 14. April 1995, wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung ein Gedenkstein an dieses Massaker neben der St. Jakobus-Kapelle von der Spitzer Dorfgemeinschaft aufgestellt, finanziert durch eine entsprechende Geldsammlung in der Umgebung. Der schlichte Stein trägt oben ein Kreuz, dem Eisernen Kreuz nachempfunden, und die sehr zurückhaltende Inschrift: »Zum Gedenken an jene 24 Soldaten, die hier in Spitze am 14. April 1945 ihr Leben lassen mußten. St. Jakobus bitte für sie! Spitzer Dorfgemeinschaft 1995«.

Rolf Kosiek

Mord an drei gefangenen SS-Männern

Im Gegensatz zu den Sowjets hatten die Westalliierten die Haager Landkriegsordnung und die Genfer Konvention zur Kriegführung anerkannt und unterschrieben. Dennoch kamen bei ihnen immer wieder schwere Verstöße gegen diese vor, insbesondere gegen Kriegsende, als die alliierten Streitkräfte keine Vergeltung oder Gegenmaßnahmen durch die deutschen Truppen mehr zu fürchten brauchten. Viele Fälle von Erschießung wehrloser Gefangener wurden belegt, einige werden in diesem Buch angeführt.[1] Ein weiteres Beispiel sei nachfolgend behandelt.

Im April 1945 hatten die amerikanischen Truppen den Hersbrucker Raum besetzt. Im Wald oberhalb von Engelthal hielten sich drei versprengte 18- und 19jährige Angehörige der Waffen-SS auf. Da sie zu ihrer Einheit keine Verbindung mehr hatten und schließlich Hunger bekamen, gingen sie ins Tal zu dem Ort Offenhausen, der von den Amerikanern besetzt war, und ergaben sich dort. Sie wurden ins Schulhaus gebracht, wo schon eine Reihe anderer gefangener Soldaten und einige Zivilisten festgehalten wurden.

Nach dreitägiger Gefangenschaft wurden die drei SS-Männer am 21. April 1945 von einem US-Kommando abgeholt und vor einem Jeep mit amerikanischen Soldaten in den Wald getrieben. Dort wurden sie von hinten erschossen. Einige beherzte Bürger von Offenhausen fuhren später mit einem Leiterwagen zum Wald und schafften die toten SS-Angehörigen ins Dorf zurück, wo sie in einem gemeinsamen Grab auf dem Kirchenfriedhof von den Offenhausener Bürgern Konrad HAAS und Peter BIRKMANN bestattet wurden. Ein Birkenkreuz wurde errichtet und mit drei Stahlhelmen geschmückt. Danach sorgte eine Flüchtlingsfrau aus dem Ort, die ihre Heimat und Familie verloren hatte, für das Grab.

Als um 1955 Männer der HIAG Hersbruck von dem Grab und der Ermordung ihrer Kameraden erfuhren, forschten sie in Offenhausen nach. Auf dem Dachboden des Hauses des Gemeindeschreibers fand man dann die Soldbücher und persönliche Sachen der Ermordeten. Daraufhin konnte man die Angehörigen zweier Toten, Ernst KUNZMANN aus Schwabach vom Jahrgang 1925 und Günter SPERLING aus Hamburg vom Jahrgang 1926, ermitteln, die auf diese Weise an das Grab ihrer Söhne geführt werden konnten. Die Angehörigen des dritten Erschossenen, des 19jährigen Rudolf GOSSANER aus Jägerndorf im Sudetenland, konnten nicht ermittelt werden.[2]

[1] Siehe: Beitrag Nr. 291, »Die Morde von Eberstetten«, Nr, 292, »Gefangenenmorde bei Jungholzhausen«, Nr. 293, »Ermordung deutscher Gefangener bei Spitze«.

[2] • Ausführlichere Darstellung mit Bild der Grabstätte in: ***Der Freiwillige,*** 41. Jg., Nr. 4, April 1995, S. 25,

Die Morde von Haar

In den letzten Kriegswochen kam es immer wieder vor, daß alliierte Truppen, auch solche der Westmächte, gefangene deutsche Soldaten erschossen, obwohl das schon damals als Kriegsverbrechen galt. Ein solches Verbrechen spielte sich auch in der Gemeinde Haar südöstlich von München am 1. Mai 1945 ab. Dem Haarer Bürger Günther HAUSER ist dafür zu danken, daß er dem Vorgang nachging, als er 1985 hörte, daß in dem Ort sechs deutsche Soldaten »gefallen< seien, ohne daß von dortigen Kämpfen berichtet wurde. Durch Zufall stieß er auf mehrere Augenzeugen der Bluttat, veröffentlichte nach längeren Untersuchungen das Ergebnis und machte dem Verfasser weitere Mitteilungen.[1] Bezeichnenderweise weigerte sich die *Süddeutsche Zeitung* einen entsprechenden Bericht aufzunehmen. Der verantwortliche Ressortleiter schrieb[2] an Herrn HAUSER: »Nach genauerer Lektüre Ihres Manuskriptes über die beiden Gräber auf dem Haarer Friedhof bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es sich nicht für eine Veröffentlichung in der *Süddeutschen Zeitung* eignet. Meines Erachtens gehen Sie etwas leichtfertig mit dem Begriff »Kriegsverbrechern um, insbesondere angesichts der vielfachen und ungleich schlimmeren Greueltaten, die deutsche Soldaten an ihren Kriegsgegnern verübt haben...«

In Ergänzung einer ersten Veröffentlichung[3] schrieb Herr HAUSER:[4] »Am 30. April 1945 waren bereits amerikanische Einheiten in die Münchner Innenstadt eingedrungen. HITLER hatte am Nachmittag Selbstmord begangen. Sein Tod wurde erst am kommenden Tag im Rundfunk bekanntgegeben.

In Haar hielt sich noch eine Anzahl deutscher Soldaten auf, die aber sehr bald in Richtung Ebersberg abzogen. Eine kleine Gruppe von sechs Soldaten der Waffen-SS, bis auf einen 40jährigen lauter junge Burschen, blieb im Ort und übernachtete im >Pflegerhaus< an der Wasserburger Landstr. 15. Als am Morgen des 1. Mai die amerikanischen Truppen in Haar ankamen, waren nur noch die sechs SS-Männer im >Pflegerhaus< zurückgeblieben. Wie die Befragung der Augenzeugen übereinstimmend ergab, haben die deutschen Soldaten mit Sicherheit nicht auf die Amerikaner geschossen. Sie verließen mit erhobenen Händen das Haus und wurden von den US-Soldaten, nachdem diese ihre Zugehörigkeit zur Waffen-SS erkannt hatten, auf die andere Straßenseite getrieben. Dort, am Anfang der Leibstraße, wurden die sechs

[1] Briefe vom 19. 9. 1998 und 7. 10. 1998 an den Verfasser.

[1] Brief vom 5.12. 1989 an Günther HAUSER, Kopie beim Verfasser.

[3] Günther HAUSER, in Regionalzeitung ***Hallo - Landkreis Ost,*** 4. 1. 1990.

* Günther HAUSER, »Die Amerikaner bestanden auf bedingungsloser Kapitulation«, in: ***Hallo - Landkreis Ost***, 7. 6. 1990.

der Reihe nach aufgestellt und mit automatischen Waffen erschossen,., Unter den Ermordeten befand sich auch der 19jährige Emil OTTERSTETTER aus der Pfalz. .. Gegen den Willen der Mutter hatte er sich in seinem jugendlichen Idealismus freiwillig zur Waffen-SS gemeldet und war zum Sanitäter ausgebildet worden. Wie aus den Briefen an seine Familie hervorgeht, hat er wahrscheinlich an keiner Kampfhandlung teilgenommen. Zuletzt lag OTTERSTETTER mit Erfrierungen im Lazarett.«

In der namentlich unterschriebenen schriftlichen Erklärung einer damals jungen Augenzeugin vom 14. März 1990 heißt es:[5] »Ich wohnte bei meinen Eltern, Leibstr. 13. In der Nacht zum 1. Mai beherbergten Nachbarn im Haus nebenan (Ecke Leib-Wasserburger Straße) sechs (sieben?) Soldaten. Es war bekannt (Rundfunk), daß am 1. Mai die amerikanischen Truppen Haar erreichen würden. Mein Vater machte unseren Nachbarn darauf aufmerksam und riet ihm, die deutschen Soldaten weiterzuschicken oder sie zumindest zu veranlassen, ihre Uniformen verschwinden zu lassen. Dieser Rat wurde jedoch nicht befolgt. Vielmehr hielten sich die Soldaten in ihren Uniformen zusammen mit den Nachbarn im Garten auf. Am frühen Vormittag dieses Tages ging ich zur Molkerei, die im Hause des jetzigen Welcome war (etwa 100 m von unserer Wohnung entfernt), um unsere Ration Magermilch zu holen. Auf dem Heimweg hörte ich bereits die Panzer auf der Wasserburger Landstraße, von München kommend, und sah sie in die Leibstraße einbiegen, anhalten, die Soldaten auf die gegenüberliegende Seite der Straße treibend, die sich am Gartenzaun aufstellen mußten. Ich sah voll Entsetzen, wie die Amis (es waren auch Farbige dabei) mit Maschinengewehren (Pistolen?) die Soldaten niedermähten. Die Panzer fuhren dann sofort weiter in Richtung Unterführung nach Eglfing.«

Ein anderer Augenzeuge, der damals 17jährige Hans AMANN aus der Leibstraße 18, erinnerte sich,[6] daß »5 oder 6 Mann der Waffen-SS« am Abend des 30. April an seinen Gartenzaun kamen und dann beim Nachbarn im Keller übernachteten. Morgens hörte er die Amerikaner einrücken: »Nun, als die Amerikaner von Westen her in die Leibstraße kamen, hatten sie scheinbar[1] einen der SS-Männer gesehen. Sie stürmten sofort das Haus, um auch die restlichen Männer herauszuholen. Ich stand direkt auf der Straße, mit meinem Milchkübel in der Hand, als unfaßbar Schreckliches geschah:

Die Amis führten die SS-Soldaten auf die gegenüberliegende Straßenseite (ich weiß den Platz noch auf den Quadratmeter). Einer von den Gefangenen

[s] Für die Überlassung dankt der Verfasser Herrn HAUSER.

[h] Gemeinde Haar (Hg.), ***Die Gemeinde Haar - Eine Chronik,*** Fred Förster, Gertraud Wildmoser, Alfred Wildmoser, Haar 1998. Bezeichnenderweise wurde in dieser Chronik wörtlich aus den Veröffentlichungen des Herrn HAUSER zitiert, ohne diese Zitate als solche zu kennzeichnen und ohne zu erwähnen, daß Herr HAUSER dieses Kriegsverbrechen aufgedeckt und die Augenzeugen gefunden hatte.

sagte scheinbar etwas Unrechtes, da schlug ihm schon ein Ami-Soldat den Gewehr-Kolben auf den Kopf.

Was dann kam, war keine Sache von Minuten, sondern von Sekunden:

Ein Truck, das ist die Bezeichnung für amerikanische Armee-Lastwagen, welche am Führerhaus ein Maschinen-Gewehr montiert haben, fuhr plötzlich vor.

Ich weiß noch, daß meine Nachbarin, damals em junges Mädchen in meinem Alter, mit Englisch-Kenntnissen, vermitteln und helfen wollte. Sie erklärte, daß diese SS-Leute sogenannte Pflicht-SS-Soldaten seien, die man unter Zwang zur Waffen-SS befohlen habe. Aber sie wurde nur abgewiesen. Auch zu mir, ich stand ganz in der Nähe, sagte einer der Amis ziemlich böse: >Go home!<

Im nächsten Augenblick sah ich oben am Lastwagen Pulverdampf und hörte MG-Geknatter. Ich habe mitangesehen, wie die Deutschen umfielen, und hörte dann plötzlich meine Mutter schreien.«

Die Ermordeten wurden am 3. Mai 1945 auf dem Gemeindefriedhof in Haar begraben.

Auf dem inzwischen verwitterten Grabstein steht unzutreffenderweise: »Gefallen am 1. Mai 1945 in Haar«, und dann folgen die Namen von fünf Soldaten.[8]

»Gefallen am 1. Mai 1945 in Haar.,,«, Foto: Günther HAUSER,

In diesen Zusammenhang gehört die Tatsache, daß offenbar 1945 Kommandeure von US-Regimentern in Deutschland den Befehl ausgaben, keine SS-Männer gefangenzunehmen. So schrieb ein amerikanischer Geschichtsdoktorand in einem Brief an einen ehemaligen SS-Angehörigen:[9] »Bezüglich amerikanischer Kriegsverbrechen stimme ich zu, daß US-Truppen SS-Gefangene ermordeten. Einige amerikanische Kriegsveteranen haben davon berichtet. Diese Amerikaner erzählten mir, daß ihre Einheiten niemals SS-Gefangene machten, ,. Im US-National-Archiv befinden sich Originalkopien von zwei niedergeschriebenen Kampf-Orders von US-Regiments-Kommandeuren, die ihren Truppen befahlen, keine SS gefangenzunehmen.« Zu Recht fragt der Briefempfänger, warum deutsche Historiker diese Dokumente nicht zur Kenntnis nehmen und solche Kriegsverbrechen anprangern.

[7] Hier muß es wohl wie auch im folgenden statt »scheinbar« »anscheinend« heißen.

[!] ***Der Freiwillige,*** Nr. 7/8, 1992, S. 66 f., bringt die Namen und ein Interview mit Günther HAUSER.

['] Helmut GÜNTHER, »Mordbefehle«, in: ***Der Freiwillige,*** Nr. 10, 1996, S. 16.

Das Massaker von Lippach

In den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 geriet der kleine Ort Lippach nördlich von Lauchheim (etwa 10 Kilometer ostwärts der Kreisstadt Aalen im östlichen Baden-Württemberg) zwischen die Mahlsteine des Krieges. Die auf dem Rückzug befindlichen deutschen Truppen nahmen kurz Quartier, zogen aber bald nach Süden ab. Am 21. April 1945 kam als letzte Nachhut eine rund 300 Mann starke Einheit der Waffen-SS und bezog Verteidigungsstellung am Ortsrand und im vorgelagerten Gelände. Es waren vorwiegend junge Soldaten zwischen 16 und 18 Jahren,

Am Sonntag, dem 22. April, rollten amerikanische Panzer, von Norden kommend, an und beschossen das Dorf. Die eingesetzten deutschen Soldaten erkannten nach kurzem Versuch der Verteidigung bald die Zwecklosigkeit eines Widerstandes gegen Panzer, und die Truppe zog sich in südliche Richtung zurück. Dabei - so schreibt der Chronist - seien 36 Soldaten gefallen. Dies stimmt leider nicht hinsichtlich des Wortes »gefallen«, denn die meisten wurden nachweislich von amerikanischen Soldaten ermordet.

Augenzeugen aus Lippach berichten, daß gegen 13 Uhr die Amerikaner in das Dorf einrückten und offenbar nicht allen deutschen Soldaten ein rechtzeitiges Absetzen gelungen war. Dann versuchten einige der deutschen Soldaten, über die Gärten zu entkommen, was aber nur wenigen gelang. Einer dieser Männer wurde auf der Flucht erschossen, ein anderer gefangengenommen. Die folgenden Ereignisse wurden von einem Dorfbewohner beobachtet: Der Soldat wurde bei seiner Gefangennahme so brutal geprügelt, daß er mehrfach zusammenbrach. Als er sich nicht mehr erheben konnte, wurde ihm mit dem Gewehrkolben der Schädel eingeschlagen und anschließend ein Seitengewehr durch die Brust gestoßen, welches den Körper bis ins Erdreich durchdrang.

Am Nachmittag, gegen 16 Uhr, trieben etwa 20 bis 25 betrunkene schwarze Soldaten unter Gejohle und Musikbegleitung sechs junge deutsche Soldaten vor sich her. Sie wurden mit erhobenen Händen die Dorfstraße entlang zum Friedhof gejagt. Ein Augenzeuge berichtet, daß sie ab und zu in den Straßengraben geprügelt wurden, aus dem sie sich dann, blutig geschlagen, wieder mühsam aufrappelten. Wo der Weg zum Friedhof die Stationen des Kreuzweges erreicht, feuerten die Amerikaner mehrfach in die Luft und schlugen dann den sechs deutschen Soldaten die Schädel ein. Tags darauf wurden die Toten geborgen: Sie hatten nur eingeschlagene Köpfe, aber keine Schußwunde.

Im Hause Nr. 51 eines Landwirts wurden zwei gefangene Soldaten von betrunkenen Negern in die Scheune des Bauern geführt. Dort legte man sie auf den Tisch der Kreissäge in der Absicht, sie bei lebendigem Leib zu zersägen. Als dies wegen Stromausfalls mißlang, schossen die Bewacher die bei-

den Deutschen einfach über den Haufen. Einer verstarb nach einigen Stunden, der andere wurde für tot gehalten und in die Hecke hinter dem Gehöft geworfen. Dort wurde er, von Schüssen durchsiebt, gefunden und notdürftig verbunden. Nach Aussage einer Lippacherin veranlaßte am folgenden Tag ein amerikanischer schwarzer Offizier, daß der Schwerverwundete in ein Lazarett kam.

Gegen Abend verließen die US-Truppen den Ort bis auf einige Soldaten, darunter auch der schon genannte Offizier. Dieser Offizier veranlaßte die Bergung und Beerdigung der Toten. Auf der Schafweide fand man noch etwa 10 tote deutsche Soldaten; keiner habe eine Waffe gehabt, dagegen war die Hälfte mit einem Kopfschuß niedergestreckt. Am Ortsausgang, Richtung Baldern, lagen weitere vier unbewaffnete deutsche Soldaten auf freiem Feld, viele Meter von ihren Schützenlöchern entfernt. Die Waffen lagen noch in ihrer Stellung, die Soldaten waren von hinten erschossen worden.

Der Vollständigkeit halber sei noch berichtet, daß an diesem Sonntag, dem 22. April 1945, in Lippach etwa 20 Frauen im Alter zwischen 17 und 40 Jahren von Angehörigen der US-Truppen vergewaltigt wurden. Darunter waren auch einige schwangere Frauen. Dieses Geschehen, dazu sechsunddreißig tote deutsche Soldaten, von denen einige brutal ermordet wurden, wurde Jahrzehnte lang weitgehend verschwiegen.

Der erwähnte Vorgang hatte ein Nachspiel: »Pershing-General HADDOCK besucht Massaker-Grab« waren die örtlichen Schlagzeilen im August 1986. Dieser General, Kommandeur der US-Pershing-Einheiten in Europa, hörte von diesem Fall und »ließ in den USA nachforschen. Die Fakten sind unbestritten; ein Verfahren gegen die US-Soldaten hat es übrigens nie gegeben«. *{frankfurter Kundschau,* 16. 8. 1986) General HADDOCK sprach sein Bedauern über die Vorgänge von 1945 aus. Derartige Exzesse kämen leider in jedem Krieg vor, das Geschehen ließe sich aber leider nicht rückgängig machen. Er könne, über Gräber hinweg, nur um Freundschaft bitten.

Soweit gut und richtig, doch mit einem wesentlichen Unterschied: Deutsche Soldaten - wäre (!) so etwas vorgekommen - hätten vor einem deutschen Kriegsgericht wie auch vor der alliierten Rachejustiz die Todesstrafe erhalten; amerikanische Soldaten aber gingen und gehen straffrei aus. Und das deutsche Fernsehen zeigt in den weitaus überwiegenden Fällen nur Deutsche als Täter, selbst wenn dafür die geschichtliche Wahrheit verbogen werden muß.

Quellen: Aussagen mehrerer Ortsbewohner, Namen dem Verfasser bekannt; ***Sturmfeder, Gmünder Literaturzeitschrift*** Nr. 3, 1. Jg., April-Mal 1981, S. 58-66; ***Der Freiwillige,*** Nr. 4, 1982, S. 16 **f.; *Schwäbische Post,*** Aalen, 20. 4. 1985; ***Aalener Volkszeitung,*** Aalen, 26. u. 30. 11. 1985; ***Südmährisches Jahrbuch 2004*** mit einem Erlebnisbericht; ***National-Zeitung,*** 28. 10. 2005.

Das Massaker von Webling 1945

Ein weiteres Beispiel für die völkerrechtswidrige Ermordung deutscher Kriegsgefangener nach Niederlegung der Waffen durch reguläre US-Truppen ist das Massaker von Webling am 29. April 1945, dem 48 Soldaten, vor allem Angehörige der Waffen-SS, zum Opfer fielen. Auch dieses Verbrechen ist, obwohl die Verantwortlichen genau bekannt sind, bisher nicht gesühnt.

Am Morgen des 29. April 1945 besetzte eine Einheit der Waffen-SS - Angehörige des SS-Bataillons zur besonderen Verwendung RF-SS[1] -, die bis zum 27. April in Augsburg gelegen hatte, aus Richtung Dachau kommend, eine von anderen Einheiten einige Wochen vorher angelegte Verteidigungsstellung bei dem Weiler Webling rund 10 km nordöstlich von Dachau nahe der Straße Dachau-Aichach.

Als am Vormittag dieses Tages Amerikaner des 222. Infanterieregiments der 42. Infanteriedivision (Regenbogen-Divison) des XV. Korps der 7. US-Armee[2] sich näherten, sollen sie beschossen worden sein. Sie nahmen darauf den Weiler unter MG- und Artilleriefeuer. Die US-Infanterie ging dann durch das offene Tal gegen die Höfe vor, wobei sie nach deutschen Angaben nicht, nach amerikanischen Angaben etwas beschossen worden sein soll. Insgesamt fiel ein Amerikaner bei dieser ganzen Aktion.

Ein Engländer beschrieb später nach genauen Befragungen an Ort und Stelle den dann folgenden Vorgang/ wobei er auch einige von den Amerika-

[1] Sie gehörten zum Ersatztruppenteil FHA Berlin. Die Einheit war ab 21. April in Augsburg in Bereitschaft zusammengezogen worden. Es handelte sich also um Waffen-SS-Angehörige, insbesondere nicht um Bewachungsmannschaften des KL Dachau.

[2] Befehlshaber des betreffenden 1, Bataillons des 222. Infanterieregiments war Lt. Col. Walter J. FELLENZ, Kommandeur der 42. Infanterie-Division war Brigadegeneral Henning LINDER. In dem Buch ***Vernichtet, Verschollen, Vermarktet. Kunstschätze im Visier von Politik und Geschäft*** von Klaus GOLDMANN und Günter WERMUSCH (Mut, Asendorf 1992) heißt es auf Seite 115 f.: »Zum Militärgouverneur des Bundeslandes Salzburg war der Chef der 42. Infanterie-Division, Generalmajor Harry John COLONS, ernannt worden. Seine Soldaten und Offiziere, die am linken Uniformärmel einen regen bögenfarbenen Streifen trugen, genossen recht zweifelhaften Ruf, obgleich ihre militärischen Erfolge unbestritten waren: >Einer schießt, zwei plündern, und drei malen Regenbogen«, war ein geflügeltes Wort unter den Angehörigen der Division selbst.« - Laut ***Miinchener Merkur vom*** 28. 4.1990 durften frühere Angehörige der Regenbogen-Division vor Münchener Gymnasiasten Vorträge halten, deutsche Soldaten der Wehrmacht natürlich nicht. Zu General COLLINS siehe auch Beitrag Nr. 317, »Amerikaner rauben Goldzug, Fürstenschatz und Bankgold«.

[3] Andrew MOLLO in der englischen Quartalszeitschrift ***After the Battie,*** Heft 27, 1980, S. 29-33.

Das Massaker von Webling bei Dachau wird in der engl!schen Literatur als *»incident«* (Zwischenfall) hingestellt. *Oben* werden die Soldaten der Waffen-SS durch Soldaten der 42. US-Division gefangengenommen. Dann wurden sie ermordet und verscharrt *(rechts).*

Beide Fotos aus: FZ, *Vorsicht Fälschung,* München 1991.

nern damals aufgenommene Fotos brachte. Es heißt in diesem Bericht unter anderem:

»Da die Amerikaner einen ihrer Kameraden verloren hatten, waren sie gereizt, als sie den Bauernhof betraten… In diesem gespannten und gefährlichen Augenblick tauchten die französischen Kriegsgefangenen (die bei den einheimischen Bauern gearbeitet hatten, H. W.) aus dem Versteck auf und versicherten den Amerikanern, daß die in den Kellern versteckten Leute Zivilisten und nicht SS-Leute waren. Der erste SS-Mann, der sich ergab, war einer der zwei Offiziere, die das SS-Sonderkommando befehligten, Freiherr VON TUCHSESS aus Augsburg, der die Gruppe von 17 Mann befehligte. Nach der Aussage unseres jetzt achtzigjährigen deutschen Zeugen wurde der SS-Offizier sofort von einem amerikanischen Soldaten mit einem Werkzeug aus der Schützengrabenarbeit mit solcher Wucht auf den Kopf geschlagen, daß sein Schädel entzweigespalten wurde.

Nachdem sich diese Gruppe ergeben hatte, mögen die Amerikaner vielleicht das andauernde, unregelmäßige Schießen auf der Anhöhe für eine üble List gehalten haben, jedenfalls wurden die 17 Waffen-SS-Leute vor der Böschung aufgestellt und erschossen. ..«

Die Diskussion der Fotos, die das Zusammentreiben der übrigen deutschen Soldaten, ihre sauber abgelegten Waffen und später die Erschossenen zeigen, und ihrer Unterschriften beweist, daß die SS-Angehörigen sich ergaben und dann ermordet wurden. »Nach Auskunft unserer deutschen Zeugin hinterließen die Amerikaner einen toten amerikanischen Soldaten, einen SS

Offizier, mit gespaltenem Schädel, einen zweiten toten SS-Offizier und 41 tote SS-Leute, aber keine Gefangenen zurück.«

Die Toten wurden von Einheimischen, französischen Fremdarbeitern und im Weiler untergekommenen geflüchteten Volksdeutschen aus Ungarn bei Webling beerdigt, dann provisorisch in Einzelgräber auf dem Waldfriedhof Dachau beigesetzt und Ende 1945 durch die deutsche Kriegsgräberfürsorge möglichst in ihre Heimatorte zur Beerdigung überführt.

Da die Wehrpässe der Ermordeten von Einheimischen verwahrt wurden, konnten Angehörige der Toten benachrichtigt werden. In den betreffenden Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Dachau, z. B. vom 30. Oktober 1945,[4] heißt es, ohne daß auf den wirklichen Vorgang der Ermordung eingegangen und indem ein Tod im Kampf angedeutet wird: »Er ist bei den Kämpfen um Dachau am 29. April 1945 gefallen und mit 47 seiner Kameraden in einem Massengrab bestattet worden.« In einem Brief der Nachfolgerin der Wehrmachtauskunftstelle (WASt), der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht, vom 14. April 1980 zu diesem Fall wird ebenso, die Wahrheit verbergend, mitgeteilt: »Am 29. 4. 45 fielen bei Kampfhandlungen mit amerikanischen Truppen in Dachau-Webling 48 Angehörige der Waffen-SS; sie wurden auf dem Gemeindegebiet in einem Massengrab beigesetzt.« Demnach wurden dort insgesamt 48 SS-Angehörige ermordet.

Am 27, Oktober 1989[5] wurde von der Kreisgemeinschaft der HIAG (Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der ehemaligen SS-Angehörigen) unter Beteiligung örtlicher Vereine und Fahnenabordnungen von Veteranengruppen bei Webling ein Gedenkstein an das Massaker errichtet. Auf dem Stein stand unter einem schlichten Kreuz die Inschrift: »Zum Gedenken an die 43 Soldaten der Waffen-SS, die hier am 29. 4, 1945 ermordet wurden, nachdem sie ihre Waffen niedergelegt hatten.«

Spätere Proteste gegen diesen Stein und seine nur die Wahrheit (mit den damals bekannt gewesenen 43 Toten war die anscheinend wirkliche Zahl von 48 sogar noch untertrieben worden) verkündende Inschrift erreichten[6] es, daß der Stein einige Jahre danach wieder entfernt werden mußte. Dafür wurde später ein einfacher Granitblock aus dem Zillertal zum Gedenken dort niedergelegt.

Dagegen wurde für den Attentäter Georg ELSER, durch dessen Bombe im Bürgerbräukeller in München am 8. November 1939 mehrere Personen -

[4] Kopie des Schreibens im Archiv des Verfassers.

[5] ***Der Freiwillige,*** Nr. 7/8, 1990, S. 44.

[6] ***Der Freiwillige,*** Nr. 7, 1995, S. ***27.***

[7] »Hitler-Attentäter geehrt«, dpa, in: ***Haller Tagblatt,*** 8. 4. 1995.

allerdings nicht HITLER - ums Leben kamen, im Heidenheimer Ortsteil Schnaitheim ein Gedenkstein mit beschrifteter Metalltafel, die auch ein Reliefbild ELSERS enthält, aufgestellt, und Baden-Württembergs Ministerpräsident TEUFEL lobte dessen Tat bei dessen 50. Todestag: Er habe »vorbildlichen Widerstand geleistet«.[7] Ob das die Angehörigen der bei dem Attentat durch ELSERS Bombe Getöteten auch meinen, dürfte bezweifelt werden.

Der amerikanischen Regenbogendivision, die für das Massaker von Webling verantwortlich ist, werden noch weitere derartige Taten vorgeworfen. Einheiten von ihr haben am 1. Mai 1945 in Haar im Landkreis München sechs gefangene SS-Angehörige umgebracht,[8] in Oberpframmern im Landkreis Ebersberg weitere fünf deutsche Soldaten und drei Gendarmeriebeamte. Auf dem Friedhof in Bensheim an der Bergstraße sollen mehr als 300 Angehörige der SS-Division »Götz von Berlichingen< mit zertrümmertem Schädel beigesetzt worden sein, die bei Kämpfen um Nürnberg bei dieser US-Division in Gefangenschaft gerieten.'

Die >Götz von Berlichingen< stieß, wie andere Divisronen auch, überall auf zerstörte Rückzugsstraßen - hier in Süddeutschland. Die amerikanischen Jabos beherrschten den Himmel. Aus: PERIGAULT U. MEISTER, ***Götz von Berlichingen,*** Bd. 2, Heimdal, 8ayeux 2002.

[8] Siehe: Beitrag Nr. 295, »Die Morde von Haar«.

[7] ***Der Freiwillige,*** aaO. (Anm. 6).

Französische Kriegsverbrechen in Rom und anderenorts

Jacques MASSU (1908-2002) gehörte LECLERCS berüchtigter 2. DB (Panzerdivision) an. Kämpfte im Indochina-Krieg bis zum Debakel von Dien Bien Phu. 1966-69 Oberbefehlshaber der französischen Besatzungstruppen in Deutschland.

Durch eine nach 1995 in Deutschland an zahlreichen Orten gezeigte Ausstellung[1] sollte der Eindruck erweckt werden, daß die Deutsche Wehrmacht in großem Maße Verbrechen im Zweiten Weltkrieg begangen habe und sich ihre Angehörigen als Mörder und Plünderer im besetzten Feindesland benommen hätten. Daß dies nicht der Fall war, haben viele Proteste von verschiedenen Seiten gegen diese Ausstellung und Nachweise zahlreicher Fälschungen gezeigt. Die Ausstellung mußte zurückgezogen und überarbeitet werden. Auch zahlreiche Urteile von ausländischen Militärs über die Wehrmacht haben die Haltlosigkeit solcher Vorwürfe bewiesen. Bei dieser standen auf Plünderung oder Vergewaltigung harte Strafen, die auch in den seltenen Fällen, die vorkamen, angewandt wurden. Deutsche Soldaten haben sich nicht solcher Verbrechen schuldig gemacht, wie sie nachweislich von alliierten Truppen verübt wurden.

Am 4. Juni 1944 marschierten die Alliierten und mit ihnen ein französisches Expeditionskorps (Corps Expéditionnaire Français) unter General JUIN in das unverteidigte und zur »offenen Stadt« erklärte Rom ein. Anschließend wurden dort alle greifbaren Frauen, die nicht rechtzeitig in die Berge hatten flüchten können, >marokkinisiert< - wie man damals sagte -, das heißt, sie wurden vergewaltigt. Opfer waren zehnjährige Mädchen ebenso wie siebzigjährige Greisinnen. Der Papst, damals Pius XII., bat den französischen Befehlshaber, General JUIN, deswegen zu sich, um ihm die Beschwerden über das verbrecherische Verhalten der französischen Verbände vorzutragen.[2] Alle diese Vergewaltigungen seien straffrei geblieben, klagte der Papst. General JUIN erklärte darauf, daß ihm das alles bekannt sei, aber nach französischem Kriegsrecht (!) stehe den farbigen Truppen für drei Tage das Recht zum Schänden der Frauen und zum Plündern zu. Unseres Wissens hat sich dafür noch kein französischer Staatschef entschuldigt.

[1] Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944«, erarbeitet von Mitarbeitern des »Hamburger Instituts für Sozialforschung<; Eröffnung Anfang März 1995 im Kulturzentrum Kampnagel in Hamburg, Mai/Juni in der Humboldt-Universität in Berlin bzw. Potsdam, September in Stuttgart, Oktober/November in Wien, in den folgenden Jahren an weiteren Orten, zurückgezogen im Herbst 1999, neu eröffnet 2001. Begleitband gleichen Namens ¡m Verlag Hamburger Edition; Bericht der ***Frankfurter Allgemeinen Zeitung,*** 6. 4. 1995, S. 37.

[2] Ignazio SILONE, ***Notausgang,*** Kiepenheuer u. Witsch, Köln 1966.

[1] Siehe Beitrag Nr. 303, »Plünderung Freudenstadts und Karlsruhes 1945«, u. Nr. 299, »Französische Massenvergewaltigungen in Italien 1945«.

Über die grausame und vor allen Dingen sinnlose Vernichtung von Freudenstadt sowie die dortigen ähnlichen Vergewaltigungen durch farbige französische Truppen im Frühjahr 1945 wird an anderer Stelle im vorliegenden Band- berichtet.

Französische Soldaten im Kampf mit deutschen Soldaten 1944 in Italien,

Noch schlimmer als in Rom und Freudenstadt waren die französischen Verbrechen nach dem Zweiten Weltkrieg in Algerien. Die Jahre des Krieges (1956-1962) in diesem Lande gehören zu den dunkelsten Kapiteln m der jüngeren Geschichte Frankreichs."[1] Die Kriegführung war ein Rückfall in die Barbarei. Die Einheimischen führten zwar einen heimtückischen und grausamen Kampf gegen die französische Besatzungsmacht, die seit 1830 im Lande herrschte, was aber nicht alle Gegenmaßnahmen entschuldigt. Die französischen Militärs glaubten sich ähnlicher Mittel bedienen zu dürfen. Der Fallschirmjägergeneral Jacques MASSU, ein alter Haudegen mit Indochina-Erfahrung, hat als Kommandeur der 10. Fallschirmjäger-Division Verdächtige 1956/57 grausam foltern lassen. Er hat seine Folterungen mit erstaunlicher Offenheit beschrieben/ Eine Bestrafung für diese Kriegsverbrechen erfolgte nicht.

Auch von algerischer Seite wurde dazu Stellung genommen, Hafid KERAMANE hat ein *Schwarzbuch Algerien* herausgegeben.[6] Es enthält Ungeheuerlichkeiten und Grausamkeiten, die fast nicht zu glauben sind. Man muß sich allerdings darüber im klaren sein, daß nur Verbrechen der einen Seite besprochen werden. Man sollte aber ein Wort beherzigen: »Verbrechen bleiben Verbrechen, gleich, wer sie verübt hat.« Man sollte vor allem nicht Deutschen nie stattgefundene Verbrechen anlasten und gleichzeitig die wirklichen der anderen Seite verschweigen.

[4] Alfred GROSSER, ***Frankreich und seine Außenpolitik, bis heute,*** Carl Hanser, München-Wien 1986.

[5] ***Krieg und Frieden,*** Pawlak, Herrsching 1976, Bd. 1, Teil 2,5. 601 ff.

[6] Hafid KERAMANE, ***Schwarzbucb Algerien. Dokumente,*** Rütten u. Loening, Hamburg 1961; siehe auch: Rainer H. A. KLEINPAHS, »Ein anderer 8. Mai 1945«, in: ***Deutschland in Geschichte und Gegenwart,*** Nr. 3, 2000, S. 15 f.

Französische Massenvergewaltigungen in Italien 1944

Die deutschen Soldaten, die von ausländischen Fachleuten als die diszipliniertesten der Welt beurteilt werden, dürfen heute im In- und Ausland diffamiert und verleumdet werden, und viele untadelige Heerführer und Offiziere wurden nach 1945 wegen angeblicher Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt. Dagegen wurden alliierte Truppen und ihre Führer selbst wegen schändlichster Kriegsverbrechen nicht belangt. So kamen bei französischen Einheiten im Zweiten Weltkrieg von ihren Vorgesetzten ausdrücklich genehmigte Massenvergewaltigungen mehrfach vor, zum Beispiel in Freudenstadt[1] und Stuttgart[2] 1945, aber auch besonders schwerwiegend in Mittelitalien in der zweiten Maihälfte 1944.

Bis zum Frühjahr 1944 hatte die deutsche Front in Italien an der Gustav-Linie mit dem Monte Cassino monatelang die Alliierten aufhalten können. Unter diesen war auch das französische Expeditionskorps (CEF, Corps Expéditionnaire Français) unter General JUIN,[3] das vor allem aus Nordafrikanern bestand. Bei der am 12. Mai 1944 beginnenden dritten Cassino-Schlacht sollte es in einem Frontabschnitt am Garigliano-Fluß endlich die deutschen Linien durchbrechen, den Flußübergang erkämpfen, ins Gebirge vorstoßen und weiter ins Liri-Tal und zur Via Cässilina vordringen.

Der französische Oberkommandierende JUIN, selbst im algerischen Bone geboren und mit der Gefühlswelt seiner Marokkaner bestens vertraut, erließ als Vertreter der auf ihre Kultur stolzen »Grande Nation« am Tage vor dem Angriff den folgenden, in der deutschen Wehrmacht undenkbaren Tagesbefehl, um seine Soldaten anzuspornen: »Jenseits der Berge findet ihr, wenn ihr kommende Nacht den Feind getötet haben werdet, ein Land, das reich ist an Frauen und Wein. Euer General gelobt euch feierlich: Wenn ihr den Feind besiegt, gehören euch die Häuser, die Frauen und der Wein für 50 Stunden. 50 Stunden könnt ihr tun und lassen, was ihr wollt!«[4] Und das wurde bei der Bevölkerung eines Landes erlaubt, das seit einiger Zeit Verbündeter der Alliierten war.

Eine zunächst von den Franzosen vorgesehene disziplinlose und rechtlose Zeit von 70 Stunden war vom US-Oberkommando auf diese 50 Stunden herabgesetzt worden.

Den Alliierten gelang dann der Durchbruch, und die Marokkaner brachen in die Täler hinter der früheren Front ein. An den folgenden beiden Tagen erlebte die italienische Bevölkerung der Umgebung der Stadt Cassino und in der Provinz Frosinone die Hölle. Nach offiziellen Berichten sollen 60000 Vergewaltigungen in den mehr als dreißig Ortschaften der Gegend vorgekommen sein.

[1] Siehe: Beitrag Nr. 303, »Plünderung Freuden st adts 1945«.

[2] Siehe: Beitrag Nr. 365, »Französische Verbrechen in Stuttgart 1945«.

} Alphonse JUIN (1888-1967), 1941 Oberbefehlshaber der Vichy-Truppen in Nordafrika, ging 1942 zu den freifranzösischen Truppen über, kommandierte 1943/44 die französischen Truppen in Italien, wurde 1944 Generalstabschef, 1952 Marschall und 1953 Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte Europa Mitte.

[4] »Auch Italiener wurden »befreit'« in: ***Kameraden*** Nr. 1 / ***2,*** 2006, S. 2.

Rund 20 Jahre später berichtete die deutsche Illustrierte *Stent* darüber:' »Die Marokkaner tobten sich wie eine Horde entfesselter Wüstlinge gegen die terrorisierte und vom Krieg so schwer heimgesuchte Bevölkerung aus. Sie vergewaltigten Mädchen und Frauen von 12 bis 80 Jahren, sie nahmen keine Rücksicht auf körperliches Befinden, und sie vergingen sich sogar an Kranken, Schwangeren und Geistesgestörten. Nur wenige Mädchen entgingen der mehrmaligen Vergewaltigung, denn die marokkanischen Truppen durchstöberten alles, vom Keller bis zum Dach... Die älteste Einwohnerin von Ausonia, eine 84jährige, starb während der Vergewaltigung. An einem anderen Ort wurden zwei elfjährige Mädchen zu Tode geschändet. Zwei Schwestern, die aus ihren Häusern geflohen waren, fielen den Marokkanern in einer Waldlichtung in die Hände. 200 Mann fielen über sie her. Das eine Mädchen starb, das andere mußte ins Irrenhaus gebracht werden, Männer, die sich der Schändung ihrer Frauen und Töchter widersetzten, wurden erschlagen oder - bestenfalb - an die Bettpfosten gefesselt, um ohnmächtig zuzusehen, wie die Soldaten Alphonse JUINS ihre Gier austobten.«

[5] ***Stern,*** Nr. 52, 1965.

Eine angesehene italienische Zeitung schrieb zwei Jahre nach dem grauenvollen Geschehen:[6] »Vier Tage mußten die Frauen die schrankenlose Gewalt der farbigen Truppen erdulden. Auch viele Männer wurden vergewaltigt, darunter der alte Pfarrer von Esperia, der sogleich nach der viehischen Tat starb.« Nicht einmal die Nonnen des Ordens vom kostbarsten Blut (Ordine del Preziosissimo Sangue) in Vallecorsa wurden verschont.[7]

[6] Ezio BAGNO, in: ***La Stampa, 29.*** 11. 1946.

Eine andere Zeitung brachte auf ihrer Titelseite einen Bericht, in dem es hieß:[8] »Wer wußte bis vor einigen Tagen in Rom schon, was in der zweiten Maihälfte 1944 in Esperia, Pontecorvo, Ausonia, Sant'Elia geschehen ist?.. . Es war eine wilde, mitleidslose Jagd. Die Häuser wurden eines nach dem anderen durchwühlt, die Wälder durchkämmt, die Flüchtlinge belagert, Frauen und Kinder fielen reihenweise kurz nacheinander oder gleichzeitig um, mit erhobenen Armen, die schutzlosen, von furchtbaren Wunden gezeichneten Leiber wurden von Krämpfen geschüttelt, die Gesichter waren entstellt und blutig von den Schlägen. .. Berge und Täler widerhallten von Seufzern und Schreien; in den Zeltunterkünften eines ganzen Regiments störten herzzerreißende Schreie vergewaltigter und mißhandelter Mädchen den Schlaf der französischen Offiziere.«

[7] Erich PRIEBKE, ***Autobiographie. >Vae victisr,*** Eigenverlag, Rom 2003, S. 923.

[8] Corrado CALVO, in: ***IiMessaggero,*** 29. 11. 1946, zitiert in: PRIEBKE, ebenda, S. 922 f.

Diese abscheulichen Vorgänge kamen auch in der italienischen Abgeordnetenkammer am 7. April 1952 zur Sprache.[7] So erlebten viele Italiener die »Befrei ung< von den Deutschen.

General JuiN wurde wegen dieses bewußten Kriegsverbrechens, für das ein deutscher Offizier von den Alliierten zum Tode verurteilt worden wäre, nicht etwa belangt, sondern anschließend befördert, er wurde französischer Marschall und später NATO-Oberbefehlshaber.

Rolf Kosiek

General Leclercs Kriegsverbrechen

Es ist allgemein bekannt, daß der französische General LECLERC am 8. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, in Bad Reichenhall zwölf französische Freiwillige der Division >Charlemagne< ohne Gerichtsurteil erschießen Heß - ein Kriegsverbrechen.[1] Erst spät kam heraus, daß seine Division auf ihrem Weg von der Normandie bis ins Berchtesgadener Land noch zahlreiche weitere Kriegsverbrechen beging und zu verantworten hat, ohne daß je einer der Täter zur Verantwortung gezogen worden wäre. Im Gegenteil: Hauptschuldige machten große Karriere im Nachkriegsfrankreich.

[1] Siehe: Beitrag Nr. 304, »Die Erschießungen von Bad Reichenhall«.

Wie Studiendirektor a. D. Friedrich POHL berichtete,[2] hat sich der französische Geschichtsforscher Daniel GUERAIN mit diesem heißen Eisen befaßt, im Zuge seiner Nachforschungen deutsche und französische Zeitzeugen befragt und die Orte der Kampfhandlungen aufgesucht. Er hat seine Erkenntnisse in dem Buch ***Die Kehrseite der Legende, Geschichte einer Befreiung*** niedergeschrieben.

[2] Friedrich Karl POHL, in: ***Soldat im Volk,*** November 2000, S. 270 f.

[3] Daniel GUÉRAIN, ***L'Envers de la Légende. Histoire d'une libération,*** Bonneville 2002.

Der Historiker gibt die Berichte von Augenzeugen, auch aus der französischen Division, wieder. Sie berichten von zahlreichen, oft grausamen Morden an deutschen Gefangenen, besonders an Angehörigen der Waffen-SS. So hätten zum Beispiel Soldaten der Division Leclerc deutsche Gefangene mit Benzin übergossen und verbrannt. Auch auf dem Flughafen Le Bourget bei

Die französischen Generale OE GAULLE, LECLERC und JUIN am 26. August 1944 im Pariser Bahnhof Montparnasse. Am darauffolgenden Tag fand das Massaker an den deutschen Kriegsgefangenen auf dem Pariser Flughafen Le Bourget statt.

París sei es zu einem Massaker an Hunderten von deutschen Kriegsgefangenen gekommen, die durch LECLERCS Panzer niedergewalzt wurden.[4] Besonders brutal sei dabei der damalige Leutnant Robert GALLEY vorgegangen. Der französische Soldat Albert BISSOM schildert, wie es bei Andelot[5] (Departement Haute-Marne) zu heftigen Kämpfen der französischen Einheit mit deutschen Truppen gekommen sei. Die Franzosen erlitten Verluste, doch dann brach der deutsche Widerstand zusammen. Eine große Zahl von »Boches«, wie der Soldat sich ausdrückte, ergab sich: »Schon nähern sich weitere 500 Kriegsgefangene. »Wartet, Kerls!< ruft Leutnant GALLEY. .. Er läßt die Deutschen in eine Scheune treiben, setzt seine Panzer davor und befiehlt über sein Mikrofon: »Turm nach links, Stop! Handgranate! Feuer!« Die Granate explodiert... inmitten des Haufens der Boches. Die Splitter zerreißen ihre Körper, Körperteile kleben an den Balken der Scheune. Wir erledigen mit dem Maschinengewehr alle, die noch leben. Heute ist der Tag der Rache!«

Obwohl sich Leutnant GALLEY noch weiterer Kriegsverbrechen schuldig machte und, wie Studiendirektor POHL berichtet, sich dieser Schandtaten offen im Fernsehen rühmte, konnte er Minister unter DE GAULLE, POMPIDOU und GISCARD D'ESTAING werden und als Schatzmeister der Partei des französischen Staatspräsidenten CHIRAC tätig sein.[5]

Uber die berühmt-berüchtigte Division LECLERC schrieb später ein früherer Angehöriger: »Diese Division hat bei den Franzosen einen schmeichelhaften und weitgehend ungerechtfertigten Ruf gehabt und wird ihn bestimmt noch lange Zeit haben. Sie ist Bestandteil des gaullistischen Mythos, und solange dieser lebendig bleibt, wird die »Armee LECLERC« viele andere verdienstvollere und weniger glückliche Einheiten in der Geschichte überstrahlen. .. Die 2. DB (2. Panzerdivision), die zur Pflege des Lothringer Kreuzes in Operationen von hohem Prestigewert, aber geringem Risiko (wie die von Paris, Straßburg und Berchtesgaden) hineinkatapultiert wurde, hat unter allen Umständen von der erdrückenden Macht der Amerikaner profitiert und aus diesen leichten Siegen einen ziemlich widerlichen Überlegenheitskomplex gezogen. Mit den Federn des amerikanischen Pfaus und der aufgesetzten LECLERC-Aura geschmückt, konnte sich selbst der schlechteste Freiwillige praktisch alles leisten und sogar jede andere französische Militäreinheit verachten, beispielsweise durch die Weigerung, Offiziere, die nicht der 2. DB angehörten, zu grüßen. . . Vor und nach der Einstellung der Feindseligkeiten beging die 2. DB in Bayern Ausschreitungen und Plünderungen in solchem Ausmaß, daß die angewiderten Amerikaner selbst bereits nach einem Monat deren Ausweisung aus ihrer Besatzungszone forderten.«[6]

Über die französischen Kriegsverbrechen an der deutschen Bevölkerung in Stuttgart berichtet ein anderer Beitrag.[7]

[4] Philippe GAUTIER, ***Deutschenangst—Deutschenhaß,*** Graben, Tübingen 1999, S. 135-139; siehe auch: Beitrag Nr. 301, »Massenmorde an Gefangenen in Paris«.

[5] Siehe: Beitrag Nr. 302, »Das Massaker von Andelot«.

[6] GAUTIER, aaO. (Anm. 4), S. 137 ff.

[7] Beitrag Nr. 365, »Französische Verbrechen in Stuttgart 1945«.

Massenmorde an Gefangenen in Paris

Nachdem die später durch ihre angeblichen »Ruhmestaten« bei der Besetzung Süddeutschlands berühmt gewordene 2. Panzerdivision des französischen Generals LECLERC[1] am 25. August 1944 das von den Deutschen kampflos übergebene Paris »befreit« hatte, fanden dort völkerrechtswidrige Massenmorde an deutschen Soldaten statt, die sich bereits ergeben hatten. Ein besonders schweres Kriegsverbrechen geschah auf dem Pariser Flugplatz Le Bourget, wo Hunderte von deutschen Kriegsgefangenen durch LECLERCS Panzer niedergewalzt und anschließend in Massengräbern verscharrt wurden. Der Franzose Philippe GAUTIER bringt in seinem Buch ***Deutschenangst - Deutschenhaß*** die ungekürzte Aussage eines ehemaligen Angehörigen dieser Division. Darin heißt es wie folgt:[2]

»Am 25. August 1944 habe ich, damals noch Zivilist, die vier deutschen Landser gesehen, die von LECLERCS Männern (Infanteristen aus dem >regiment de marche du Tchad«) ermordet wurden. Diese vier Soldaten, bereits ältere Männer mit grauen Haaren, wurden möglicherweise bei der Kapitulation des Majestic-Hotels gefaßt, doch wahrscheinlicher bei der Übergabe des Hotels Napoleon in der Avenue Friedland, genau gegenüber dem Bürgersteig, wo sie erschossen worden sind. An diesen Tagen hat es zweifellos viele andere standrechtliche »Hinrichtungen« in Paris gegeben.

Am 27. August 1944 fand bei der Aufgabe des Flughafens Le Bourget wahrscheinlich der größte Massenmord an deutschen Kriegsgefangenen durch Franzosen statt: ein deutsches Bataillon von rund 800 Mann! Im offiziellen Buch der Division wurde dezent festgehalten: »Die 2. DB: ... GAUDETS Panzer nehmen den Kampf aus nächster Nähe wieder auf, und das Gelände wird unerbittlich gesäubert.«

Dem Vorfall habe ich nicht beigewohnt, da ich der 4. Einheit des 12. Panzerregiments, die diesen Massenmord verübte, erst im Dezember zugeteilt wurde. Die Einzelheiten hat mir mein Panzerführer erzählt, der einer der Ausführenden gewesen war und (immerhin) erschüttert blieb. Seiner Darstellung zufolge sei der damalige Regimentsführer, Oberst ROUVILLOIS, völlig unerwartet eingetroffen, als die Aktion auf dem Höhepunkt stand, und er habe geschrien: »Hören Sie auf, GAUDET! Was machen Sie da!«

Der Kapitän, in vollem blutrünstigen Rausch und überhaupt nicht bereit zu gehorchen, habe seinen Vorgesetzten zum Teufel geschickt, der sich lieber entfernt habe. Als einzige Sanktion begnügte sich letzterer, GAUDET das ihm in Aussicht gestellte Kreuz der Ehrenlegion erst im Januar 1945 zu verleihen. Dreißig Jahre später hatte ich die Gelegenheit, meinen Ex-Obersten, inzwischen General im Ruhestand, zu treffen. Ich fragte ihn, mir (wenn möglich) den Bericht von einem Massenmord an Kriegsgefangenen auf dem Flug-

[1] Über weitere Kriegsverbrechen dieser französischen Einheit und ihres Kommandeurs siehe: Beitrag Nr, 304, »Die Erschießungen von Bad Reichen hall«, u. Nr. 302, »Das Massaker von Andelot«.

[2] Philippe GAUTIER, ***Deutschenangst - Deutschenhaß. Entstehung, Hintergründe, Auswirkungen,*** Grabert, Tübingen 1999, S. 135 ff.

hafen Le Bourget zu dementieren. Er starrte mich einen Augenblick an, wurde ganz bleich und gab Fersengeld, ohne ein Wort zu sagen.

Den jungen Zivilisten, die sich wie ich (trotz allem) bei der 2. DB (2. Panzerdivision) verpflichten wollten, wurde zwar nicht offiziell, so doch als nützlicher Rat empfohlen: »Laßt euch nicht gefangennehmen, denn wir machen keine Gefangenen.«

Angesichts der zahlreichen Kapitulationen am Ende gab es trotzdem einige tausend Kriegsgefangene, die am Leben gelassen wurden, die aber furchtbar mißhandelt und, entgegen der Genfer Konvention, aller ihrer persönlichen Gegenstände, Auszeichnungen, Papiere, Trauringe, Stiefel usw. beraubt wurden. Jede Einheit hatte sozusagen ihren eigenen Gewaltstil. Mein Regiment galt als relativ (!) anständig. Man müßte Veteranen vom 1. Marineinfanterie-Panzerregiment, vom Marschregiment des Tschad und insbesondere vom 501. Panzer regime nt ausfindig machen, die bereit wären zu sprechen. Vor allem Veteranen des letzten Regiments wandten mit großem Eifer ihre Devise an: ? Welche töten!<

Bis auf das Verbrechen von Reichenhall, das allmählich bekannt wird, hat die 2. Panzerdivision in Deutschland keine blutigen Schandtaten verübt, die mit denen der 1, Armee in Freudenstadt vergleichbar wären. Dagegen hat sie sich dort völlig frei und ungestraft einer Unmenge von Ausschreitungen und Plünderungen hingegeben, die m an nie vollständig wird auflisten können. Vom letzten der Freiwilligen bis General LECLERC (der, wie von Ernst VON SALOMON in ***Der Fragebogen*** berichtet, die Gemälde seines Quartiergebers stahl, P. G.), hat die 2. Panzerdivision mit Ausnahme vielleicht des (etwas menschlicheren) 12. Afrikajäger-Regiments, auf schändliche Weise geplündert und gestohlen.«

Keine dieser völkerrechtswidrigen Taten wurden je gesühnt. Die Täter wurden im Gegenteil geehrt, die beteiligten Einheiten genossen hohes Ansehen in Frankreich.

»Alle Verbrechen der »Alliiertem dürfen, so scheint es, nicht Gegenstand von Nachforschungen und Rechtsverfolgungen werden. Es ist sogar möglich, daß gerade ihre Aufdeckung gerichtlich belangt wird - kraft des seit 1945 herrschenden Grundsatzes: Die Straftat des Besiegten ist immer ein unverjährbares Verbrechen. Die Straftat des Siegers ist dagegen immer straffrei und lobenswert. . .«[3]

[3] Philippe GAUTIER, aaO. (Anm. 2), S. 137.

Das Massaker von Andelot

Nach der Befreiung von Paris am 25. August 1944 setzten die Alliierten ihren Vorstoß in Richtung Norden und Osten fort. Die Panzerverbände der Amerikaner (XU., XV. und XX. US-Korps) sowie die berühmt-berüchtigte[1] 2. französische Panzerdivision unter General LECLERC drängten unaufhaltsam der Reichsgrenze entgegen.

In der Nähe von Chaumont (Departement Haute-Marne) eroberte die 2. Abteilung des zur 2. Panzerdivision gehörenden RMT (Regiment Marche du Tschad) am 12. September 1944 das Dorf Andelot, wo fünfzehnhundert Soldaten der Wehrmacht stationiert waren, nach nur anderhalbstündigen Kämpfen. Nach deutschen Quellen beliefen sich die Verluste der Wehrmacht auf rund sechzig Tote und etwa achthundert Gefangene. Französische Quellen, vor allem Fahrten- und Kriegstagebücher von Offizieren des 3. RMT, sprechen von ganz anderen Zahlen m bezug auf die deutschen Verluste, nämlich von dreihundert bis sechshundert Toten, gegenüber sechs (!) auf französischer Seite.

Dieses Mißverhältnis machte einen aus Andelot gebürtigen pensionierten Deutschlehrer, Daniel GUERAIN, stutzig. Er stellte Nachforschungen an, befragte Zeugen[2] und kam zu dem Ergebnis, daß am besagten 12. September 1944 dreihundert bis sechshundert entwaffnete deutsche Soldaten auf Befehl des Panzerkommandanten Robert GALLEY in einer Scheune des Dorfes ermordet wurden.

[1] Siehe: Beitrag Nr. 300 und Nr. 303.

[2] Daniel GUERAIN, *Lf cbemin k plus long,* Paris 1997.

Nach der ¡Befreiung! von Paris drängten die alliierten Panzerverbände Richtung deutsche Grenze. Am unteren Rand der Karte befindet sich Chaumont. Aus: Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Invasion, Frankreich 1944,* Bechtermünz, Augsburg 1998,

Philippe GAUTIER[3] bringt einen Auszug aus dem Kriegstagebuch eines unmittelbar beteiligten Franzosen, Albert BISSON, der den Massenmord an den deutschen Gefangenen bestätigt:

»Wir ziehen in einigen Kilometern Entfernung an Chaumont vorbei und greifen Andelot nachmittags um 1 Uhr an. Unsere 105 mm-Artillerie gibt ein paar Schüsse auf das Dorf. Mit dem Fernglas beobachten wir, wo unsere Granaten einschlagen. Die deutschen Geschütze schlagen wirkungsvoll zurück. Wir rücken weiter vor und erreichen den Ortseingang, Eine Straßenschlacht beginnt. In kleinen Gruppen ergeben sich die Boches, Da sind fünfhundert zusammen, bald fast tausend. Sie werden entwaffnet und nach hinten geschickt. Wir rücken weiter vor. Gewehrschüsse knallen von allen Seiten; dazwischen Mörsergranaten, die uns auf die Schnauze fallen. Wir durchsuchen Haus für Haus und kommen mit Gefangenen raus. Ein paar Meter weiter nimmt Capitaine SARAZAC den Obersten gefangen, der die Garnison befiehlt. Die Landsleute dieses überzeugten NS-Anhängers kommen allmählich aus ihren Löchern und ergeben sich. Wir haben bereits mehrere Tote und Verwundete. Wir müssen uns dafür rächen.

Schon nähern sich weitere fünfhundert Kriegsgefangene. »Wartet, Kerls!< ruft Leutnant GALLEY, der einen Panzer des 501. RCC befiehlt. Er läßt sie in eine Scheune treiben, setzt seine Panzer davor und befiehlt über sein Mikrofon: »Turm nach links, Stop! Sprenggranate! Feuer!< In einem unglaublichen Getöse explodiert die Granate mitten in diesem Haufen Boches. Ihre Gliedmaßen fliegen durch die Luft und bleiben an den Balken des Gebäudes kleben. Wer nicht tot ist, wird mit dem Maschinengewehr niedergemäht...

Abends um fünf Uhr ist das Dorf vollständig erobert. Die Dorfbewohner empfangen uns herzlichst. Am Abend gehen wir in einen Steinbruch in Stellung. Bilanz: tausendfünfhundert Gefangene, fünfhundert Tote und fünf eroberte LKWs. Diese Verluste haben ein Infanteriezug und eine Panzereinheit zugefügt.«

Es mußten also über fünfzig Jahre vergehen,[4] bis dieses Kriegsverbrechen an die Öffentlichkeit kam.

Dieser Robert GALLEY (Jahrgang 1921), der sich mit 19 freiwillig in DE GAULLES »Freie Französische Streitkräfte< (FFL) verpflichtete, ist nicht irgendwer. Nach dem Krieg heiratete er Jeanne, Marschall LECLERCS vierte Tochter, und startete eine glänzende politische Laufbahn in der gaullistischen Partei, Von 1968 bis 1974 gehörte er allen fünf Kabinetten an, jeweils als Woh-

Oben: Robert GALLEY 1944 als Leutnant; *unten:* 2004 in Andelot beim 60. Jahrestag der Befreiung) von Andelot.

[1] Philippe GAUTIER, ***J^e racisme anti-allemand,*** Detern a, Paris 2002, S. 192 f.

[4] Daniel GUERAIN, in: Franz W. SEIDLER u. Alfred M. DE ZA Y AS, ***Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert,*** Mittler, Hamburg-Berlin-Bonn 2002, S. 213 f.

Der Panzer von Robert GALLEY,

nungsbau-, Wissenschafts-, Post-, Verkehrs- und Verteidigungsminister. Von 1968 bis 2002 war er außerdem Abgeordneter in der Nationalkammer für das Departement Aube und von 1972 bis 1995 Bürgermeister der Stadt Troyes.

Am 12. September 2004 fanden in Andelot Feierlichkeiten anläßlich des 60. Jahrestags der Befreiung des Dorfes statt - Robert GAULEY durfte nicht fehlen und wurde gebührend gefeiert. In seiner Ansprache erinnerte er vor allem an seinen Freund, den Regimentsadjutanten Roger DESCHAMPS, der bei den einstündigen Kämpfen fiel. Über die ermordeten deutschen Kriegsgefangenen fiel natürlich kein Wort. ***Le Journal de la Haute-Marne*** berichtete am nächsten Tag ausführlich:[5] »>Ich habe hier die gleiche Festtagsstimmung vorgefunden wie [im Juni, M. K.] in der Normandie<, bemerkte die Tochter von Marschall LECLERC nach den Feierlichkeiten. Festliche Stimmung und viel Emotion, als die Schüler von Andelot die Marseillaise ***a eapella*** vorgetragen haben. Eine Darbietung, die mit herzlichem Beifall bedacht wurde.«

Es blieb aber nicht bei diesem einen Kriegs verbrechen, in das Leutnant GALLEY unmittelbar verwickelt war. Man spricht, so GUERAIN,[6] von weiteren Verstößen gegen Haager Landkriegsordnung und Genfer Konvention, die sich GALLEY zuschulden kommen ließ: »Am Ufer der Orne ließ er einen Priester, in dem er einen verkleideten SS-Mann vermutete, ohne Gerichtsverfahren mit Benzin übergießen und anzünden. Bei Alengon machte das Regiment auf seine Initiative keine Gefangenen; alle Deutschen, die sich ergeben wollten, wurden erschossen. Bei Ecouche walzten französische Panzer Getreideschuppen nieder, in denen sich deutsche Soldaten versteckt hatten. Die Soldaten wurden unter den Panzerketten zermalmt. In einem anderen Dorf ließ GALLEY Angehörige der Ostlegionen, die in deutschen Diensten standen, fesseln und anzünden, weil sie angeblich eine Französin vergewaltigt hatten. Um den Vormarsch nicht zu beeinträchtigen, ließ er mehrmals deutsche Gefangene erschießen, deren Rücktransport Probleme bereiten könnte; dazu gehörten insbesondere alle Verwundeten, Bei Herbstheim im Elsaß sonderte GALLEY am 2, Dezember 1944 unter den versammelten Kriegsgefangenen alle Männer aus, die ihren Dienstrang oder ihre Zugehörigkeit zur Waffen-SS kaschierten, und befahl ihre Erschießung. Es waren etwa 200 Männer von 800.«

Michael Klotz

[5] hnp://journaldelahautemarne.com/news/archive story.php/aid/5779/Andelot

[6] GUERAIN, aaO. (Anm, 4).

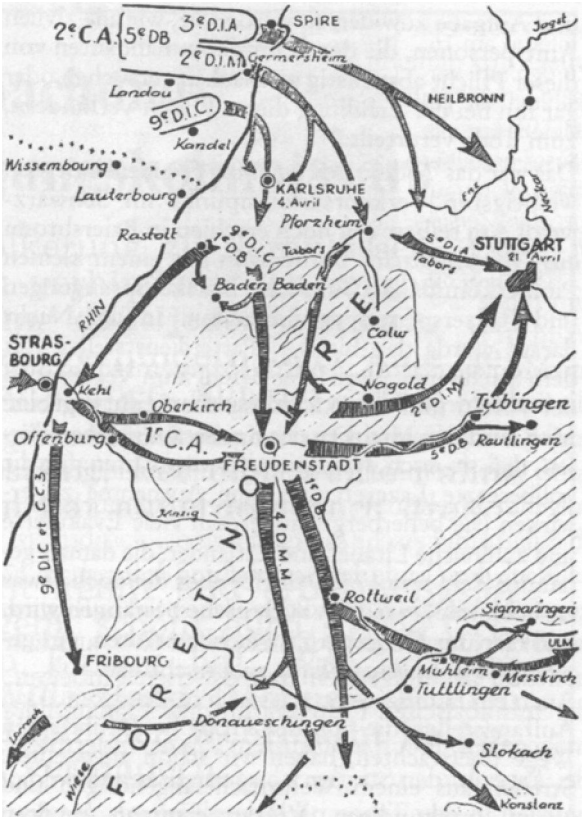
Weiterführende Literatur:
Daniel GUERAIN, L'E***nvers de la liegende. Historie d'une liberation,*** Bonneville 2002.

Plünderung Freudenstadts und Karlsruhes 1945

Nach 1945 saßen die Siegermächte über die Deutschen zu Gericht und verurteilten viele deutsche Soldaten wegen angeblicher Kriegsverbrechen, vor allem, um von den eigenen Kriegsverbrechen abzulenken, die zudem sofort unter eine Amnestie fielen.

Ein Kriegsverbrechen besonders schändlicher Art, wie es sich die deutschen Truppen in beiden Weltkriegen nicht ein einziges Mal zuschulden kommen ließen, stellte die tagelange Plünderung und Brandschatzung der Lazarettstadt Freudenstadt im Schwarzwald durch französische Truppen im Aprd 1945 dar.[1] Dieses Verbrechen blieb bis heute ungesühnt. Insbesondere wurde kein Fall bekannt, daß von der französischen Truppenführung ernsthaft gegen die Ausschreitungen eingegriffen wurde.[2]

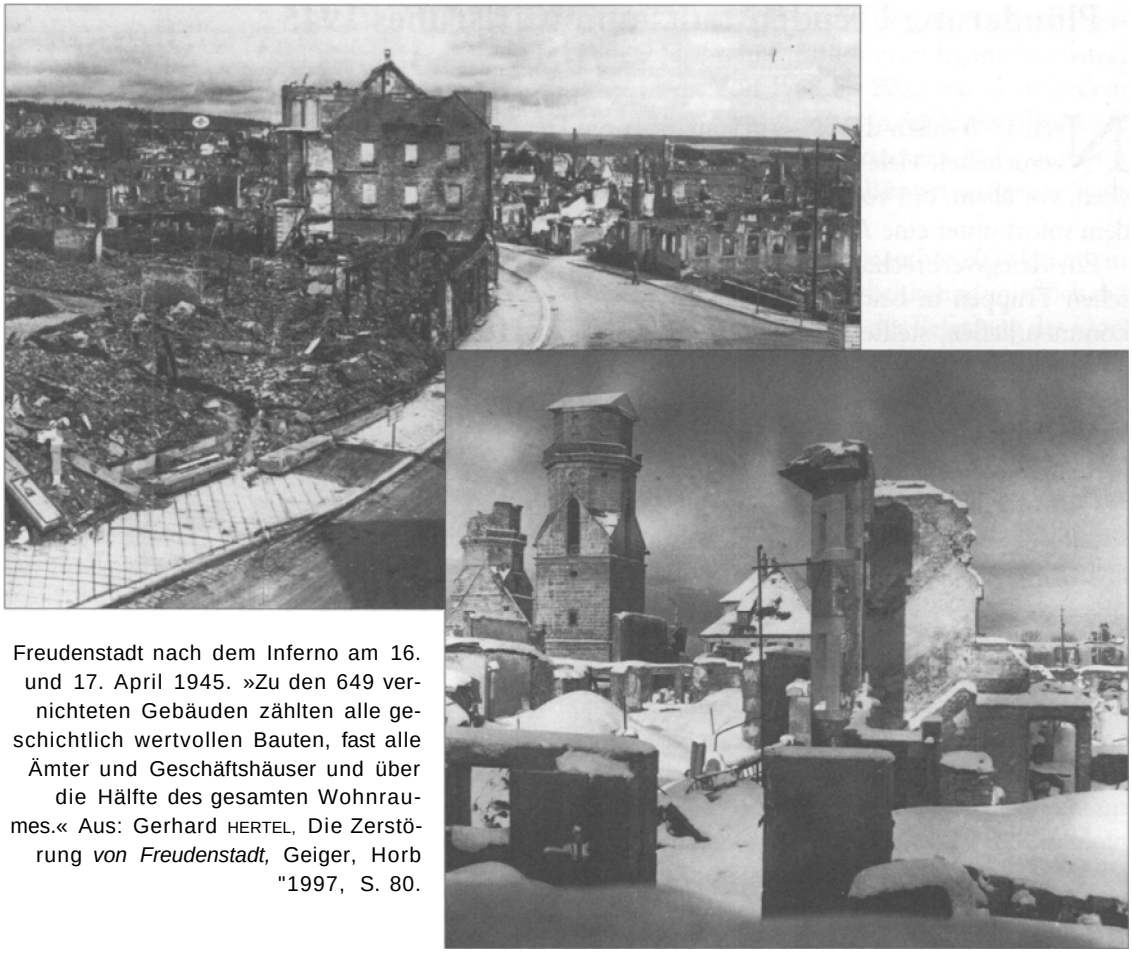
Obwohl die Lazarettstadt Freudenstadt völlig von deutschen Truppen entblößt war und nicht verteidigt wurde - was der alliierten Aufklärung nicht entgangen sein konnte - sowie zur offenen Stadt erklärt war, begann



Diese französische Darstellung vom 29. April 1945 zeigt die Bedeutung, die Freudenstadt für den Kriegsplan des Generals Jean De LATTRE DE TASSIGNY hatte, als »strategischer Knotenpunkt, Drehscheibe aller Straßen, die von dort ausstrahlen gegen den oberen Neckar, die Donau und Konstanz«.

[1] Hans ROMMEL, ***Vor Zehn Jahren, 16./17. April 1945. Wie es zur Zerstörung von Freudenstadt gekommen ist,*** Oskar Kaupert, Freudenstadt 1955; kürzere Berichte in: ***Deutsche Wochen-Zeitung,*** 20. 11. 1954; ***ELSA*** Nr. 34, 1975; Leserbrief von Josef W. NEIDLINGER, Frankfurt, in: ***Nassauische Landeszeitung,*** 20. 2. 1982; Anzeiger der NotVerwaltung des Deutschen Ostens Nr. 2, März/ April 1982, 11. Jg.

[2] ROMMEL, ebenda, S. 31.



Freudenstadt nach dem Inferno am 16. und 17. April 1945. »Zu den 649 vernichteten Gebäuden zählten alle geschichtlich wertvollen Bauten, fast alle Ämter und Geschäftshäuser und über die Hälfte des gesamten Wohnraumes.« Aus: Gerhard HERTEL, Die Zerstörung *von Freudenstadt,* Geiger, Horb "1997, S. 80.

am Montag, dem 16. April 1945, gegen 14 Uhr 30 von selten der bis kurz vor die Stadt vorgerückten französischen Truppen eine Beschießung mit Spreng- und Brandgranaten. Dazu kam am Spätnachmittag ein schwerer Bombenangriff. Das Trommelfeuer auf die unverteidigte Stadt dauerte den Tag und die folgende Nacht über an, so daß der schmucke Schwarzwaldort größtenteils in Schutt und Asche sank.

Nach dem Ende der Beschießung drangen am 17. April ab 9 Uhr die farbigen Soldaten des 3. marokkanischen Spahi-Regiments unter dem damaligen, Major (später General) Christian DE CASTRIES kampflos in die Stadt ein. Ihnen und nachfolgenden französischen Einheiten wurde Freudenstadt von der französischen Führung für drei Tage und drei Nächte zur Plünderung freigegeben: Noch am fünften Tag nach der Besetzung wurden Einwohner bei Tage auf den Straßen von französischen Soldaten ausgeraubt. Planmäßig wurden in den Tagen nach dem Einmarsch von den Franzosen Brände ge-

legt, besonders an die Behördengebäude und Häuser früherer NSDAP-Mitgüeder, nach rund acht Tagen auch noch am Rathaus. Dabei wurde nicht nur das Löschen verboten, sondern deutsche Löschwillige wurden mit Waffengewalt an der Schadensbegrenzung gehindert.

Manche Freudenstädter, die das Bombardement in ihren Kellern überstanden hatten, wurden von plündernden Soldaten erschossen, viele Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt wie 1944 in Mittelitalien und in Rom. Insgesamt waren 70 Todesopfer zu beklagen. Verantwortliche Ortskommandanten waren gleich nach der Besetzung Major DELEUZE, vom folgenden Tag an für fast eine Woche Hauptmann DE L'ESTRANGE und ab 23. April Major CAMPIGNEUILLES, dessen Sicherheitsoffizier GUYOT viele Grausamkeiten an deutschen Zivilisten auf dem Gewissen hat.

Wenige Tage später meldete der französische Heeresbericht, daß die Armee des Generals DE LATTRE DE TASSIGNY, ZU dem das Regiment DE CASTRIES gehörte, eine »glorreiche Schlacht bei Freudenstadt« geschlagen habe. Als dann selbst aus den Reihen französischer Offiziere Zweifel an dieser Darstellung aufkamen, erklärte der Stab von General DE LATTRE DE TASSIGNY entschuldigend, daß vor dem französischen »Angriff« auf Freudenstadt Angehörige eines deutschen Freikorps den vorrückenden Franzosen große Verluste beigebracht hätten und ein französischer Parlamentär von Deutschen erschossen worden sei. Beides entsprach nachweislich nicht den Tatsachen. Ehrlicher war wohl General DE LATTRE DE TASSIGNY, als er erklärte: »Die Zerstörung von Freudenstadt war nur unsere gerechte (!) Revanche für die elsässische Stadt Hagenau, die von deutschen Truppen dem Erdboden gleichgemacht wurde.« Tatsache war jedoch, daß Hagenau im Verlaufe schwerer Kämpfe vorher mehrfach den Besitzer gewechselt hatte und dabei von deutscher und alliierter Artillerie schwer zerschossen worden war, was somit mit dem unverteidigten und kampflos eingenommenen Freudenstadt gar nicht zu vergleichen war. In seinen Erinnerungen[4] hat DE LATTRE DE TASSIGNY die »Kämpfe« um Freudenstadt - wohl wegen dieser Peinlichkeiten - kaum erwähnt.

Die Freigabe Freudenstadts zur Plünderung war ein klarer Verstoß gegen bindende Vorschriften der Haager Landkriegsordnung. Darin heißt es in Artikel 46: »Das Privateigentum darf nicht eingezogen werden,« und in Artikel 47: »Die Plünderung ist ausdrücklich untersagt.« Auch eine Rachehandlung wegen der angeblichen, vorher den Franzosen zugefügten Verluste oder wegen der Zerstörung Hagenaus ist dort untersagt. In Artikel 50 wird ausgesagt: »Keine Strafe in Geld oder anderer Art darf über eine ganze Bevölkerung wegen Handlungen einzelner verhängt werden, für welche die Bevölkerung nicht als mitverantwortlich angesehen werden kann.« Nicht ein einziges Mal ist in beiden Weltkriegen von deutschen Kommandostellen irgendein Ort zur Plünderung und zu Vergewaltigungen freigegeben worden wie offenbar für die farbigen Franzosen als »Belohnung* Freudenstadt.

[3] Zitiert in: ***ELSA,*** aaO. (Anm. I)

Christian DE CASTRIES (1902-1991).

[4] Jean **DE LATTRE DE TASSIGNY,** ***Histoire de ia 1ère Arméefrançaise,*** Paris 1949, S. 520 f.

Nicht viel besser benahmen sich die einrückenden Franzosen 1945 in Karlsruhe, was in der Schrift ***Karlsruhe 1945***[5] von Josef Werner mit den Aussagen vieler Erlebniszeugen dargestellt wurde. Darin heißt es über die Vorgänge nach dem 4. April 1945 in der badischen Hauptstadt: »Mit der Brandschatzung am Marktplatz hatte es eine besondere Bewandtnis. Diese Häuser wurden offensichtlich angezündet, um von der »Eroberung« der ersten deutschen Großstadt durch die Franzosen in wirkungsvollen Bildern berichten zu können.«[6] Ein Augenzeuge berichtet: »Man hat hier eindeutig Brände nach Kampfhandlungen vortäuschen wollen. Auf den Panzern standen Kameraständer, von denen fotographiert und gefilmt wurde.«[7] Ein anderer Augenzeuge sah, wie dann »französische Truppen formiert durch die Kaiserstraße zogen und in Höhe der in Brand gesetzten Gebäude gefilmt wurden«.[8] Am 6. April wurde für den folgenden Tag eine Ausgangssperre in Karlsruhe verfügt und durch Anschläge bekanntgemacht. Am Morgen des 7. April wurden mehrere Häuserblöcke in der Innenstadt am Marktplatz, an der Kaiser- und Lammstraße, in Brand gesetzt - und dann kam General DE GAULLE, der sich vor solcher Kulisse pressewirksam ablichten ließ »im Herzen der brennenden Stadt Karlsruhe«. Er schrieb in seinen Memoiren,[9] er habe am 7, April in »stolzer Genugtuung« den Rhein überschritten: »Danach stattete ich der furchtbar zerstörten badischen Hauptstadt einen Besuch ab.« Daß ein Teil der Zerstörung nur ihm zu Ehren nach den Kämpfen vorgenommen worden war, verschwieg er.

Auch in Karlsruhe wurde tagelang geplündert und geschändet. So berichtete der Augenzeuge Eduard FINK:[10] »Jeder Vorübergehende wird - oft mit vorgehaltener Waffe - angehalten und körperlich durchsucht. Uhren, Ringe, Wertsachen werden ihm rücksichtslos abgenommen. Den Frauen werden außer Armbanduhren auch Broschen abgenommen. Nachmittags spielt sich das gleiche Theater in den Wohnungen ab. Auch alle Fahrräder, Radios, Fotoapparate und Waffen werden aufgestöbert und mitgenommen. Fortwährend ziehen einzelne Truppen von Haus zu Haus.« Dabei taten sich vor allem »Kolonialsoldaten aus Marokko, Algerien und Tunesien«[11] hervor - wie nach 1918 wurden bewußt Farbige zur Demütigung der Deutschen und zur Schändung deutscher Frauen von den Franzosen am Rhein eingesetzt. Allein in der Landesfrauenklinik in Karlsruhe wurden 276 Schwangerschaftsunterbrechungen nach Vergewaltigungen vor allem im April und Mai 1945 vorgenommen.[12]

Wäre nur einmal solch eine Plünderung einer Stadt von deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg verübt worden, so würde die Welt noch heute davon widerhallen. Aber von den alliierten Kriegsverbrechen weiß kaum noch jemand etwas, sie stehen in keinem deutschen Schulbuch, wo angebliche deutsche Verbrechen breitgetreten werden, und wurden nie gerichtlich verfolgt. Auch eine offizielle Entschuldigung erfolgte von der verursachenden >Kulturnation< nicht.

[5] Josef WERNER, ***Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz Trikolore und Sternenbanner,*** G, Braun, Karlsruhe 1985,[2]1986.

Ebenda, S. 104.

[7] Ebenda.

[s] Ebenda.

* Ebenda. S. 105.

[10] Ebenda.

[11] Ebenda.

[12] Ebenda, S. 114.

Die Erschießungen von Bad Reichenhatl

Die Haager Landkriegsordnung und das Völkerrecht verbieten die nachträgliche grundlose Erschießung von Kriegsgefangenen. Dennoch wurde dieses Kriegsverbrechen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges, als die späteren Sieger keine Vergeltung mehr von dem zerfallenden Deutschland zu fürchten brauchten, viele Male auch von den Westalliierten verübt. Mehrere derartige Fälle werden in anderen Beiträgen dokumentiert.[1] Alle diese Verbrechen blieben bisher ungesühnt, weil nur die Sieger über den Besiegten urteilten.

Ein besonders schändliches derartiges Verbrechen trug sich am 8. Mai 1945 in Bad Reichenhall zu. Verantwortlich dafür war der französische General LECLERC, der sich schon vorher in Frankreich wie bei seinem Zug durch Süddeutschland zahlreicher Kriegsverbrechen hatte zuschulden kommen lassen, u. a. in Germersheim, im Schwarzwald, in Neu-Ulm und im Chiemgau, insbesondere auch im oberbayerischen Siegsdorf. Es wurde von dem Gewerkschaftler und langjährigen SPD-Stadtrat Fritz HOFMANN in seinem Heimatbuch *Die Scbreckensjahre von Bad Reichen ha Ii* dokumentiert.[2] Unter der Überschrift »Elf Franzosen wurden in Karlstein erschossen« heißt es dort unter anderem:

»Nachdem am 29, April 1945 die Reste der 38. SS-Panzergrenadierdivision »Nibelungen' versuchten, den amerikanischen Streitkräften den Ubergang über die Amper- und Isarbrücken bei Moosburg zu versperren, wurde ein Teil des dieser Division zugeteilten Sturmbataillons der französischen SS-Division 'Charlemagne< versprengt. Die 11 Franzosen von Karlstein gehörten dieser Einheit an, Pater GAUME - ein früherer Missionar in Dahomey - war Augenzeuge der Erschießung.

Nach dem Bericht in der Zeitschrift des Kameradenkreises ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS *Der Freiwillige*, 19. Jahrgang, Heft 9, September 1973, >Der Fall Karlstein< von Dr. Erich KOPP, gab Pater GAUME an eine der Familien nachstehende Erklärung: >Nachdem vom Stab der Division der Befehl kam, die Gefangenen kurzerhand ohne Urteil zu erschießen, gab mir Pater FOUQUET, der Divisionsgeistliche, den Auftrag, ihnen in ihrer letzten Minute beizustehen. Der junge Leutnant, der das Hinrichtungskommando hatte, gehörte nicht meiner Einheit an, und ich kenne ihn nicht. Völlig bestürzt über den erhaltenen Befehl, fragte er aber, ob er sich nicht weigern solle. In seiner Gewissensnot wollte er sein Möglichstes tun, um den Männern die letzte Stunde zu erleichtern, und ging vor der Erschießung mit ihnen zur Kommunion.

Das Erschießungskommando wurde von einer anderen Einheit gestellt, und die 12 Mann wurden nach Karlstein gebracht. Einer der Gefangenen

[1] Siehe u. a.: Beitrag Nr. 309, »Ernest Hemingway - Nobelpreisträger und Mörder«, Nr. 296, »Das Massaker von Lippach«, Nr. 291, »Die Morde von Eberstetten«, Nr. 307, »US-Erschießungsquote über 1 zu 100«, Nr. 292, » Gefan genenmorde bei Jungholzhausen«.

[2] Fritz HOFMANN, ***Die Schreckensjahre von Bad Reichenhall***, zitiert in: Franz SCHÖNHUBER, *Ich war dabei,* LangenMüller, München-Wien 1981, S. 338-341.

lehnte den kirchlichen Beistand ab, drei andere erklärten, für ihre Familien keine letzte Nachricht abzugeben. Unter den übrigen war mindestens einer, der seine Familie bat, seinen Mördern zu verzeihen.

Die Erschießung geschah in drei Etappen zu je vier Mann. Die letzten sahen so alle ihre Kameraden fallen. Alle weigerten sich, ihre Augen verbinden zu lassen, und fielen mit dem Ruf: >Es lebe Frankreich!« Unter den letzten waren Leutnant BRIFFAULT und SS-Grenadier PAYRAS. Gemäß den mir erteilten Befehlen ließ ich die Leichen liegen, aber ich wandte mich an amerikanische Soldaten, die in der Nähe lagen, und empfahl ihnen die Bestattung der Toten, was einige Zeit später geschah.«

Folgende kurzgefaßte Erklärung gab später Pater FOUQUET, der ehemalige Divisionsgeistliche der 2. gaullistischen Panzerdivision ab: >Der Erschießungsbefehl wurde im Divisionsstab erteilt, und zwar von einem Offizier, dessen Namen ich nicht kenne, im Anschluß an ein Telefongespräch mit dem General LECLERC.

Die französischen SS-Angehörigen hatten eine besonders arrogante Haltung. Sie hatten einen französischen Offizier, der ihnen vorgeworfen hat, sie hätten die Uniform der >Boches< angezogen, geantwortet, daß er sich in der Uniform der Amerikaner wohl auch ganz wohlfühle.«

Nach diesen weiteren Erkundigungen befanden sich unter den zwölf Gefangenen auch solche, die aus dem Lazarett kamen. Eine fotografische Aufnahme läßt den Verwundetenschein erkennen, der wehrmachtsgerecht am Knopfloch befestigt war. Ferner befand sich unter ihnen ein junger Freiwilliger von 17 Jahren (!), Sie hatten sich den Amerikanern kampflos ergeben, die sie zusammen mit anderen deutschen Kriegsgefangenen in der Kaserne der Gebirgsjäger in Bad Reichenhall einsperrten. Auf die Nachricht, daß ihre Bewacher von gaullistischen Truppen abgelöst werden sollten, beschlossen sie die Flucht. Es gelang ihnen auch, durch die Umzäunung der Kaserne in ein nahegelegenes Wäldchen zu entkommen. Aber die Flucht wurde entdeckt, und sie wurden kurz darauf von 2 gaullistischen Kompanien umzingelt und unter starker Bewachung zurückgebracht.

Am Nachmittag des 8. Mai wurden sie auf LKWs nach Karlstein, das heißt an der Straße nach Kugelbach, gebracht. Eines der Opfer hatte Durst, aber man verweigerte ihm jeden Schluck Wasser. Als man sich anschickte, den Männern in den Rücken zu schießen, protestierten sie heftig, worauf sie das Recht erhielten, sich frontal zu stellen.

Die Leichen blieben tatsächlich auf dem Platz liegen und wurden erst drei Tage später von amerikanischen Soldaten bestattet. Hier war ein amerikanischer Militärgeistlicher zugegen, der die Toten segnete. Sodann wurden auf die Gräber Holzkreuze mit dem Namen der Erschossenen gesetzt, Bewohner eines in der Nähe liegenden Bauernhofes konnten sich später noch sehr gut an den Vorfall erinnern, konnten aber keine genauen Einzelangaben

machen. Sie hatten wohl erraten, was gespielt wurde, als sie die Vorbereitungen bemerkten, hatten sich aber dann versteckt. Sie wollten nicht Zeugen dieses Vorgangs werden, da sie damals befürchteten, hierdurch recht unangenehmen Folgen entgegensehen zu müssen.«

Wie HOFMANN noch anführt, fanden die Erschießungen am 8. Mai gegen 17 Uhr statt, nur wenige Stunden vor dem Inkrafttreten des Waffenstillstandes.

Nicht endgültig geklärt werden konnte, ob es sich um 11 oder 12 Erschießungen handelte und wer den verbrecherischen Befehl gab. Einen Hinweis gibt SCHÖNHUBER:[3] »Des Rätsels Lösung könnte das Bild bedeuten, das der Autor HOFMANN seinem Bericht beigefügt hat {siehe Bildteil). Es zeigt General LECLERC, Vicomte de Hautecloque, in einer US-Montur, ausgerüstet mit einem Spazierstock a la MONTGOMERY. Die Begleitoffiziere trugen dagegen die Uniform der französischen Armee. Somit erklärt sich wohl auch die trotzige Äußerung, die wahrscheinlich Untersturmführer DAFFAS LECLERC gegenüber getan hat: >Sie scheinen sich aber in Ihrer amerikanischen Kleidung auch ganz wohl zu fühlen!« Der Gedanke drängt sich auf, daß der gekränkte und für seine hochfahrende Art bekannte General selbst den Hinrichtungsbefehl gab. Er hatte ja auch die Gefangenen selbst verhört.«

[3] SCHÖNHUBER, ebenda, S. 341 f.

Während jeder deutsche Polizist, der während des Zweiten Weltkriegs lediglich einen abgeschossenen alliierten Flugzeugpiloten abgeführt hatte, nach 1945 zum Tode verurteilt wurde, wenn dem Piloten ohne seine Beteiligung etwas passierte, geschah dem General LECLERC wegen dieses offensichtlichen Mordes nichts.

General LECLERC und die dreizehn französischen Freiwilligen in Bad Reichenhall.

" Ebenda, S. 342.

[5] Persönliche Mitteilung von Walter HELD.

[6] SCHÖNHUBER, aaO. (Anm. 2), S. 343.

[7] Ebenda, S. 344.

SCHÖNHUBER erhielt in Bad Reichenhall vom Vorsitzenden des Krieger- und Veteranenvereins von 1840, Heinrich LICHTMANNEGGER, Angaben über das weitere Schicksal der Toten,[4] Die Leichen wurden am 2. Juli 1949 exhumiert und in einem Sammelgrab beerdigt. Am 6. Juli 1963 wurden sie wieder umgebettet und bekamen ein Wandgrab neben dem Grabmal zur Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Reichenhaller Bürger. Auf dem Grabkreuz steht fälschlicherweise »gefallen«. Acht der Toten gelten immer noch als »vermißt«, weil sie ihren Namen nicht nannten,[5] vermutlich, weil sie ihre Angehörigen in Frankreich vor Repressalien schützen wollten.

Der Ort der Hinrichtung mit dem 1981 aufgestellten Kreuz.

Als der Kriegerverein vorschlug, am Ort der Erschießung ein in Bayern übliches Marterl aufzustellen, kam es Anfang der achtziger Jahre zu einem unwürdigen Vorgang: Im Reichenhaller Rathaus »war von geheimnisvollen »Winken« aus Bonn und dann wieder aus München die Rede, man solle die »Sache« nicht weiterverfolgen«.[6] Es wurde dann im Herbst 1981 doch aufgestellt. Die Inschrift lautet: »Hier starben am 8. Mai 1945 12 Soldaten der Division Charlemagne. Franzosen und Deutsche haben sich über den Gräbern der Toten versöhnt. Mögen die Völker der Welt sich nie mehr als Feinde begegnen.«[7]

Bis zur Gegenwart findet jährlich um den Jahrestag der Erschießung eine Gedenkfeier am Tatort statt, zu der auch zahlreiche Franzosen anreisen, darunter auch der Kommandeur der damaligen Einheit, Ritterkreuzträger Henri FENET. Die Gedenkansprache hielt mehrere Jahre Oberstleutnant a.D. Walter HELD. Am 4. Mai 1997 führte er unter anderem an:

»Hier sind nämlich gleich zwei echte Greueltaten geschehen zum Unterschied von tausenden Vorkommnissen, die im Krieg bedauerlicherweise immer und überall passieren teils aus Angst, im Affekt, aus Überschreitung der Notwehr, Fehleinschätzung der Lage oder was immer. Hier hatte das Verbrechen Methode und war der Schlußpunkt einer ganzen Serie, für die General LECLERC verantwortlich zeichnete. In Paris marschierte er bei der Befreiung neben DE GAULLE stolz über die Champs Elysees, während seine Soldaten

hinter ihm den deutschen Stadtkommandanten, General VON CHOLTTTZ, vor sich hertrieben; er hatte Paris... unversehrt übergeben. Dafür wurde er nun bespuckt, geschlagen und gedemütigt (gesehen bei *ARTE).* - Als nächstes taucht sein Name in der Stadtchronik von Germersheim auf, wo die Schrecken der Plünderung und Vergewaltigungen beschrieben sind; ebenso im Schwarzwald, in Neu-Ulm und im Chiemgau, in Siegsdorf machte er mit seiner Horde nur für eine Nacht Quartier, das reichte aber für eine Orgie der Gewalt, an deren Folgen sogar eine 72jährige Frau starb und der ortsansässige Arzt Wochen zu tun hatte. Dann folgte ein Wettlauf mit den Amerikanern zum Obersalzberg, wo man wenigstens noch BORMANN oder GÖRING ZU fassen hoffte. Die Amis nahmen den Gefangenen nur die Waffen weg und schnitten die Schulterstücke ab - als Zeichen, daß für sie der Krieg zu Ende war. Sie schickten sie zu Fuß auf der Straße nach Oberteisendorf ins Auffanglager. Auf dem Wege dorthin wurden vier Soldaten der Waffen-SS von einem französischen LKW herab zusammengeschossen und, da zwei sich noch bewegten, angehalten und ihnen mit dem Gewehrkolben die Schädel eingeschlagen. Im Juni fand man in einem zugeschütteten Bombentrichter bei Lindach noch 20 mit Genickschuß getötete Soldaten - 14 Angehörige der Waffen-SS, 6 konnten nie identifiziert werden.«

Die ermordeten französischen Freiwilligen der Division >Charlemagne< wurden in Bad Reichenhall in einem Sammelgrab mit Gedenktafel beerdigt.

Geiselerschießungen in Reutlingen am 24. 4.1945

Wegen Teilnahme an befohlenen Geiselerschießungen während des Krieges wurden nach 1945 mehrfach deutsche Offiziere zu hohen Strafen verurteilt. Beispiele sind die Fälle KAPPLER **oder** PRIEBKE. **Die Verurteilungen erfolgten, obwohl die Geiselerschießungen nach damaligem Völkerrecht wegen vorheriger Anschläge oder Verbrechen von Seiten der Partisanen berechtigt und damit juristisch gedeckt waren. Dagegen wurden Geiselerschießungen durch die Alliierten nicht gesühnt, auch wenn sie juristisch nicht berechtigt waren. Ein solcher Fall ereignete sich im Sommer 1945 im württembergischen Reutlingen.**[1]

Im Zuge ihres Vormarsches in Süddeutschland hatten die französischen Truppen im April 1945 **die Stadt Reutlingen am Fuße der Schwäbischen Alb besetzt. In der Nacht vom** 22. **auf den** 23. **April kam zwischen** 22 **und** 24 **Uhr ein französischer Unteroffizier mit seinem Motorrad ums Leben. Wie spätere deutsche Untersuchungen ergaben, wurde er das Opfer eines selbstverschuldeten Unfalls. Mit dem Fall befaßte sich der »Reutlinger Geiselprozeß« von** 1950/51 **um den damaligen Reutlinger Oberbürgermeister** KALBFELL.

Trotz zumindest unklarer Rechtslage kam es sofort nach dem Unfall zu Repressalien von seiten der Besatzungsmacht und dann noch zu vier unberechtigten Erschießungen. Die restlose Aufklärung der darum bemühten Personen wurde dadurch erschwert, daß bezeichnenderweise eine Einsicht in die französischen Unterlagen nicht gewährt wurde, über die eine Sperrfrist von 100 Jahren verhängt worden sei, wie auch die Bemühungen um Einsicht in die Prozeßakten größtenteils erfolglos blieben.

Kurt IMHOFF[1] **beschreibt den danach ermittelten Ablauf mit folgenden Worten: »Am Tage nach dem Tod des französischen Soldaten, am 23. April 1945, ließ die französische Militärregierung mehrere Personen festnehmen, die nahe der Stelle wohnten oder sich aufhielten, wo der Unteroffizier ums Leben kam. Einige der Verhafteten wurden nach einem Verhör freigelassen und kurz darauf erneut verhaftet. Nachdem die Ehefrauen von einigen der Verhafteten, eine davon in Begleitung eines ehemaligen französischen Zwangsarbeiters als Fürsprecher, um die Freilassung ihrer Männer gebeten hatten, wurden sechs Reutlinger am frühen Nachmittag des 24. April 45 wieder freigelassen.**

[1] Kurt IMHOFF, »Die Reutlinger Geisel-Erschießungen vom 24. April 1945«, ¡n: *Der Freiwillige,* Nr. 5, 2000, S. 10 f.; Gerhard JUNGE, *Schicksale 1945 - Das Ende des '¿weiten Weltkrieges im Kreis Reutlingen-,* Elisabeth TIMM, Studie des Ludwig-Uhland-' Instituts der Universität Tübingen, herausgegeben im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, beide zitiert bei IMHOFF.

Oberbürgermeister KALBFELL erklärte zum Tod des französischen Soldaten und zur geforderten Sühneleistung, daß der französische Sicherheitsoffizier, Capitaine Max ROUCHE, ihn am 24. April um 12.00 Uhr vorgeladen habe. Dann habe ROUCHE ihm mitgeteilt, daß ein französischer Soldat »ermordet worden sei< und die »Stadt binnen einer Stunde eine Buße von 200 000 Reichsmark zu entrichten habe«. Von einer Erschießung sei dabei nicht die Rede gewesen.

Nach der fristgerechten Ubergabe des Geldbetrages forderte die französische Militärregierung die Lieferung von Kühlschränken, Steppdecken und Bettwäsche innerhalb von 3 Stunden. Nach der Beschlagnahme der geforderten Gegenstände wurden diese auch den Franzosen übergeben.

In dieser Atmosphäre allgemeiner Unsicherheit und Rechtlosigkeit folgte am 24. April auf Anordnung des Ortskommandanten die Erschießung von vier Reutlinger Bürgern.

Die Exekution sollte eine Sühnemaßnahme für die angebliche Ermordung des französischen Unteroffiziers darstellen.«

Die vier Geiseln wurden am 24, April 1945 gegen 16 Uhr von einer französischen Militärabordnung, begleitet vom Stadtpfarrer KEICHER und dem französischen Militär geistlichen, zum Schönen Weg unterhalb der Achalm gebracht und dort erschossen. Die Leichen wurden bis zum anderen Tag an der Stelle liegengelassen, dann von Angehörigen der städtischen Friedhofsverwaltung in die Leichenhalle überführt und einige Tage später auf dem Friedhof >Römerschanze< begraben.

Bei den vier Erschossenen handelte es sich um:

- den Oberfeldarzt der Reserve Dr. Wilhelm EGLOFF, 60 Jahre alt, Vater von fünf Kindern. Er soll Angehöriger der Allgemeinen SS gewesen und nach Zeugenaussagen mit der Armbinde des Deutschen Roten Kreuzes erschossen worden sein;
- den Schreinermeister Jakob SCHMID, 64 Jahre alt, Vater von sieben Kindern, Mitglied der Reutünger SA;
- den Architekten Wilhelm SCHMID, 38 Jahre alt. Der Oberscharführer der Waffen-SS war in Reutlingen im Urlaub nach einem Lazarettaufenthalt wegen Verwundung im Osten;
- den Redakteur Ludwig OSTERTAG, 54 Jahre alt, Vater von sieben Kindern, Schriftleiter der ***Reutlinger Zeitung.***

Zu Recht weist IMHOFF darauf hin, daß Wilhelm SCHMID als Verwundeter und der kriegsgefangene Sanitätsoffizier Dr. EGLOFF unter dem besonderen Schutz der Genfer Konvention standen, die die Franzosen hier schwer verletzten.

Zur Rechtslage und Praxis von Geiselerschießungen

Im Zusammenhang mit dem PRIEBKE-Prozeß in Rom und den Exekutionen von Geiseln 1944 bei den Ardeatinischen Höhlen wird oft die Erschießung von Geiseln nach Anschlägen als Verbrechen dargestellt, auch im Zusammenhang mit der Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944«. Nun war eine Geiselerschießung unter bestimmten Umständen damals keineswegs eine völkerrechtswidrige Repressalie. Sie wurde erst durch die Genfer Konvention über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten vom 12. August 1949 in deren Artikeln 33 und 34 verboten. Geiselerschießungen wurden auch von den Alliierten im und nach dem Zweiten Weltkrieg durchgeführt.

Die führenden englischen, französischen und amerikanischen Völkerrechtler hielten - zumindest bis 1945 - im Krieg Repressalien gegen Unbeteiligte und auch Erschießungen für zulässig.[1]

Im britischen ***Manualof Military Law*** (Handbuch des Militärrechts), Auflage von 1929, heißt es in den §§ 386 und 458:

»Wenn entgegen der Pflicht der Bewohner, friedlich zu bleiben, von einzelnen Bewohnern feindselige Handlungen begangen werden, so ist ein Kriegführender gerechtfertigt, wenn er die Hilfe der Bevölkerung anfordert, um die Wiederkehr solcher Handlungen zu verhüten, und in ernsten und dringenden Fällen, wenn er zu Repressalien greift.

Wenn auch eine Kollektivbestrafung der Bevölkerung für die Handlung von Einzelpersonen, für die sie nicht gesamtverantwortlich angesehen werden kann, verboten ist, so können Repressalien gegen eine Örtlichkeit oder Gemeinschaft für die Handlung ihrer Einwohner oder Mitglieder, die man nicht namhaft machen kann, notwendig sein.«

[1] Hans LATERNSER, ***Verteidigung deutscher Soldaten***, Bonn 1950, S. 70 ff., 123 ff., 193 ff.

Geiselerschießung durch Wehrmachtsoldaten im Rußlandfeldzug - in den meisten Fällen damals keine völkerrechtswidrige Handlung.

In § 454 heißt es dazu: »Repressalien sind eine äußerste Maßnahme, weil sie in den meisten Fällen unschuldigen Personen Leiden auferlegen. Darin indessen besteht ihre zwingende Kraft, und sie sind als letzte Mittel unentbehrlich.«[2]

Die amerikanischen ***Rules of Land Warfare*** (Regeln des Landkrieges) bringen in ihren §§ 358 und 359:

»Geiseln, die für den erklärten Zweck, zum Schutz vor ungesetzmäßigen Handlungen der feindlichen Streitkräfte oder der feindlichen Bevölkerung zu dienen, genommen und festgehalten worden sind, können, wenn die ungesetzlichen Handlungen trotzdem begangen werden, bestraft oder getötet werden.«[3]

Sowohl im Südost-Prozeß (Fall Nr. VII) des amerikanischen Militärgerichts in Nürnberg als auch im belgischen Verfahren gegen Generaloberst Alexander **VON FALKENHAUSEN**, den deutschen Militärbefehlshaber von Belgien 1940-44, wurde die Anordnung von Repressalien und Geiselerschießungen gegen die Zivilbevölkerung als nicht völkerrechtswidrig anerkannt.

Das belgische Militärgericht in Brüssel - Urteil vom 9. März 1951 - hob hervor: »In Anbetracht der Tatsache, daß.,, das Bestehen dieser Handhabung durch den Wortlaut der Regelungen, die nicht nur in den deutschen Heeren während des 2. Weltkrieges in Kraft waren, sondern noch heute in den Heeren anderer Großmächte bestehen, hinreichend erwiesen ist,.. . müssen die angeordneten Repressalhinrichtungen als gerechtfertigt angesehen werden.« Und das italienische Tribunale Supremo Militare (Oberster Militärgerichtshof) erkannte dasselbe am 13. März 1950 gegen General **WAGNER** an.[4] Auch im Prozeß gegen Herbert **KAPPLER** stellte 1948 das italienische Militärgericht fest, daß Geiselerschießungen als Vergeltungsmaßnahme nach internationalen Kriegsgesetzen rechtmäßig seien.[5]

Herbert KAPPLER 1948 auf dem Weg zum Gericht in Rom. (Foto: DPA)

[2] Rudolf **ASCHENAUER**, ***Der Fall Reder,*** Vowinckel, Berg 1978, S. 107 f.

[J] Ebenda, S. 112, und **LATERNSER**, aaO. (Anm. 1), S. 127.

[4] Rudolf **ASCHENAUER**, ***Der Fall Kappler,*** Damm, München 1967, S. 7, wo auf eine Reihe von exemplarischen Fällen von Geiselerschießungen der letzten 130 Jahre und internationale Stimmen dazu verwiesen wird.

[5] Anneliese **KAPPLER**, ***Ich hole Dich heim. Die Affäre Kappler,*** Eigenverlag, Soltau 1990, S. 70.

Besonders Vertreter Italiens, dessen Richter 1996/97 über Erich PRIEBKE zu Gericht saßen, haben mehrfach Geiselerschießungen nach viel weniger blutigen Anlässen vorgenommen.

So ließ am 26. Oktober 1911 der Befehlshaber des italienischen Invasionsheeres, General CANEVA, nach der Einnahme von Tripolis als Repressalie für einige aus dem Hinterhalt erschossene italienische Soldaten rund 4000 Libyer, auch Frauen, Kinder und Greise, niedermachen und ganze Dörfer vernichten.[6]

Im Mai 1936 wurden wegen eines Attentats auf den italienischen Oberbefehlshaber im Abessinienkrieg und damaligen Vizekönig von Äthiopien, Marschall Rodolfo GRAZIANI (1882-1955), der nur verwundet wurde, Tausende (Angaben von 3000 bis 8000) von Abessiniern innerhalb von 24 Stunden von den Italienern getötet.[7]

Inden Jahren 1941 bis 1943 führten die Italiener in Griechenland Geiselerschießungen mit Quoten bis 1:100 durch.[8] Darüber berichtet ein griechisches Weißbuch. In Albanien ordneten Italiener Erschießungsquoten bis zu 1:200 an.[9]

Auch die Westalliierten nahmen im Zweiten Weltkrieg und danach Geiselerschießungen vor. Am 2. September 1944 sind beim französischen Annecy (Haute-Savoie) sechs deutsche Offiziere und 34 Soldaten und bei Habere weitere 40 Deutsche als Repressalie für angebliche Greueltaten eines auf deutscher Seite kämpfenden Russenbataillons erschossen worden.[10]

Im FALKENHAUSEN-Dokument Nr. 74 des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg wird die Erschießung von 8 bis 12 Deutschen für einen getöteten alliierten Offizier beim Anmarsch der Amerikaner auf Treseburg im Ostharz erwähnt.[10]

Als der US-General Maurice ROSE nahe Schloß Hamborn bei Paderborn im März 1945 den Soldatentod fand - nicht hinterrücks ermordet wurde -, wurden von den Amerikanern 110 unbeteiligte gefangene deutsche Soldaten und Hitlerjungen erschossen oder erschlagen."

In zahlreichen weiteren Fällen wurden 1945 auch rasch zusammengesammelte Deutsche von Alliierten erschossen, ohne daß nachträglich noch genau erkennbar ist, ob hier einzelne Truppenteile einfach gemordet haben oder ob eine >normale< Geiselerschießung stattgefunden hat. In keinem dieser Fälle wurden die alliierten Offiziere oder Soldaten deswegen zur Rechenschaft gezogen, geschweige denn verurteilt.

In Reutlingen wurden am 24. April 1945 vier Bürger von den Franzosen als Geiseln verhaftet, weil angeblich ein französischer Offizier niedergeschlagen worden sei. Es waren dies der Chefarzt des Reutlinger Lazaretts, ein Redakteur, ein verwundeter Architekt und ein Schreinermeister. Sie wurden ~ dann ohne weitere Verhandlung erschossen. Der Arzt trug dabei die durch die Genfer Konvention geschützte Uniform eines Sanitätsoffiziers. Der ka-

[6] ***Wiener Kronen-Zeitung*** 28. 12. 1976, ***Sal^burger Volksblatt*** 15. 1. 1977.

[7] Ebenda; KAPPLER, aaO. (Anm. 5), S. 69.

* Ebenda.

[9] Ebenda.

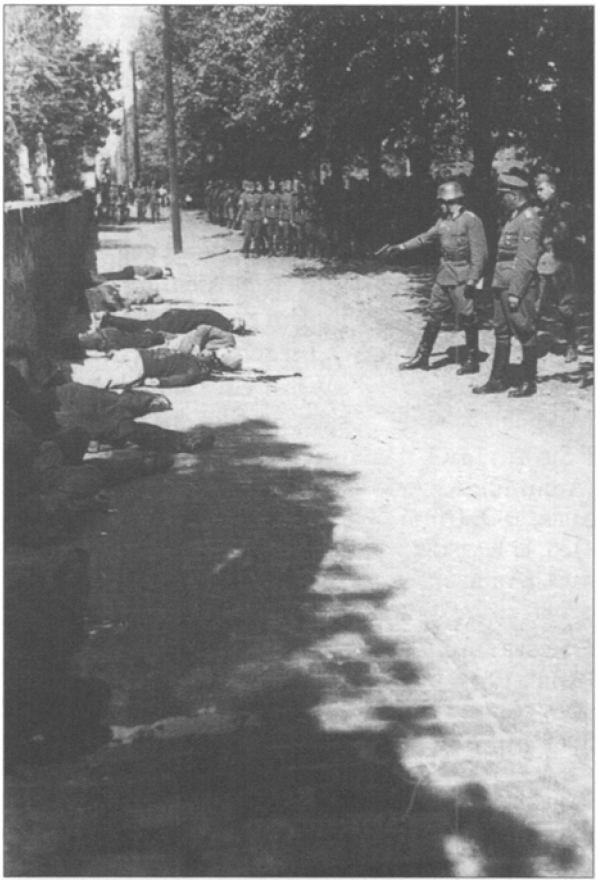
[10] Prof. Dr. Karl SLEGERT, ***Repressalien, Requisition und höherer Befehl,*** Gottinger Verlagsanstalt, Göttingen 1953.

[11] ***Paderborner Zeitung*** 4. 4, 1992; siehe: Beitrag 307, »US-Erschießungsquote über 1 zu 100«.

tholische Pfarrer, der sie begleitete, schilderte, daß sie aufrecht und tapfer in den Tod gingen.[12]

In Markdorf im Kreis Uberlingen hielt am 2. Mai 1945 eine französische Patrouille einen Zivilisten an und wollte ihn ausplündern. Der Zivilist zog eine Pistole und verwundete zwei Franzosen und entfloh. Nun verlangte der französische Ortskommandant vom Bürgermeister zehn Bürger, die zur Abschreckung als Geiseln erschossen werden sollten. Da sich der Bürgermeister weigerte, ließ der Offizier vier auf dem Heimweg befindliche deutsche Soldaten festnehmen und erschießen. Hinzu gebracht wurde ein weiterer Soldat, der vermutlich ebenfalls auf dem Weg in die Heimat war und der von den Franzosen bereits getötet worden war. Eine der Geiseln war auch nach der dritten Salve noch nicht tot und wurde von dem französischen Offizier durch Genickschuß getötet. Solch ein »Gnadenschuß', der allgemein üblich war, wurde in der Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944< ebenfalls als Foto dargestellt und in vielen Presseorganen als Beispiel besonderer Wehrmachtgrausamkeit gezeigt (zum Beispiel in den ***Stuttgarter Nachrichten).***[u]

In Appenweier ließ der französische Leutnant COLETTE einen Lehrer, einen Apotheker und den »untergetauchten« Juden Robert GOLDMANN erschießen. Er hat es später damit begründet, daß die Bevölkerung »»eine feindliche Haltung« gezeigt habe, ohne daß konkrete Tatbestände vorlagen. Die Angehörigen von GOLDMANN konnten Jahre später eine gerichtliche Untersuchung in Frankreich erreichen. Die Mittäter Leutnant COLETTES wurden sofort außer Verfolgung gesetzt, »»weil sie nur Befehlen gefolgt hätten« (genau dieses Argument läßt man bekanntlich bei deutschen Sol-



Die Gnadenschußszene an der Friedhofsmauer von Pancevo am 22. 4. 1941, die in der Anti-Wehrmacht-Ausstellung die Grausamkeit der Deutschen Wehrmacht dokumentieren sollte. Im übrigen hat der polnische Historiker Bogdan MUSIAL die Hintergründe der Hinrichtung in Pancevo sehr überzeugend dargelegt.

[11] Siehe: Beitrag Nr. 305, »Geiselerschießung in Reutlingen am 24. 4. 1945«; Erich KERN, ***Werbrechen am deutschen Volk. Dokumente alliierter Grausamkeit 1939—1949,*** K.W. Schütz, Göttingen 1964, S. 277 f. Siehe auch: KAPPLER, a a O. (Anm. 5), S. 68.

[u] KERN, ebenda, S. 279 f.

daten nicht gelten), COLETTE selbst wurde zu einer Strafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt - und diese Strafe fiel sofort unter eine Amnestie![14]

In der Stadt Soldin in der Neumark hatte ein Deutscher einen russischen Soldaten, der seine Frau vergewaltigen wollte, niedergeschossen. Daraufhin ließ der russische Kommandant 120 Männer, darunter einen 15jährigen Jungen, teils erschießen, teils mit Gewehrkolben erschlagen. Die Toten wurden ohne Grab verscharrt. Erst 1995 gestatteten die polnischen Behörden, daß die Toten eine Gedenkstätte erhielten, die dann unter Beteiligung zahlreicher Polen, unter anderem eines polnischen Kinderchors, von alten Soldinern 1995 eingeweiht wurde.[15]

Hohe und angesehene alliierte Generale, vor allem französische, haben 1944/45 mehrfach Geiselerschießungen angedroht, so General LECLERC am 25. November 1944 in Straßburg im Verhältnis 1:5,[16] General DE LATTRE DE TASSIGNY in Stuttgart im Verhältnis 1:25.[17] In einem Aufruf der französischen Militärverwaltung vom 11. Juli 1945 - also Monate nach Kriegsende - wurde in Deutschland eine Erschießungsquote von 1:10 festgelegt.[18] Amerikaner haben im Harz sogar Geiselerschießungen im Verhältnis 1:200 angekündigt."

Im Südost-Prozeß gegen deutsche Generale (EMT-Prozeß Nr, VII) sind alliierte Androhungen von Geiselerschießungen aus Stuttgart 1:25, aus Birkenfeld 1:10, aus Markdorf 1:30, aus dem Südharz 1:200 erwähnt worden.[20]

Im süddeutschen Saulgau gab die französische Besatzungsmacht am 27. April 1945 kurz nach dem Einmarsch bekannt: »Falls ein französischer Soldat oder ZiviÜst getötet oder nur verwundet wird, werden 200 deutsche Geiseln erschossen. Im Wiederholungsfall wird außerdem ein Viertel der Stadt, in dem die Tat erfolgte, niedergebrannt«.[21]

Im schwäbischen Leutkirch wurde am 28, April 1945 bekanntgegeben »Wenn ein Deutscher auf Franzosen schießt oder sonst das Geringste passiert, werden 5 Häuser angezündet und 100 Deutsche erschossen. Ich hafte mit meinem Leben für die Durchführung dieser Anordnungen, Der Bürgermeister.«[22]

Im Verordnungsblatt der Stadt Berlin ließ der erste demokratische Bürgermeister WERNER am 1. Juli 1945 - Monate nach Kriegsende - veröffentlichen: »Jeder, der einen Anschlag auf einen Angehörigen der Besatzungstruppen oder einen Träger öffentlicher Funktionen unternimmt oder aus politischer Feindschaft eine Brandstiftung verübt, reißt außerdem 50 ehemalige Mitglieder der Nazi-Partei mit sich in den Abgrund. Ihr Leben ist zugleich mit dem Leben des Attentäters oder Brandstifters verwirkt.«[23]

Der britische Generalfeldmarschall Bernard MONTGOMERY drohte 1943 nach der Einnahme Benghasis im Dezember 1942 an, für jeden ermordeten Engländer Geiseln im Verhältnis 1:10 erschießen zu lassen,[24]

[14] Ebenda, S. 285.

[15] Günter KAUFMANN (Hg,), ***Rotschaft der Gefallenen. Briefe aus dem 2. Weltkrieg,*** VGB, Berg 1996, S. 151 ff.

[16] LATERNSER, aaO. (Anm. 1), S. 124 ff.; ASCHENAUER, aaO. (Anm. 4), S. 8.

[17] LATERNSER u. ASCHENAUER, ebenda.

[18] ASCHENAUER, aaO. (Anm. 4), S. 8.

[W] LATERNSER, aaO. (Anm. 1),S. 193 ff.; ASCHENAUER, aaO. (Anm. 4), S. 8.

[20] SIEGERT, aaO. (Anm. 10).

[21] ASCHENAUER, aaO. (Anm. 4), S. 8; KAPPLER, aaO. (Anm. 5), S. 68.

[22] SIEGERT, aaO. (Anm. 10); ASCHENAUER, aaO. (Anm. 4), S. 8; KAPPLER, aaO. (Anm. 5), S. 68.

[23] SIEGERT, aaO. {Anm, 10); KAPPLER, aaO. (Anm. 5), S. 69.

[24] SIEGERT; aaO. (Anm. 10), S. 17.

US-Erschießungsquote über 1 zu 100

Der Deutschen Wehrmacht wird oft vorgeworfen, daß sie in ihrem Kampf gegen die gnadenlosen Morde der völkerrechtswidrig vorgehenden Partisanen als Abschreckungsmaßnahme Erschießungsquoten von 1 zu 10 (selten mehr) angewendet habe. Alliierte haben jedoch mit viel höheren Quoten vergolten, auch in offensichtlich unbegründeten Fällen.

Ein Beispiel ereignete sich im März 1945 beim Schloß Hamborn nahe Paderborn in Westfalen. Dort war der US-amerikanische General Maurice ROSE von einem regulären deutschen Soldaten im Kampf erschossen worden. Der feindliche Rundfunk schob die Tat jedoch gar nicht existierenden »Werwolf-Partisanen« zu, die den General »hinterrücks ermordet« hätten.

US-General Maurice ROSE.

Zur Vergeltung liquidierten die Amerikaner 110 gar nicht an dem Tod des Generals beteiligte gefangene Deutsche. Die ***Paderborner Zeitung*** schrieb darüber nach Jahrzehnten zum Hergang der Tat: »Der deutsche Panzerkommandant steckte seinen Kopf aus der Turmluke, winkte mit der Maschinenpistole und forderte die drei Amerikaner auf, ihre Waffen niederzulegen. Die Begleiter folgten. ROSE trug als General seine Pistole in einer Tasche, die er aufknöpfen wollte. In diesem Augenblick knatterte die Maschinenpistole des Panzerkommandanten. Der Deutsche hatte die Bewegung des US-Generals offenbar mißverstanden. Maurice ROSE stürzte auf die Straße, er war sofort tot. Seinen Begleitern gelang die Flucht.«

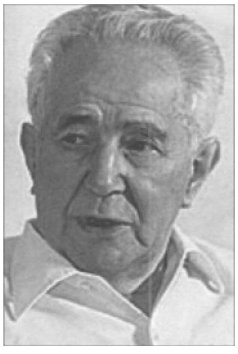
Und zu den Vergeltungsmaßnahmen gibt die genannte Zeitung an: »In blinder Wut erschossen die Amerikaner insgesamt 110 unbeteiligte gefangene deutsche Soldaten, Hitlerjungen waren darunter und ältere Männer des Volkssturms. Hinter dem Friedhof in Etteln kamen *27* um. Durch Genickschuß, berichten Augenzeugen. 18 weitere Leichen wurden in Dörenhagen hinter einer Hecke gefunden, erschlagen! Man ließ die Leichen der Deutschen tagelang liegen. Die Amerikaner gestatteten deutschen Zivilisten nicht, die Toten zu begraben.«

Im Patton-Museum im Fort Knox (USA) ist der Vorgang um den Tod ROSES zwar korrekt wiedergegeben, die als Folge davon von den amerikanischen Truppen verübte Vergeltungsaktion wird jedoch dort nicht erwähnt. Dieses offensichtliche Kriegsverbrechen der Amerikaner ist ebensowenig gesühnt, oder in der Weltpresse kritisiert, oder gar angeprangert worden wie andere.[2]

[1] ***Paderborner Zeitung,*** 4, 4. 1992.

[2] Siehe: Beitrag Nr. 296, »Das Massaker von Lippach«, Nr. 291, »Die Morde von Eberstetten«, Nr, 295, »Die Morde von Haar«, Nr. 294, »Mord an drei gefangenen SS-Männern«.

Wie Djilas einen >Schwaben erledigte«



Milovan DJILAS im Alter (1911-1995).

Der frühere jugoslawische Partisanenführer Milovan DJILAS fiel bei TITO in Ungnade, schrieb dann einige Bücher,[1] die im deutschen Sprachraum mehrere Auflagen, auch als Taschenbuch, erlebten, über seine Vergangenheit und die Verhältnisse im kommunistischen Jugoslawien und Moskau und hielt danach zahlreiche Vorträge als eingeladener und angesehener Redner unter anderem in Österreich und der Bundesrepublik. Anläßlich eines Aufenthaltes in Wien wurde er von einem Österreicher wegen zugegebener Kriegsverbrechen bei der dortigen Staatsanwaltschaft angezeigt. Das Verfahren wurde aber eingestellt, da Kriegsverbrechen an Deutschen während des Zweiten Weltkrieges nicht strafbar sind. Bezeichnenderweise wurde gegen den Anzeigeerstatter Walter N. daraufhin eine Akte bei der österreichischen Staatspolizei angelegt.

In seinem Buch *Der Krieg der Partisanen*[2] berichtet Milovan DJILAS zum Beispiel darüber, wie er einen entwaffneten, wehrlosen gefangenen Volksdeutschen Soldaten abschlachtete - zweifellos ein Kriegsverbrechen, das, hätte solches ein deutscher Soldat an einem alliierten Angehörigen verübt, jenen nach 1945 um Kopf und Kragen gebracht hätte und ihm noch heute einen Prozeß mit harter Verurteilung - ganz abgesehen von schwerer Diffamierung in den Medien - einbringen würde.[3]

DJILAS schreibt: »Wir waren noch nicht sehr weit vorgedrungen..., als wir im Wald an einer Quelle... auf zwei Deutsche stießen. Unsere Vorhut. .. hatte die Deutschen bereits entwaffnet... die beiden einfach bei der Quelle sitzen lassen. .. Ich blieb stehen und fragte den einen auf deutsch: >Wo sind die deutschen Soldaten?« Mit erhobenem Arm beschrieb dieser einen Kreis und antwortete in gutem Serbisch: »Überall, ringsum.« Dies steigerte meine Empörung über die Fahrlässigkeit der Unsrigen, aber auch über die Ruchlosigkeit der deutschen Soldaten - einheimischer Schwaben, Offensichtlich waren es Soldaten der 7. SS-Division >Prinz Eugen«... Ich nahm mein Gewehr von der Schulter. ,., versetzte dem Deutschen mit voller Wucht einen Schlag auf den Kopf. Der Gewehrkolben brach ab, der Deutsche fiel auf den Rücken, Ich zog mein Messer und schnitt dem Deutschen mit einem Zug die Kehle durch. Dann reichte ich das Messer Raja NEDELJKOVIC, einem politischen Aktivisten..., damit er den zweiten erledige. NEDELJKOVIC machte sich über den Deutschen her, der zappelte, aber bald still dalag. Daraus entstand die Mär, ich hätte den Deutschen im Nahkampf abgeschlachtet. In Wirklichkeit waren die Deutschen wie gelähmt - wie sich Gefangene meistens verhielten - und machten nicht einmal den Versuch, sich zu wehren oder zu fliehen.«

' Milovan DJILAS, ***jähre der Macht,*** dtv, München; ***Das Dorf im Dreiländereck,*** Ullstein, Berlin; ***Der Krieg der Partisanen. Memoiren 1941—1945,*** Fritz Molden, Wien 1978.

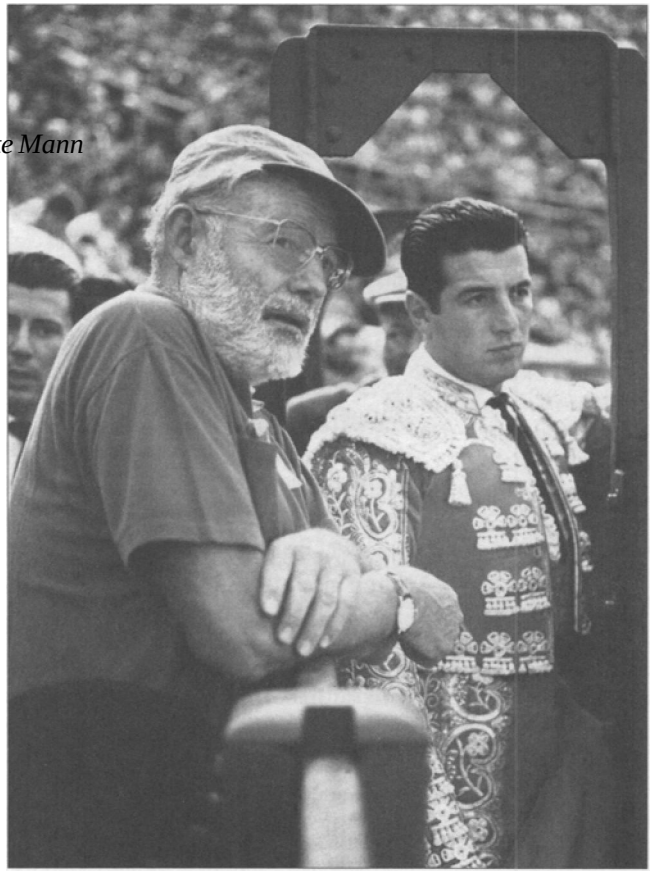
[2] Milovan DJILAS, ***Der Krieg der Partisanen, Memoiren 1941-1945,*** ebenda, S. 374.

[1] Man vergleiche den ähnlichen Fall eines verübten und stolz berichteten Kriegsverbrechens des später sogar mit dem Nobelpreis geehrten Ernest HEMINGWAY, tn: Beitrag Nr. 309, »Ernest Hemingway - Nobelpreisträger und Mörder«.

Ernest Hemingway - Nobelpreisträger und Mörder

Ernest HEMINGWAY wurde 1899 als Sohn eines Arztes (der später Selbstmord verübte) in Oak Park bei Chicago geboren. In seinem bewegten Leben war er Redakteur in Chicago, Korrespondent im Nahen Osten und in der Schweiz, Reporter in der Pariser Boheme und Stierkämpfer in Cordoba. Er fuhr auf Tiefsee-Fischfang, jagte Großwild in Afrika, trat als Boxer im Schwergewicht auf, fungierte als Berichterstatter auf der roten Seite im Spanischen Bürgerkrieg, war in China und durchkreuzte zwei Jahre die Karibik. 1944 begleitete er als Berichterstatter eine US-Infanteriedivision in Frankreich und betätigte sich als Führer beim französischen Maquis.' Nach 1945 trieb es ihn weiter in der Welt umher. 1950 wurde er von der *New York Times* der »bedeutendste Schriftsteller. .. der größte seit SHAKESPEARE« genannt, und er erhielt 1954 den Nobelpreis, weil er »einen neuen Stil moderner Literatur gestaltet« habe. Er endete 1961 nach vier Ehen durch Selbstmord.

In seiner literarischen Arbeit schilderte er Fischer, Boxer, Stierkämpfer, Abenteurer, Verbrecher und Bohemiens als »Helden«. Seine bekanntesten Werke sind *Fiesta, Wem die Stunde schlagt* und *Der alte Mann und das Meer,*[2] - Soweit der große und gefeierte HEMINGWAY, den auch das Fernsehen als dankbares Thema immer wieder brachte. Ein persönlicher Brief von HEMINGWAY an seinen Freund Charles SCRIBNER vom 27. August 1949' weist ihn aber als einen ganz anderen Menschen aus, diesmal als gemeinen Mörder, der nur durch den Umstand vor keinen irdischen Richter kam, daß er der Siegerpartei angehörte.



Der notorische Deutschenhasser Ernest **HEMINGWAV** (hier im Jahre 1959, als er den Matador Antonio **ORDONEZ** durch Spanien begleitete: »Der einzige Ort, wo man Leben und Tod sehen konnte, das heißt gewaltsamen Tod, war die Arena, da die Kriege vorbei waren. ..«).

[1] »Maquisc französische Untergrundbewegung.

[1] Franz LENNARTZ, ***Ausländische Dichter und Schriftsteller,*** Kröner, Stuttgart 1955, S. 300.

[J] Ernest HEMINGWAY, ***Selected Letten 1917-1961***, herausgegeben von Carlos BAKER, Charles Scribner's Sons, New York 1981, S. 672. Deutsche Ubersetzung als ***Ausgewählte Briefe,*** Hamburg 1983.

HEMINGWAY schreibt in seinem Brief: »Einmal habe ich einen rotzigen SS-Kraut[4] gekillt, der, als ich ihm sagte, daß ich ihn umlege, wenn er mir nicht seine Straßenzeichen ***(bis escape route signs)*** verrate, mir sagte: Du wirst mich nicht umbringen, weil ihr Angst habt und weil ihr eine degenerierte Mischrasse seid. Außerdem wäre es gegen die Genfer Konvention. Bruder, da irrst du dich aber, sagte ich und schoß ihm dreimal in den Bauch und schoß ihm dann, als er in die Knie sackte, eins oben drauf, so daß sein Hirn aus dem Munde kam oder aus der Nase.«

Auf Seite 697 seiner ***Ausgewählten Briefe***[1] schildert HEMINGWAY in einem anderen Brief, wie er einem einzelnen deutschen Soldaten, »ein Junge etwa so alt wie mein Sohn Patrick zu der Zeit«, der auf dem Fahrrad flüchtete, »durch das Rückgrat geschossen hat«. Uber die Zahl seiner Opfer äußerte sich HEMINGWAY mehrfach in seinen Briefen, so auf Seite 601: »Ich habe es ganz akkurat und genau jetzt, daß ich 122 getötet habe«, oder auf Seite 697: »Ich habe 122 sicher getötet außer den ungewissen Fällen.«

Ab 1999 beging die Schwarzwaldstadt Triberg jährlich eine >HEMINGWAY-Woche< mit einer > HEM ING w AY-Matinee< und einem >HEMINGWAY-Cocktail<. Im Hotel Wehrle wurde ein »HEMINGWAY-Menü< serviert, und der »Triberger HEMINGWAY~Preis< wurde 2002 für den Sieger im Schreibwettbewerb »Amerikaner in Deutschland< ausgesetzt. Das geschah alles, weil der Schriftsteller von Paris aus im August 1922 einmal nach Triberg zum Angeln gekommen war und obwohl er über eine Mahlzeit in einem Oberprechtaler Gasthof höhnvoll und mit Spott geschrieben hatte: »Es gab hier eine ordentliche Mahlzeit, vom Wirt selbst aufgetragen, der unerschütterlich wie ein Ochse aussah. Seine Frau hatte ein Kamelgesicht und genau die unverwechselbare Kopfbewegung und den Ausdruck äußerster Stupidität, die man nur bei Trampeltieren und süddeutschen Bauersfrauen beobachten kann.«

Als im Sommer 2002 in einem Flugblatt[5] auf diese Tatsachen in Triberg hingewiesen wurde, griff das sogar die ***frankfurter Allgemeine Zeitung*** auf und schrieb zutreffend:[6] »Auf der Seite der Verlierer hätte er deswegen vor einem Kriegsgericht mit der Todesstrafe rechnen müssen. Doch Verbrechen des Siegers seien nun einmal Heldentaten.«

Der Triberger Bürgermeister Gallus STROBEL hat gegen die Verantwortlichen des aufklärenden Flugblattes Strafanzeige wegen übler Nachrede und Verleumdung erstattet.[7] Das Verfahren wurde eingestellt.[8]

[4] >Kraut< Deutscher im Jargon der US-Soldaten im Zweiten Weltkrieg.

[5] Flugblatt der Deutschlandbewegung, »Triberg ehrt einen Mörder«, 2002.

[6] Alfred BEHR, »Triberg feien einen gefährlichen Mann«, in: ***Frankfurter Allgemeine Zeitung,*** 19. 7. 2002, S. 7.

[Freies Forum, Nr. 3, 2002, S. 7.

[s] ***Frankfurter Allgemeine Zeitung,*** 19. 9. 2002.

Morde dänischer Widerständler

Wie in anderen von der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg besetzten Ländern wurden auch in Dänemark, das den Krieg sehr glimpflich überstand, während der Besatzungszeit zahlreiche Morde von Widerstandskämpfern an Landsleuten verübt, die als Unterstützer der Besatzungsmacht oder gar als deutsche Spione angesehen wurden. Nachträgliche Untersuchungen dieser oft sehr umstrittenen Fälle wurden sehr erschwert. Alle Akten, die sich mit den etwa 500 »Liquidierungen* dänischer »Kollaborateure* durch die Widerstandsbewegung in der Besatzungszeit befassen, wurden vom Staat für 60 Jahre unter Verschluß genommen: ein bemerkenswertes Vorgehen für einen angeblich demokratischen und auf Transparenz ausgelegten Rechtsstaat. Der tragische Fall einer Verwechslung wird in einem anderen Beitrag dokumentiert.[1]

Einen anderen solchen Mord brachte 1985 eine sechsteilige Fernsehserie in die Öffentlichkeit.[2] Wenige Monate vor Kriegsende wurde die 27jährige Schwedin Jane HORNEY im Januar 1945 auf einem Fischkutter im Oresund von dänischen Widerstandskämpfern ermordet, ihre Leiche wurde ins Meer geworfen. Ihr wurde vorgeworfen, eine gefährliche Spionin gewesen zu sein. Der Befehl zu ihrer Hinrichtung sei von höchsten Kreisen der dänischen Widerstandsbewegung gekommen. Der frühere dänische Minister Prode JACOBSON, ein angesehener Vertreter der Widerstandskämpfer, erklärte, es sei damals notwendig gewesen, die Frau auszuschalten.

Jane HORNEY. Die Schwedin wurde am 20. 1. 1945 von danischen kommunistischen Widerstandskämpfern ermordet.

Das wird allerdings von anderen Kreisen angezweifelt. Der frühere Polizeichef von Malmö, Alf ELIASSON, gelangte bereits 1957 zu der Erkenntnis, daß die Schwedin im Gegensatz zu den Vermutungen der Widerständler keine deutsche Agentin gewesen und daher schuldlos ermordet worden sei. Der schwedische Fernsehchef Ingvar NENGTSSON warf den dänischen Partisanen vor, sie wollten mit ihrem Ruf nach Verhinderung der Sendung nur ihre eigene Geschichtsschreibung aufrechterhalten. Der Bruder der Ermordeten vermutete sogar, daß seine Schwester erst nach Kriegsende umgelegt worden sei, weil manches aus ihrem Wissen für die dänische Widerstandsbewegung peinlich hätte werden können.

Die in dänisch-schwedischer Gemeinschaftsherstellung gedrehte Fernsehserie löste massive Proteste unter den dänischen Widerstandskreisen aus. Sie verlangten nach einer Zensur und forderten die Absetzung der Serie wegen angeblich notwendiger Rücksichtnahme auf die an der Liquidierung beteiligt

[1] Siehe: Beitrag Nr. 452, »Mord durch Widerstandskämpfer bleibt straffrei«.

[1] Beschrieben in: ***Deutscber Anzeiger,*** 29. 11. 1985.

Der tragische Fall Jane HORNEY erregt immer noch die Gemüter in Schweden, wie die Fernsehserie aus dem Jahre 1985 zeigte. Beide nebenstehende Zeichnungen von Alf LANNERBACK sind Dokumente zum Fall, die von der Svenska Militärhistoriskt Bibliothek 2002-2005 herausgegeben wurden.

gewesenen Kameraden, die nun ein Recht darauf hätten, daß alte Wunden nicht wieder aufgerissen würden.

Der amtierende dänische Justizminister NINN-HANSEN weigerte sich damals denn auch beharrlich, die Archive zu öffnen, und verwies auf die amtlich beschlossene Geheimhaltungsfrist bis zum Jahre 2005.

Dieser Fall macht wieder deutlich, wie wenig von einer Gleichheit vor dem Gesetz gesprochen werden kann: Während deutsche Täter auch nach mehr als einem halben Jahrhundert mit der ganzen Härte des Gesetzes verfolgt werden, genießen Mörder auf seilen der Sieger Straffreiheit und können jeder Rücksichtnahme gewiß sein. Der Sieger schreibt nicht nur die Geschichte, sondern hält auch Gericht - aber einseitig: nur über die Besiegten.

Uber 7000 Flüchtlingskinder starben in Dänemark

Im Frühjahr 1999 erregte eine Studie der dänischen Oberärztin Kirsten LYLLOFF großes Aufsehen, Die Medizinerin hatte sich über die hohe Zahl von deutschen Säuglings- und Kindergräbern auf dem Friedhof ihres früheren Wohnortes Aalborg gewundert und war dem Schicksal der deutschen Flüchtlinge nachgegangen, die 1945 über die Ostsee aus dem deutschen Osten auf der Flucht vor den Sowjets nach Dänemark gekommen waren. Dabei stieß sie auf erschreckende Zahlen und Berichte, die weitgehend unbekannt oder aus der Öffentlichkeit verdrängt waren.[1]

Insgesamt waren in den ersten fünf Monaten des Jahres 1945 200000 bis 250 000 deutsche Flüchtlinge, zu 85 Prozent Frauen und Kinder, vor den Sowjets nach Dänemark entkommen. Sie waren zunächst in Schulen oder Versammlungshäusern untergebracht, bevor sie dann in 142 Lager eingewiesen wurden. Allein 1945 sind davon 13 492 Personen gestorben. Mehr als 7000 davon waren Kinder unter fünf Jahren, von denen die meisten neben Unterernährung oder Flüssigkeitsmangel »durchaus heilbaren Krankheiten« wie Magen- und Darminfektionen oder Scharlach zum Opfer fielen. Die dänische Ärzteschaft weigerte sich, den in den Lagern internierten Flüchtlingen bis 1949 medizinische Hilfe zu gewähren, ebenso das Rote Kreuz.

Der Ärzteverband in Kopenhagen meinte später dazu, daß die damalige Abweisung aller Bitten um ärztliche Hilfe »auch durch noch so gute Entschuldigungen nicht zu rechtfertigen ist«. Dabei hatten die Dänen den Zweiten Weltkrieg gut überstanden. Die deutsche Besatzungsherrschaft war sehr milde, so daß keinerlei Rachegefühle berechtigt waren. Die Dänen hatten wegen ihrer Zustimmung zur kampflosen Besetzung des Landes durch die Deutschen im Frühjahr 1940 nach dem Krieg Mühe, von den siegreichen Alliierten nicht als Kollaborateure angesehen zu werden. Das war auch wohl der Hauptgrund für die unverständliche damalige Haltung der Ärzte, Die Oberärztin Frau LYLLOFF enthüllte die nüchterne Überlegung der damaligen dänischen Ärzteschaft: »Offiziell erklärte der Ärzteverband, es schade dem dänischen Verhältnis zu den Alliierten, wenn man deutschen Flüchtlingen helfe.« Deswegen mußten so viele Flüchtlinge, die glücklich den Russen entkommen waren, noch im freien Dänemark sterben. Nun meinte die Kopenhagener Tageszeitung ***Politiken,*** es sei »erschreckend und inhuman« gewesen, daß unter den Flüchtlingstoten mehr als 7000 Kiemkinder waren, denen neben ausreichender Nahrung vor allem jede medizinische Hilfe jahrelang verweigert wurde.

[1] »Warum 7000 Kinder sterben mußten«, in: ***Hamburger Abendblatt,*** 26. 5, 1999,

Dänische Verbrechen an Deutschen

Nicht nur in der Sowjetunion, in Jugoslawien oder in Frankreich waren kriegsgefangene Deutsche nach dem 8. Mai 1945 vielfach schlimmsten Unterdrückungen ausgesetzt, sondern auch bei den angeblich »liberalem Dänen. Systematisch, konnte vor einigen Jahren ein dänischer Zeithistoriker enthüllen, wurden deutsche Gefangene nach Kriegsende von ihren dänischen Bewachern beim Minenräumen verheizt.[1]

[1] Siehe: Beitrag Nr. 313, »Minensuchen mit bloßen Händen in Dänemark«.

Das Kriegsverbrechen, das der Jurist und Historiker Helge HAGEMANN in seinem Buch *Under Tvang* (»Unter Zwang<) enthüllte, wurde von der sogenannten »dänischen Brigade* begangen, einer Einheit dänischer Freiwilliger, die während des Krieges in Schweden ausgebildet worden waren. Nach Kriegsende griff sie auf die noch im Lande befindlichen gefangenen Wehrmachtsoldaten zurück und ließ sie - übrigens mit ausdrücklicher Billigung des britischen Militärs, das auch deutsche Gefangene beim Minenräumen in der Nordsee einsetzte - entlang der gesamten dänischen Küste Minen räumen.

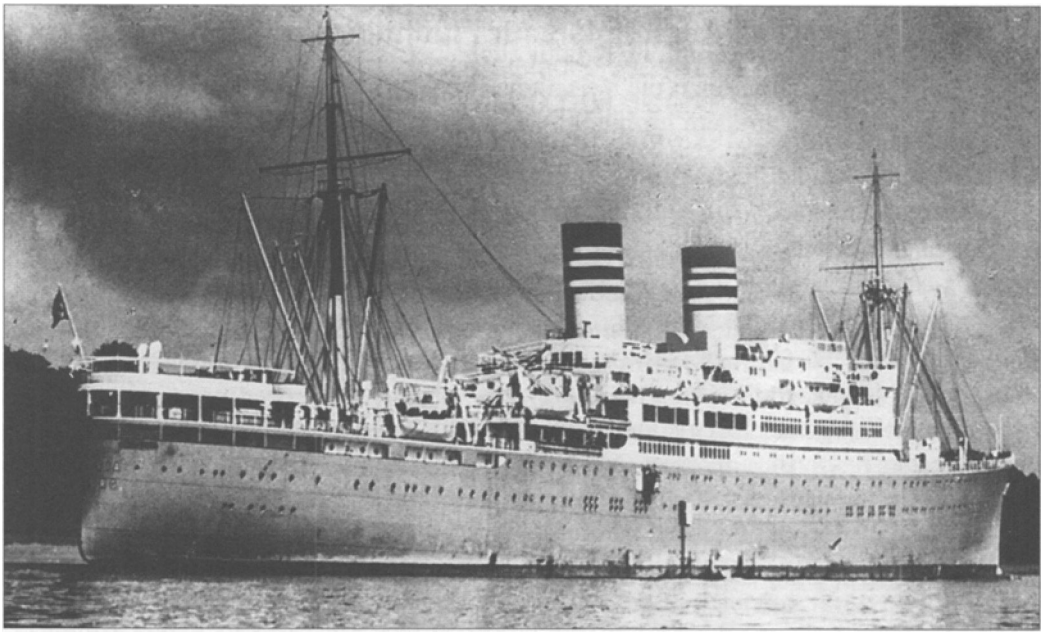
Von 1942 an hatte die Wehrmacht Dänemark in die Planungen für den »Atlantikwall« einbezogen. Im Zuge der Arbeiten waren zum Schutz gegen eine etwaige alliierte Landung rund 1,5 Millionen Landminen verlegt worden. Ansonsten gehörte das kleine Königreich zu jenen Ländern in Europa, die vom Krieg so gut wie verschont blieben - keine alliierten Bombardements, kein Hunger. Die Bevölkerung stellte sich mit den Deutschen gut.

Nach dem 8. Mai 1945 mußten die in Dänemark gefangenen deutschen Landser für die stillschweigende Kollaboration der Dänen büßen. Die dänische Legion« kannte kein Erbarmen: Ungenügend instruiert, ließ sie Wehrmachtangehörige teils mit bloßen Händen nach Minen graben oder trieb sie in Kettenformation durch minenverseuchtes Gelände. Fast täglich gab es tödliche Detonationen. »Die Deutschen«, erinnert sich ein ehemaliger Bewacher, »sammelten danach herumliegende Arme und Beine ein. Die Leichen steckten sie in Säcke und brachten sie zum nächsten Friedhof.«

Organisiert wurden die verbrecherischen Räumeinsätze von Poul Christian Florian-Larsen HAGEMANN, einem Major der »dänischen Brigade«. Er war der Vater von Buchautor HAGEMANN. Dieser gesteht heute: »Mein Vater war ein Kriegsverbrecher. Ich schäme mich für ihn.«

HAGEMANN sieht sich seit der Veröffentlichung seiner Studie dem Haß vieler Landsleute gegenüber, die ihn für einen »Nestbeschmutzer« halten. Aber HAGEMANN bleibt dabei: »Wir müssen uns zu diesem schrecklichen Abschnitt unserer Geschichte bekennen.«

Dem damaligen Haß einiger Dänen auf Deutsche fielen im übrigen nicht nur gefangene Wehrmachtsoldaten beim Minenräumen zum Opfer, sondern auch Tausende deutscher Flüchtlinge, die es in den Wirren des Kriegsendes -



Das Lazarettschiff >Pretoria!, wenn auch durch drei Bombenangriffe beschädigt, brachte 35 000 Flüchtlinge nach Dänemark.

meist auf der Flucht aus dem Osten - nach Dänemark geschafft hatten. Als die Waffen endlich schwiegen, mußten sie schnell erkennen, daß sie auch in Dänemark nicht etwa >befreit<, sondern auf schlimmste Weise drangsaliert wurden.

In Zahlen: Rund 250 000 deutsche Flüchtlinge wurden nach dem 8. Mai 1945 in dem kleinen skandinavischen Land unter meist menschenunwürdigen Umständen interniert. Unter ihnen befanden sich mindestens 10000 Kinder. Rund 7000 von ihnen starben in den folgenden Jahren, weil ihnen von den dänischen Behörden systematisch Nahrung und medizinische Versorgung vorenthalten wurden.[2]

Die Kinderärztin Kirsten LYLLOFF, die seit den neunziger Jahren das Schicksal deutscher Flüchtlingskinder in Dänemark untersuchte, ist sich ganz sicher: Die Kinder der deutschen Vertriebenen wurden »nicht als Opfer, sondern als Feinde« behandelt. Die dänischen Behörden hätten »kalt, herzlos und rachsüchtig« gehandelt, um die Deutschen und ihre Kinder möglichst schnell wieder loszuwerden, sie von der eigenen Bevölkerung zu isolieren - und sicherzustellen, daß sie »um jeden Preis« weniger Essen bekämen und schlechter medizinisch versorgt würden als die am schlechtesten lebenden Dänen. Zentrales Motiv: »ethnischer Haß der Bevölkerung gegen alles Deutsche«.

Das Drama der deutschen Flüchtlingskinder ist für Kirsten LYLLOFF eine »humanitäre Katastrophe«. Allein 3000 Kinder im Alter von bis zu einem Jahr verhungerten. »Den Müttern war die Milch versiegt. Für jedes Kind war

[2] Siehe: Beitrag Nr. 311, »Über 7000 Flüchtlingskinder starben in Dänemark«.

von den dänischen Behörden (trotz genügend im Lande vorhandener Lebensmittel, K. R.) nur ein halber Liter Kuhmilch pro Tag vorgesehen. Weil die Dänen die Verteilung den Deutschen in den Lagern überließen, war es vor allem für die Schwächsten ein täglicher Kampf ums Überleben.«

Die Gefangenen durften die Lager bis zur Erlaubnis der Rückkehr nach Deutschland, meist 1947, nicht verlassen. Deshalb starben nicht nur Tausende der Jüngsten an Milchmangel, sondern auch mindestens 4000 Kinder im Alter zwischen einem und fünf Jahren. Kirsten LYI.LOFF über die Ergebnisse ihrer Studie (die sie unter dem Titel ***Kind oder Feind?*** veröffentlichte):

»Sie kamen zumeist an Krankheiten wie Keuchhusten, Masern oder Durchfall ums Leben - also Krankheiten, die bei gewöhnlicher Versorgung nicht tödlich enden.« Und: »Die allgemeinen Lebensumstände nach dem Krieg reichen als Erklärung nicht aus.« Denn unter den rund 30000 polnischen, ukrainischen und baltischen Flüchtlingen, die ebenfalls vor der Roten Armee nach Dänemark geflohen waren, habe es kaum Tote gegeben. Sie seien gut versorgt worden. Die Kinderrationen in den Lagern der Deutschen betrugen dagegen nur die Hälfte der benötigten Kalorien. In den ersten Monaten nach dem Krieg gab es ausschließlich Schwarzbrot als Nahrung.

Sechzig Jahre lang kündeten von der Tragödie hinter dänischen Stacheldrahtzäunen nur die vielen Kindergräber auf den Friedhöfen. Dank Forschern wie Kirsten LYLLOFF und Helge HAGEMANN weiß man inzwischen, daß auch die Dänen, die sich traditionell viel auf ihre Toleranz zugute halten, nicht nur eine, sondern Tausende Leichen im Keller haben - deutsche.

Karl Richter

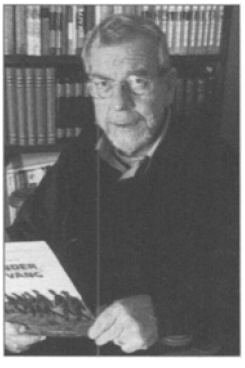
⇨ Dänen lebten im Zweiten Weltkrieg besser als Deutsche

»Von verschiedenen Seiten wurde immer wieder beanstandet, daß die Dänen beträchtlich höhere Rationen hatten als die Deutschen, und gefordert, daß durch die Herabsetzung der dänischen Rationen weitere Lebensmittel für Deutschland frei gemacht würden. Immer wieder wehrte der Reichsbevollmächtigte diese Forderungen ab, indem er darauf hinwies, daß die Produktionsfreudigkeit der dänischen Landwirtschaft durch Kürzung der eigenen Rationen der Bauern und der Rationen ihrer Verwandten in den Städten katastrophal beeinträchtigt werden und daß ein Teil der verringerten Produktion auch noch im Schwarzhandel verschwinden würde, den es bisher angesichts der ausreichenden Versorgung der Bevölkerung fast nicht gab. Infolge der Abwehr aller Herabsetzungsforderungen blieben die dänischen Rationen bis zum Kriegsende ungekürzt. Das bedeutet, daß die Dänen nicht nur besser lebten als die Deutschen, sondern sogar besser als die Bewohner des nicht besetzten und scheinbar vom Kriege unberührten Schweden!«

Aus: Siegfried MATLOK (Hg.), *Dänemark in Hitlers Hand,* Husum, Husum 1988, S. 79.

Minensuchen mit bloßen Händen in Dänemark

Nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht vom Mai 1945 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa hätten die deutschen Kriegsgefangenen eigentlich in die Heimat entlassen werden müssen. Doch viele wurden noch jahrelang in den Gewahrsamsländern zurückgehalten, mußten Zwangsarbeit leisten oder wurden gar zu Himmelfahrtskommandos eingesetzt. Zu letzteren gehörte der Einsatz deutscher Kriegsgefangener zum Minenräumen in den dänischen Dünen. Zu diesem düsteren Kapitel ist im Herbst 1998 das Buch ***Under Tvang*** (>Unter Zwang<) des dänischen Juristen und Historikers Helge HAGEMANN erschienen. In Deutschland berichtete das Magazin ***Focus*** darüber.[1] Nach HAGEMANNS zehnjährigen Nachforschungen kamen mindestens 250 gefangene deutsche Soldaten beim Minenräumen in Dänemark nach Kriegsende ums Leben, etwa ebenso viele wurden dabei schwer verletzt. Es handelte sich nach seinem Urteil dabei um ein Kriegsverbrechen.



Helge HAGEMANN.

Im Zuge des Baus des Atlantikwalls gegen eine westalliierte Invasion hatte die deutsche Besatzungsmacht 1942 rund 1,5 Millionen Landminen an den dänischen Küsten verlegt. »Sollen die Deutschen ihre Minen selbst wegräumen«, hatte die führende dänische Tageszeitung ***Politiken*** nach der Niederlage der Deutschen gefordert.

In diesem Geist hatte die sogenannte »dänische Brigade«, eine während des Zweiten Weltkrieges im unbesetzten Schweden ausgebildete dänische Einheit, unter Leitung von Major Poul Christian Florian-Larsen HAGEMANN, dem Vater des Buchautors, deutsche Gefangene nach Kriegsende zum Zwangseinsatz an der gesamten Westküste Jütlands zwischen Kap Skagen im Nor-

[1] Torsten SCHULZE, »Tödlicher Einsatz«, in:Focus Nr. 49, 1998, S. 74 ff.

Gefangene deutsche Soldaten marschieren in Kettenformation die Minenfelder an der dänischen Küste ab. (Abb. dieses Beitrags aus: Torsten SCHULZE, S. Anm. 1)

den und der Insel Rom im Süden verpflichtet, obwohl die Genfer Konvention eindeutig bestimmt, daß Kriegsgefangene nicht zu lebensgefährlichen Arbeiten herangezogen werden dürfen. HAGEMANNS Urteil darüber: »Dänemark hat sich eines Kriegsverbrechens schuldig gemacht.« »Mit Billigung der britischen Befreier schickten die Dänen Wehrmachtsoldaten in die Minenfelder. Ungenügend instruiert, mußten sie nach den Sprengsätzen graben. Die Dänen schreckten nicht zurück, die Kriegsgefangenen in Kettenformationen durch lebensgefährliche Terrains schreiten zu lassen, Folge: fast täglich tödliche Detonationen.«[1] »Die Deutschen sammelten danach herumliegende Arme und Beine ein. Die Leichen steckten sie in Säcke und brachten sie zum nächsten Friedhof«, berichtete ein früherer dänischer Bewacher und Zeitzeuge im Herbst im Fernsehen.-

Mit bloßen Händen werden die Minen geräumt.

Mit bloßen Händen mußten die Minen im Dünensand aufgespürt und unschädlich gemacht werden. In den frühen Morgenstunden des 22. Juli 1945 explodierten 480 untereinander vernetzte Minen auf einmal. Fünf deutsche Soldaten waren sofort tot, zwei weitere starben an den erlittenen Verletzungen. »Das waren die schrecklichsten Wochen meines Lebens«, erklärte der noch lebende Walter RRIELITZ. Der Theologe war während des Krieges Adjutant von General Hermann VON HANNEKEN gewesen, dem Wehrmachtbefehlshaber in Dänemark, und wurde von den deutschen Kriegsgefangenen zum Vertrauensmann gewählt. Er erlebte täglich die Angst der in die Minen gejagten Deutschen vor den Einsätzen: »Die jungen Soldaten wußten morgens nicht, ob sie abends heil in ihre Baracken zurückkehren.«[4] Weil er auf den Friedhöfen die Grabreden für die umgekommenen Männer halten mußte, hatte er das Glück, nicht selbst nach Minen suchen zu müssen.

[2] Torsten SCHULZE, ebenda, S. 76.

[3] Zitiert ebenda.

[1] Zitiert ebenda.

⇨ Auf eine Anfrage der östereichischen Abgeordneten OFNER und HAIGERMOSER vom 12. Dezember 1997 (unter Nr. 3465/J) antwortete der Präsident des Nationalrats: »Nach britischer Auffassung handelte es sich wegen der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches nicht um Kriegsgefangene im Sinne der Genfer Konvention, sondern - da sie unter >quasi-eigenem< Kommando belassen wurden - um >Surrendered Enemy Personneh (SEP). Dadurch erhielten sie keine Bezahlung für ihre Arbeit, hatten keinen sie vertretenden Sprecher, ihr persönlicher Besitz konnte ohne Bestätigung eingezogen werden.,, Wegen der mit diesem Status verbundenen Ungleichbehandlungen von Kriegsgefangenen und SEP wurde das EKRK im September 1946 auch im Außenministerium in London vorstellig.,, Am 20.2.1947 teilte das Außenministerium mit, daß die SEP vom humanitären Standpunkt nicht diskriminiert würden.«

Die Tragödie von 5000 deutschen Offizieren

Im Sommer 1945 wurden Zigtausende deutscher Soldaten, die sich in Mitteldeutschland, in der Tschechei oder in Österreich nach dem Westen zu den Amerikanern durchgeschlagen hatten, von diesen an die Sowjets ausgeliefert und damit viele in den sicheren Tod getrieben. Zur Begründung wurde angegeben, daß deutsche Soldaten, die sich auf einem den Sowjets zugesagten Teil Deutschlands den Westalliierten ergeben hätten, vereinbarungsgemäß der Roten Armee auszuliefern gewesen seien.

War das schon angesichts der bekannten Mentalität und Gefangenenbehandlung der Sowjets ein nur mit einem notdürftigen rechtlichen Mäntelchen verbrämtes Kriegsverbrechen der westalliierten Truppen zur Dezimierung der Deutschen, so fehlt bei dem im folgenden Geschilderten selbst diese Entschuldigung.

Im August 1945 übergaben die Amerikaner in Erfurt den Sowjets rund 5000 deutsche Offiziere, die bei den Kämpfen am Atlantikwall in Westeuropa den Alliierten in die Hände gefallen waren und bis zum August 1945 in einem Kriegsgefangenenlager in Attichy in Frankreich interniert gewesen waren. Ihr Schicksal war, daß sie in Mitteldeutschland beheimatet waren. Anstatt sie wie andere Gefangene einfach zu entlassen und jeden für sich selbst sorgen zu lassen, lieferten die Amerikaner sie geschlossen an die Sowjets aus, wobei sie sich nach den inzwischen bekannt gewordenen Praktiken der Russen ausrechnen konnten, was mit diesen Unglücklichen geschehen würde und dann auch geschah,

»Die Sowjets hatten den ihnen übergebenen Kriegsgefangenen zugesagt, sie nach kurzer Registrierung in ihre Heimat zu entlassen. Schreiben wäre zwecklos, da sie früher zu Hause wären als die Post. Nach drei Tagen wurde das bisher mehr oder weniger offen gelassene Lager in Erfurt von sowjetischen Soldaten umstellt, die Insassen zum Bahnhof getrieben, hier zu je siebzig in Güterwagen eingeschlossen und mit unbekanntem Ziel abtransportiert. Nun waren sie für lange Zeit für die Umwelt verschollen.«[1]

Ein Ende Juli 1946 - also rund ein Jahr später - mit anderen im Kreis Jüterbog-Luckenwalde von deutschen Volkspolizisten verhafteter und den Sowjets übergebener früherer von den Westalliierten Gefangener und von diesen inzwischen Entlassener kam dann in die Horn-Kaserne in Franfurt/Oder, Dort zog, wie er sah, wenige Tage später ein »riesig langer Zug ziemlich heruntergekommener Männer ins Lager ein: Jene Fünftausend, die der Amerikaner in Erfurt den Sowjets vor einem Jahr übergeben hatte. Ich fand unter ihnen einige alte Freunde, die mir über ihren bisherigen Leidensweg berichteten. Von Erfurt aus seien sie in das ehemalige Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen nahe Berlin gebracht worden, wo die Sowjets

[1] Ernst FLAR.DT, »Die Tragödie der Fünftausend«, in: ***Alte Kameraden*** Nr. 2, 1986, S. 10.

ihnen immer wieder auf Fragen erklärten, sie würden in Kürze nach Hause entlassen. Es bestand praktisch Schreibverbot.«

Die Neuverhafteten seien dann in die noch von gefangenen deutschen Offizieren angeführten Hundertschaften der Internierten eingereiht worden, wohl, um die inzwischen durch Tod eingetretenen Ausfälle zu ersetzen. Bei einer großen »Fleischbeschau« durch russische Lagerärztinnen seien dann rund 1500 nicht mehr Arbeitsfähige bis zum Hauptmannsrang aufwärts ausgesondert und bald entlassen worden:

»Alle anderen vom Major an aufwärts bis zum Oberst ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand, ebenso die Arbeitsfähigen der niederen Offiziersränge wurden nach wenigen Tagen zu je siebzig in Güterwaggons eingesperrt, die Türen zugenagelt. Dies ohne Verpflegung und Wasser!... Als die Waggontüren nach drei Tagen das erste Mal in Riga geöffnet wurden, fielen bereits die ersten Toten aus den Türöffnungen heraus. Sie waren an Entkräftungen, vor allem an Wassermangel gestorben, darunter auch zwei Kameraden aus dem Kreis Jüterbog-Luckenwalde.« Die Fahrt sei dann nach Osten in den Archipel Gulag bis ans Eismeer und in den Fernen Osten gegangen. »Nur wenige sind in den fünfziger Jahren wieder nach Hause gekommen.«

Über weitere schwere Schicksale deutscher Kriegsgefangener nach Kriegsende berichtet Ludwig PETERS in seinem umfassenden Werk *Das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen.*[1]

In seiner Rede zum 24. Jahrestag der Oktoberrevolution am 6. November 1941 in Moskau erklärte STALIN auf der Festsitzung des Moskauer Sowjets zum Schicksal, das er den Deutschen zugedacht hatte: »Wenn die Deutschen einen Vernichtungskrieg wollen (was eine unberechtigte Unterstellung war, H. W.), so werden sie ihn bekommen. Von nun an wird es unsere Aufgabe, die Aufgabe der Völker der Sowjetunion, die Aufgabe der Kämpfer, der Kommandeure und der politischen Funktionäre unserer Armee und unserer Flotte sein, alle Deutschen, die in das Gebiet unserer Heimat als Okkupanten eingedrungen sind, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Keine Gnade den deutschen Okkupanten! Tod den deutschen Okkupanten... Um aber diese Ziele verwirklichen zu können, gilt es,... alle deutschen Okkupanten. .. bis auf den letzten Mann auszutilgen.«[3]

[1] Ludwig PETERS, ***Das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen. Wir haben Euch nicht vergessen!,*** Grabert, Tübingen 1995.

[3] zitiert in: Joachim HOFFMANN, ***Stalins Vernichtungskrieg 1941-1945,*** Wehrwissenschaften, München 1995, S. 236.

Über deutsche Zwangsarbeiter in der UdSSR

Deportationen aus der Zivilbevölkerung sind, insbesondere nach Ende des Krieges, im Völkerrecht verboten. Dennoch wurden nach 1945 Massenverhaftungen von Deutschen, vor allem im Osten, und ihre Verbringung zur Zwangsarbeit in der Sowjetunion durchgeführt.

Hunderttausende von Deutschen und Deutschstämmigen wurden in der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges sowie in der ersten Zeit der sowjetischen Besatzung als Zwangsarbeiter in die UdSSR deportiert. Verläßliche Zahlen über diese vermutlich größte Bevölkerungsverschleppung der Geschichte gibt es nicht. Schätzungen reichen bis zu 800000 Verschleppten.

Ihr Schicksal war den etablierten Medien im Gedenkjahr 2005 kaum eine Notiz wert. Dabei gibt es amtliche Dokumente - vor allem aus der früheren Sowjetunion und den Ländern, die von der Deportation deutscher Zwangsarbeiter betroffen waren, in Hülle und Fülle -, anhand derer sich auch 60 Jahre nach den Ereignissen ein verläßliches Gesamtbild der Tragödie zeichnen läßt.

In Rußland selbst reichte die Geschichte der Volksdeutschen bis ins Mittelalter zurück. Leicht hatten es die >Fritzen<, wie deutsche Bauern, Siedler und Beamte im russischen Osten genannt wurden, nie in all den Jahrhunderten. Selbst dort, wo sie von der zaristischen Obrigkeit ins Land gerufen wurden -wie unter PETER DEM GROSSEN und Zarin KATHARINA -, fanden sie in der neuen Heimat meist Mühsal, häufig auch offene Feindseligkeit vor. Endgültig zerstörten dann Weltkriege, Revolution und Kommunismus vieles von dem, was Fleiß und Ausdauer in Jahrhunderten geschaffen haten. Eine Zahl nur: Ende des 19. Jahrhunderts wurden 14,4 Millionen Hektar Land im Zarenreich von Deutschen bewirtschaftet - drei Millionen mehr als die gesamte Agrarfläche des Deutschen Reiches im Jahre 1937.

Der russische Historiker Pawel POLJAN stellte 1999 eine Forschungsarbeit über die Mobilisierung und Internierung von Zwangsarbeitern durch die Sowjetunion vor, die mit zu den gründlichsten Untersuchungen auf diesem Gebiet in den letzten Jahren gehört. Und POLJAN beschönigt nichts, rechnet keine Opferzahlen herunter, leugnet begangenes Unrecht nicht.

Seine Arbeit belegt: STALINS Politik dem besiegten Deutschland gegenübern war von Anfang an auf gezielten Raub menschlicher Arbeitskraft ausgerichtet. Wurden die auf russischem Territorium siedelnden Deutschen bereits ab 1941, als die Wehrmacht einmarschierte, systematisch umgesiedelt, so planten die Sowjets spätestens ab 1943 auch die Verschleppung deutschsprachiger Bevölkerungsteile, die sich bislang nicht in ihrem Zugriff befunden hatten. Manche der von der Roten Armee >befreiten< Länder wie Polen und Jugoslawien machten sich zu willigen Vollstreckern der Deportations-

politik, andere wie Rumänien protestierten in Moskau und bei den Westalliierten - ohne Erfolg.

Lawrenti P. BEKIJA, Chef von STALINS Geheimdienst.

Vom 3. Februar 1945 datiert ein Befehl aus dem sowjetischen Oberkommando, wonach »alle zur körperlichen Arbeit fähigen deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren« zu »mobilisieren« seien. Hatten die Aufgegriffenen im >Volkssturm< gedient, so sollten sie als Kriegsgefangene gelten und in die sowjetischen Gefangenenlager gebracht werden. Die übrigen Deutschen sollten in Arbeitsbataillonen von jeweils 750 bis 1200 Mann organisiert und vor allem in der Ukraine und in Weißrußland zur Zwangsarbeit eingesetzt werden.

Für die Betroffenen machten derlei bürokratische Spitzfindigkeiten kaum einen Unterschied. Denn bei ihrem Vormarsch im daniederliegenden Deutschland plünderten die Sowjets nicht nur, was ihnen in die Hände fiel, sie griffen auch beinahe wahllos alle auf, die nicht rechtzeitig flüchten konnten. Wenige Wochen nach dem Befehl vom 3. Februar, am 22. Februar 1945, berichtete Geheimdienstchef BERIJA an STALIN, daß die »Mobilisierung* der deutschen Zivilbevölkerung im vollen Gange sei. Und wieder einige Wochen später, am 10. April, wurde erstmals Vollzug gemeldet: Allein bis zu diesem Zeitpunkt waren bereits mehr als 97 000 Deutsche in die Sowjetunion verschleppt worden.[1]

Dabei waren die Deutschen zunächst nur einer unter mehreren ethnischen Bestandteilen des sowjetischen Raubprogrammes. Unter den 215540 Personen, die bis Anfang Mai 1945 festgenommen wurden, waren >nur< 138 200 Deutsche, die übrigen stammten aus Polen, Ungarn, der Slowakei, ja selbst aus Italien und der Sowjetunion selbst. Auch kam nur ein Teil der Aufgegriffenen schließlich zum Arbeitseinsatz in die UdSSR - fast ein Viertel nämlich, etwa 62 000, verblieb in den Lagern an der Front, und etliche Tausend starben auf den unmenschlichen Transporten.

Abseits der »wilden< Abtransporte gingen die Sowjets im Zuge ihrer Besatzungspolitik bald zur nächsten Etappe von Internierungen über. Jetzt wurden gezielt Personen verhaftet und abtransportiert, die bei Wehrmacht, Partei oder Zollverwaltung gedient hatten. Auch Lehrer, Zeitungsredakteure, kurz: Alle, die sich in irgendeiner Weise als »feindliche Elemente* klassifizieren ließen, mußten jetzt damit rechnen, von den kommunistischen Schergen abgeführt zu werden. Dazu reichte es aus, beispielsweise »Tochter eines Großgrundbesitzers«, »Händler« oder »Ausbeuter« zu sein.

Nicht nur im Reichsgebiet selbst, auch in den übrigen von der Roten Armee besetzten Gebieten wüteten der sowjetische Geheimdienst NKWD und seine Greifkommandos. In Polen, der Tschechoslowakei und Südosteuropa waren die Volksdeutschen praktisch vogelfrei und konnten ohne Gerichtsverhandlung deportiert werden - sofern sie nicht ohnehin schon der Rache der kommunistischen Terrorbanden zum Opfer gefallen waren. Auch hier nennt

' Siehe dazu auch: Michael KRONER, ***Die Deportation von Deutschen in die Sowjetunion, Zwangsarbeiter in der sowjetischen Wirtschaft (1945—1949)*** (- Eckartschrift Nr. 178), Osterreichische Landsmannschaft, Wien 2005; Eva DONGA-SYLVESTER, Günter CZERNETZKY u. Hildegard TOMA (Hg.), ***»Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit!«, Deutsche im Gulag 1956-1956,*** Stocker, Graz 2000; Stefan KARNER, »Deutsche als Zwangsarbeiter«, in: ***Frankfurter A llgemeine Zeitung,*** 4. 12. 2003, S. 8.